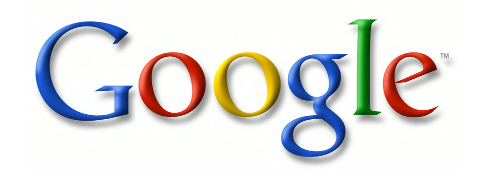
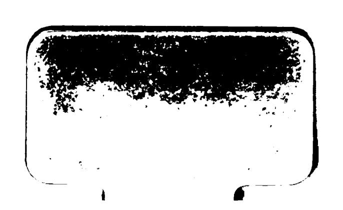





TAYLOR · INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA





— 69. —

Carl B. Lorck's Hausbibliothek.

W. Roscoe.

Leben Lorenzo de' Medici.



Xylogr. u. Druck v. C. B. Lorck. L. Kretzschmar, Dir.

LORENZO DE' MEDICI.

Leben

Lorenzo de' Medici

genannt der Prächtige

von

William Roscoe.

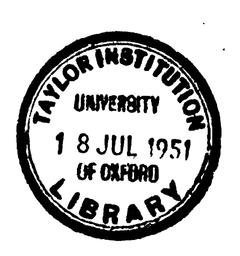
Nach der achten Auflage des englischen Originals deutsch bearbeitet

von

Friedrich Spielhagen.

Mit dem Portrait Lorenzo's nach Vasari.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1861.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 JUL 1951
OF OXFORD
LIBRARY

Vorbemerkung.

Das Werk, das wir der Oeffentlichkeit übergeben, beschäftigt sich mit der glänzenden Periode, die dem Untergange der italienischen Unabhängigkeit voranging. Es ist dies eine der Zeiten, denen Italien seinen Ruhm und die Sympathien aller gebildeten Völker verdankt, die Zeit, in der seine Gelehrten sich um die Wiedergeburt der Wissenschaften unsterbliche Verdienste erwarben, die Zeit, in der seine Maler, Bildhauer und Baumeister die Lehrer der Welt wurden, mit einem Wort die Zeit der Mediceer. Einer dieser Männer, deren Name als gleichbedeutend mit „Beschützer und Gönner der Kunst und der Literatur" gebraucht wird, bethätigte seine Liebe zum Schönen mit solcher Freigebigkeit, daß man ihn Lorenzo den Prächtigen nannte. Er ist der Mittelpunkt des Zeitgemäldes, das unser Werk aufstellt.

Der Beziehungen zwischen jener frühern Zeit und der jetzigen sind viele. Wie in unsern Tagen war der italienische Geist in voller, fruchtbringender Bewegung, und wie heute war die nationale Unabhängigkeit das Feldgeschrei. Wären die traurigen Erfahrungen, die man damals mit dem Föderativsystem machte, auf die Gegenwart anwendbar, so müßte man den jetzt lebenden Italienern Recht geben, daß sie der Idee der Centralisation den Vorzug geben. Der Mediceer Lorenzo und seine Toscaner waren im Grunde die einzigen, welche einen italienischen Bund als ehrliche Patrioten anstrebten. Gesellten sich die übrigen Staaten ihren Bemühungen zuweilen zu, so geschah es in der Regel mit dem Hintergedanken, die florentinische Freundschaft zu Gebietsvergrößerungen auf Kosten anderer

Verbündeten zu benutzen. Nicht einmal die Nationalaufgabe der Vertreibung der Türken aus Otranto verdrängte den Eigennutz aus den Herzen. Kaum war in Lorenzo der Mittler Italiens gestorben, so brachen jene Tage der Fremdherrschaft herein, die sich, die unglückliche Halbinsel zu einem Spielball anderer Völker machend, bis auf die Gegenwart fortgesetzt haben.

Auf das Papstthum jener Zeit fällt das ungünstigste Licht. Was vor Kurzem gesagt worden ist, daß in Rom das Weltliche stets überwiege, paßt auf die Päpste, mit denen Lorenzo der Prächtige zu verhandeln hatte, in vollstem Maße. Nach ganzen Ländern ging ihr Streben, und die von ihnen gewählten Mittel waren nicht immer die ehrlichsten. Dem schlechtesten von ihnen, Alexander VI., gelang es in den nächsten Jahren nach Lorenzo's Tode, durch die Besiegung und Vertreibung der mächtigsten Barone dem Kirchenstaat eine feste Grundlage zu geben.

Unser Werk ist eine Bearbeitung des berühmten Buches: Leben Lorenzo's des Prächtigen, von Roscoe. Die alte gute Schule hat wenige so gediegene Arbeiten geschichtlicher Natur aufzuweisen als diese. Dem Geschichtsforscher längst bekannt und werth, wird diese Darstellung auch dem größern Publicum, dessen geläuterter Geschmack den Vorbildern der heutigen Geschichtschreibung eine so entschiedene Vorliebe zuwendet, willkommen sein. Wir geben den schönen Kern des Roscoe'schen Werkes abgelöst von den breiteren Erörterungen und kritischen Zusätzen, welche der Verfasser nicht umgehen konnte, um den Anforderungen der etwas schwerfälligen Gelehrsamkeit seiner Zeit, auf die er Rücksicht zu nehmen hatte, zu genügen.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Erstes Kapitel.

1448—1464.

Entstehung von Florenz. — Regierungsform. — Familie der Medici. — Salvestro de' Medici. — Giovanni de' Medici. — Cosmo de' Medici. — Einfluß dieser Familie in Florenz. — Verhaftung und Einkerkerung Cosmo's. — Seine Verbannung nach Padua. — Gestaltung des Aufenthalts in Venedig. — Zurückberufung Cosmo's aus der Verbannung. — Seine Unterstützung Gelehrter. — Erneuerung der platonischen Philosophie. — Gründung von Bibliotheken. — Erfindung und Ausbildung der Buchdruckerei. — Eroberung Constantinopels durch die Türken. — Vermählung Piero's de' Medici. — Lorenzo's und Giuliano's Geburt. — Cosmo's Berühmtheit, sein Tod und Charakter.

Florenz hat sich in der neueren Geschichte durch die Häufigkeit und Heftigkeit seiner innern Zerwürfnisse, sowie durch die Vorliebe seiner Bewohner für jeden Zweig der Wissenschaft und für alle Schöpfungen der Kunst bemerklich gemacht. Wie unvereinbarlich diese Charakterzüge auch erscheinen mögen, so ist es doch nicht schwer, ihren Zusammenhang nachzuweisen. Der thatkräftige Sinn, welcher die Talente Einzelner zur Behauptung ihrer Gerechtsame anregt und Allem, was diesen Eintrag zu thun scheint, mit unerschütterlicher Entschlossenheit Widerstand leistet, sieht sich in Zeiten innerer Ruhe und Sicherheit begierig nach andern Gegenständen der Beschäftigung um. Die Vertheidigung der Freiheit hatte jederzeit eine Spannung und Kräftigung des Geistes zur Folge, und wenn auch die Anlagen des menschlichen Geschlechts ganze Generationen hindurch schlummern können, so sind sie doch, nachdem sie einmal in Thätigkeit gebracht worden, nicht so leicht wieder zur Unthätigkeit und zur Regungslosigkeit einzuschläfern.

Ueber das Emporkommen von Florenz läßt sich nur Wenig mit Sicherheit angeben, obgleich viele Untersuchungen darüber angestellt worden sind. Dürfen wir seinem Geschichtschreiber Machiavelli Glauben beimessen, so verdankt es seinen Ursprung der altehrwürdigen Stadt Fiesole, deren Mauern ungefähr eine halbe Meile von Florenz noch jetzt vorhanden sind. Fiesole's Lage auf dem Gipfel eines steilen Hügels veranlaßte seine Bewohner, unter denen viele schon frühe dem Handel ergeben waren, zur Erleichterung des Verkehrs unten auf der Ebene zwischen dem Fluß Arno und dem Gebirge Häuser zu erbauen. Als die römische Republik noch bestand, wurde diese junge Niederlassung schon durch Kolonisten aus Rom verstärkt. Die örtliche Volkssage, der auch Landino und Verini beistimmen, setzt diesen Vorgang in die Zeit von Sulla's Dictatur, während Politiano ihn unter das Triumvirat von Octavius, Antonius und Lepidus verlegt.

Bei den öfteren Einfällen der nordischen Völkerschaften, welche den römischen Staat umstürzten, theilte Florenz das Schicksal des übrigen Italiens. Um das Jahr 1010 hatte es jedoch bereits einige Stärke und Selbständigkeit erlangt, wovon es zum Angriff und zur Zerstörung des Orts, dem es seinen Ursprung verdankte, den ersten Gebrauch machte. Fiesole hat von seiner frühern Wichtigkeit gegenwärtig nur wenige Spuren mehr, allein seine reizende Lage und seine reine Luft machen es noch immer zu einem angenehmen und gesunden Aufenthaltsorte.

Seit mehreren Jahrhunderten vor dem Beginn der gegenwärtigen Geschichte hatte die Verfassung von Florenz zwischen einer aristokratischen und einer demokratischen Regierungsform hinundhergeschwankt. Welche Uneinigkeit und Feindseligkeit aus einer solchen Unbeständigkeit entspringen mußte, ist leicht zu ermessen. Hatte eine von den streitenden Parteien die Oberhand erhalten, so veruneinigten deren Führer sich bald über die Ausübung ihrer Gewalt. Der schwächere Theil schloß sich an die Volksmasse an und brachte schnell wieder eine Revolution zu Stande. Die häufige Wiederkehr der Beamtenwahlen war zwar der Aufrechthaltung der Volksgerechtsame günstig, nährte aber auch fortwährend Oppositionsgeist und Rachsucht. Zwischen den Führern der verschiedensten Parteien bestand selbst in den ruhigsten Tagen der Republik eine stille Feindselig-

keit, und die geringste Veranlassung im Innern oder von außen war hinreichend, den verborgenen Funken in eine offene Flamme ausbrechen zu lassen. Die Streitigkeiten zwischen den Ghibellinen und Guelphen, zwischen den Bianchi und den Neri wurden von den Florentinern mit einem Eifer betrieben, wie er bei keinem andern Volke in Europa vorkam. Eine lange Zeit hindurch war Florenz in beständigem Kriege mit sich selbst, und eine Anzahl von Bürgern war unter der Benennung Fuorescití oder Flüchtlinge fortwährend mit Unternehmungen zur Wiedergewinnung ihres Aufenthaltes in der Heimath beschäftigt, trug auch kein Bedenken, zu diesem Zwecke den Zorn anderer Mächte auf alle mögliche Weise gegen ihre Vaterstadt anzuregen. Hatten ihre Bemühungen Erfolg, so verließ die schwächere Partei die Stadt, bis sie ihrerseits wieder die Sieger zu vertreiben vermochte.

Diese Nachtheile wurden jedoch durch den hohen Grad von Freiheit, dessen die Bürger von Florenz genossen, reichlich wieder aufgewogen, da derselbe den allergünstigsten Einfluß auf ihren Charakter übte und ihnen ein entschiedenes Uebergewicht über die Bewohner des übrigen Italiens verlieh. Die demokratische Form ihrer Regierung, die nicht, wie in manchen umliegenden Staaten, von dem Willen eines Einzelnen abhing, auch nicht, wie in Venedig, auf eine besondere Volksklasse beschränkt war, bot einen fortwährenden Anreiz zur Strebsamkeit dar. Die guten Folgen dieses Systemes zeigten sich auch keineswegs blos bei der großen Masse des Volks; selbst Diejenigen, welche auf Vorrechte der Geburt Anspruch machten, empfanden die Vortheile eines Wetteifers, der sie in Trägheit zu versinken abhielt und ihnen Anlaß gab, den Rang und den Einfluß, welchen sie den Talenten ihrer Vorfahren zu verdanken hatten, durch ihre eigenen Talente aufrecht zu erhalten. Wo das Regierungsgeschäft auf einige Wenige beschränkt ist, erstarren die Fähigkeiten der Menge aus Mangel an Bewegung. In Florenz war dagegen ein jeder Bürger mit der Regierung vertraut und durfte mindestens an ihr Theil zu nehmen hoffen. Daraus entsprang dann aber auch der betriebsame Sinn, der in dem Streben nach Reichthum und in der Erweiterung des Handelsverkehrs unter allen ihren innern Zerwürfnissen so unverkennbar und so erfolgreich war. Die Mühen des öffentlichen Lebens und die Sorgen des kaufmännischen Berufes wurden durch literarische Studien oder durch

philosophische Forschungen mitunter gemildert. Eine vernünftige und würdige Unterhaltung füllte die Augenblicke der Muße, welche nicht durchaus wichtigeren Angelegenheiten gewidmet werden mußten, und der Geist fand Erholung ohne Verweichlichung und genoß Aufheiterung ohne Sittenverderbniß. Die Ueberlegenheit, welche die Florentiner auf diese Weise erlangt hatten, war allgemein anerkannt und sie wurden die Geschichtschreiber, die Dichter, die Redner und die Lehrer von ganz Europa.

Die Familie der Medici hatte seit langer Zeit für eine der vornehmsten in der Republik gegolten, auch hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, die ihr Emporkommen aus dem Zeitalter Karls des Großen herleiteten. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß solche Genealogien erst in späterer Zeit entstanden, als die Erhebung dieser Familie zu der Oberherrschaft in Florenz es nothwendig machte, den Gemüthern des Volks einen hohen Begriff von ihrem Alter und von ihrer Ehrwürdigkeit einzuprägen. Aus authentischen Urkunden geht indessen hervor, daß manche Mitglieder dieser Familie sich bei wichtigen Anläßen hervorgethan haben. Giovanni de' Medici durchbrach im Jahre 1351 mit einer Schaar von nur hundert Florentinern das mailändische Heer, welches damals die Festung Scarperia belagerte, und drang mit einem Verluste von zwanzig Todten in diesen Platz ein.

Salvestro de' Medici erwarb sich großen Ruf durch seinen gemäßigten aber festen Widerstand gegen die Tyrannei des Adels, der zur Sicherung seiner Macht Allen, welche ihm entgegen waren, Anhänglichkeit an die damals in Florenz sehr verhaßte Partei der Ghibellinen Schuld gab. Die auf solche Weise angeklagten Personen hießen Verwarnte, ammoniti, und waren dadurch von allen Regierungsämtern ausgeschlossen. Dieser Gebrauch wurde jedoch am Ende so weit getrieben, daß er nicht länger zu ertragen war. Im Jahre 1379 verwendete Salvestro, nachdem er zum höchsten Beamten gewählt, seine Macht zur Abstellung jenes Mißbrauchs, die jedoch erst nach einem heftigen Aufruhr zu Stande kam, bei dem mehrere Adlige das Leben verloren. Nach dem Tode Salvestro's nahm auch sein Sohn Veri de' Medici fortwährend einen hohen Rang in der Republik ein und stand, wie seine ganze Familie, stets in großer Gunst bei der Menge.

Dasjenige Mitglied dieser Familie, welches als der Begründer der Größe betrachtet werden kann, in deren Genusse seine Nachkommen sich mehrere Menschenalter befanden, war jedoch Giovanni de' Medici, der Urgroßvater Lorenzo's, des Gegenstandes der vorliegenden Geschichte. Durch ein sorgfältiges Betreiben des Handels erwarb er unermeßlichen Reichthum; durch seine Leutseligkeit, Mäßigung und Freisinnigkeit gewann er das Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger. Er wurde mit allen Aemtern der Republik beehrt, ohne daß er nach ihnen strebte. Die Grundsätze, deren unverbrüchliche Befolgung das Haus Medici zu dem Glanze erhob, dessen es nachmals genoß, finden sich in der Ermahnung, welche dieser ehrwürdige Greis auf seinem Sterbebette an seine beiden Söhne, Cosmo und Lorenzo, richtete. „Ich fühle", sagte er, „daß ich die mir bestimmte Zeit durchlebt habe. Ich sterbe zufrieden, da ich Euch, meine Söhne, wohlhabend und gesund in einer solchen Stellung hinterlasse, daß Ihr, solange Ihr mein Beispiel befolgt, geehrt und geachtet in Eurer Vaterstadt leben könnt. Nichts freut mich mehr, als der Gedanke, daß nie Jemand durch meine Handlungen verletzt worden ist, sondern daß ich einem Jeden nach besten Kräften zu dienen gestrebt habe. Ich empfehle Euch, ein Gleiches zu thun. Was die Staatsämter anlangt, so müßt Ihr, wenn Ihr in Sicherheit leben wollt, blos diejenigen annehmen, welche Euch durch die Gesetze und durch die Gunst Eurer Mitbürger übertragen werden, denn die Ausübung der mit Gewalt erlangten, nicht die der freiwillig verliehenen Macht, erregt Haß und Streit." Er starb im Jahre 1428 mit Hinterlassung zweier Söhne: Cosmo's, der im Jahre 1389, und Lorenzo's, der im Jahre 1394 geboren war. Von Letzterem stammt diejenige Abzweigung der Familie, welche am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die unumschränkte Herrschaft über Toscana erlangte.

Schon bei Lebzeiten seines Vaters hatte Cosmo nicht blos an dem ausgedehnten Handelsverkehr, durch den die Familie ihren Reichthum erworben hatte, sondern auch an den wichtigeren Regierungsangelegenheiten großen Antheil genommen. Er stand so in Achtung und Ruf, daß im Jahre 1414, als Balthasar Cossa, der zum Papst gewählt war und den Namen Johann XXIII. angenommen hatte, vor der Kirchenversammlung in Costnitz zu erscheinen aufgefordert wurde, dieser neben

andern ausgezeichneten Männern, deren Ansehen seiner Sache förderlich werden könne, auch Cosmo de' Medici zum Begleiter auswählte. Durch diese Kirchenversammlung, welche fast vier Jahre dauerte, wurde Balthasar seiner päpstlichen Würde beraubt und Otto Colonna, der den Namen Martin V. annahm, zum Papst gewählt. Seiner Würde entkleidet und von seinen zahlreichen Gegnern verfolgt; suchte Balthasar sein Heil in der Flucht. Cosmo wurde dem Manne, dem er sich im Glücke angeschlossen, im Mißgeschick nicht abtrünnig. Durch Aufwendung einer beträchtlichen Geldsumme befreite er ihn aus den Händen des Herzogs von Baiern, der sich seiner Person bemächtigt hatte, und gewährte ihm hierauf für den Rest seines Lebens eine gastfreie Zufluchtsstätte in Florenz. Auch nahm der zum Ziel gelangte Papst die seinem Mitbewerber erwiesene Freundlichkeit keineswegs übel auf, sondern stattete vielmehr bald darauf einen feierlichen Besuch in Florenz ab, wo er, nach förmlicher Unterwerfung Balthasars und auf Ansuchen der Medici, demselben die Kardinalswürde verlieh, nebst dem Vorrechte, im Kardinalscollegium den ersten Platz einzunehmen. Dieser Ehre genoß der neue Kardinal indessen nicht lange. Er starb im Jahre 1419 und es hieß, daß die Medici unermeßliche Reichthümer, welche er während seines Papstthums erworben, bei seinem Tode sich angeeignet hätten. Dieser Meinung wurde später in böswilliger Absicht von Leuten beigepflichtet, welche recht gut wußten, daß sie unbegründet sei. Die wahre Quelle des Reichthums der Medici lag in ihren überlegenen Geistesfähigkeiten und in ihrem fleißigen Handelsbetrieb. Das Vermögen des Kardinals reichte kaum zur Bezahlung seiner Vermächtnisse und seiner Schulden aus.

Nach dem Tode Giovanni's de' Medici wurde das Ansehen der Familie durch Cosmo aufrecht erhalten und erhöht. Sein Benehmen trug stets den Charakter der Artigkeit und des Wohlwollens gegen die höhern Klassen seiner Mitbürger und einer fortwährenden Sorgfalt für die Interessen und die Bedürfnisse der niedern Stände, denen er mit unerschöpflicher Großmuth aushalf. Auf diese Weise erwarb er sich in jedem Stande zahlreiche und eifrige Anhänger. Er betrachtete diese jedoch vielmehr als Bürgen für die Fortdauer der Macht, welche er bereits besaß, denn als Werkzeuge, womit dieselbe zum Verderben und zur Unterjochung des Staates auszudehnen sei. „Keine Familie",

sagt Voltaire, „erlangte je ihre Macht auf eine so rechtmäßige Weise."

Die Autorität, welche Cosmo und dessen Nachkommen während des fünfzehnten Jahrhunderts in Florenz ausübten, war ganz eigenthümlicher Art und bestand mehr in einem stillschweigenden Einflusse von ihrer Seite und in einem freiwilligen Geschehenlassen von Seiten des Volks, als in einem vorgeschriebenen oder bestimmten Uebereinkommen zwischen ihnen. Die Regierungsform hatte den Anschein einer Republik. An ihrer Spitze stand eine Rathsversammlung von zehn Bürgern und ein oberster Executivbeamter unter dem Titel Gonfaloniere oder Bannerträger, welcher alle zwei Monate gewählt wurde. Bei dieser Einrichtung vermeinten die Bürger im vollen Genusse ihrer Freiheiten zu sein; die Macht der Medici war aber so groß, daß sie gemeiniglich die höchsten Staatsämter entweder selbst übernahmen oder an solche Personen verliehen, die ihnen zu diesen Anstellungen geeignet erschienen. Dabei bewiesen sie jedoch große Achtung vor der Volksmeinung. Der Widerstreit der Interessen, welcher zwischen dem Volke und seinen Beherrschern fast immer hervortritt, war zu jener Zeit in Florenz kaum wahrnehmbar, da vorzügliche Befähigung und Fleiß hier die zuverlässigste Empfehlung zu Staatsämtern und zur Beliebtheit bildeten. Ueberzeugt von den durch diese Familie ihnen fortwährend zugewendeten Wohlthaten und darauf bauend, daß sie von einer Verbindung, die keine Verpflichtungen erheische, sondern nur ein zeitweiliges Geschehenlassen erfordere, zu jeder Zeit wieder zurücktreten könnten, betrachteten die Florentiner die Medici als Väter, nicht als Beherrscher der Republik. Andererseits waren auch die Häupter dieser Familie, indem sie die ihnen übertragenen Ehrenstellen nicht sowohl zu erstreben als abzulehnen schienen und, wenn sie dieselben erlangt hatten, mit ungemeiner Mäßigung davon Gebrauch machten, sorgfältig darauf bedacht, den Charakter als einfache Bürger von Florenz und Diener des Staates beizubehalten. Ein Austausch gegenseitiger Dienstleistungen war das einzige Band, welches die Florentiner und die Medici vereint hielt, und die lange Dauer dieser Verbindung dürfte vielleicht gerade dem Umstande zuzuschreiben sein, daß es beiden Theilen jeder Zeit freistand, sie aufzugeben.

Allein obwohl Cosmo's Klugheit und Mäßigung die eifersüchtigen

Besorgnisse der Florentiner beschwichtigten, vermochten sie doch nicht immer die ehrgeizigen Bestrebungen Derjenigen zu unterdrücken, welche seine Autorität zu erlangen oder zu theilen wünschten. Im Jahre 1433 hatte Rinaldo de' Albizi an der Spitze einer mächtigen Partei bei Ernennung der Magistratspersonen obgesiegt. Cosmo befand sich mittlerweile auf seinem Landsitz bei Mugello, wohin er vor einigen Monaten abgereist war, um die Unruhen zu vermeiden, welche er mit Wahrscheinlichkeit vorhersah. Auf Ersuchen seiner Freunde kehrte er jedoch nach Florenz zurück, da man ihn hoffen ließ, daß hier eine Vereinigung der verschiedenen Parteien zu Stande kommen werde, sodaß die Ruhe der Stadt keine Störung erleide. In dieser Erwartung sah er sich jedoch getäuscht. Kaum erschien er im Palaste, wohin er unter dem Vorwande, daß man ihn an der Verwaltung der Republik Theil nehmen zu lassen beabsichtige, beschieden war, so wurde er von seinen Gegnern gefangen genommen und unter die Aufsicht Federigo Malavolti's gestellt. In dieser Lage blieb er mehrere Tage und hatte fortwährend zu besorgen, daß eine Gewaltthat gegen seine Person verübt werde. Noch mehr aber fürchtete er, die Bosheit seiner Feinde möchte ihn durch Gift ums Leben zu bringen suchen. Vier Tage lang war eine kleine Portion Brod die einzige Nahrung, die er zu genießen für angemessen hielt.

Der Edelmuth seines Hüters befreiete ihn am Ende aus dieser Besorgniß. Um ihn zu bewegen, daß er sein Essen mit Vertrauen genieße, aß Malavolti mit ihm davon. Unterdessen hatten sein Bruder Lorenzo und sein Neffe Averardo aus der Romagna und aus andern benachbarten Gegenden eine beträchtliche Truppenzahl zusammengebracht und rückten nun mit Niccolo Tolentino, dem Anführer des Heeres der Republik, der sich ihnen angeschlossen, zu seiner Befreiung gegen Florenz vor. Allein die Besorgniß, daß Cosmo's Leben gefährdet sei, im Falle sie zu offener Gewalt schreiten würden, bewog sie, ihre Unternehmung wieder aufzugeben. Endlich erwirkten Rinaldo und dessen Anhänger vom Magistrate eine Verfügung gegen die Medici und deren Freunde, wodurch Cosmo auf zehn Jahre nach Padua, Lorenzo auf fünf Jahre nach Venedig verbannt und mehrere ihrer Verwandten und ihrer Anhänger mit einer ähnlichen Strafe belegt wurden. Cosmo würde seinem Urtheilsspruche gemäß die Stadt gerne verlassen haben: seine Feinde fanden es

aber rathsamer, ihn so lange festzuhalten, bis sie ihre eigene Autorität begründet hätten. Auch gaben sie ihm häufig zu verstehen, wenn seine Freunde Widerstand gegen ihre Maßregeln erhöben, werde er mit seinem Leben dafür verantwortlich gemacht werden. Er argwohnte ebenfalls, ein anderer Grund, weswegen er festgehalten werde, liege in der Absicht, ihm in seinem Credit und in seinen Vermögensverhältnissen zu schaden, da seine Handelsverbindungen gerade sehr ausgedehnt waren. Sobald diese Unruhen bekannt wurden, verwendeten sich mehrere italienische Staaten für ihn. Aus Venedig kamen drei Abgesandte und erboten sich, ihn unter ihren Schutz zu nehmen und dafür einzustehen, daß er dem über ihn gefällten Strafurtheile pünktlich nachkomme. Der Marquis von Ferrara gab einen ähnlichen Beweis seiner Anhänglichkeit. Obwohl ihre Verwendung nicht sogleich Erfolg hatte, war sie doch von großer Wichtigkeit für Cosmo und sicherte ihn gegen die Unternehmungen Derjenigen, die ihm nach dem Leben trachteten. Nach einer Haft von beinahe vier Wochen nahmen einige seiner Freunde, als sie seine Gegner für mildere Maßregeln gestimmt fanden, Gelegenheit, durch rechtzeitige Anwendung einer Summe Geldes bei dem Gonfaloniere Bernardo Guadagni und bei Mariotto Baldovinetti, zwei von Rinaldo's Creaturen, Cosmo's Sache zu fördern. Dieses Mittel hatte Erfolg. Er wurde bei Nachtzeit im Stillen aus seinem Verwahrsam geholt und aus Florenz hinausgelassen. Für diese Dienstleistung erhielt Guadagni eintausend Gulden und Baldovinetti achthundert. „Es waren arme Teufel," sagt Cosmo in seinen Aufzeichnungen, „denn wenn Geld ihr Zweck gewesen wäre, hätten sie zehntausend oder noch mehr dafür bekommen können, mich aus den Gefahren einer solchen Lage befreit zu haben."

Von Florenz ging Cosmo sogleich nach Venedig und in jeder Stadt, durch die er kam, wurden ihm die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten und die wärmsten Achtungsbezeigungen zu Theil. Als er sich Venedig näherte, kamen ihm sein Bruder Lorenzo und viele von seinen Freunden entgegen; auch wurde er vom Senate mit solchen Ehren empfangen, wie diese majestätische Republik sie nur den allervornehmsten und ausgezeichnetsten Personen zu Theil werden ließ. Er blieb hier nur kurze Zeit und ging dann nach Padua, dem ihm angewiesenen Verbannungsort. Auf ein Gesuch des venetianischen Gesandten Andrea Donato an den Staat

Florenz wurde ihm jedoch gestattet, in jedem beliebigen Theile des venetianischen Gebietes zu wohnen, wenn er nur einhundertundsiebzig Meilen von Florenz entfernt bleibe. Die herzliche Aufnahme, welche ihm in Venedig zu Theil geworden war, bewog ihn, sich dort niederzulassen, bis eine Aenderung der Verhältnisse ihm sein Vaterland wieder eröffne.

Unter den verschiedenen gelehrten und geistreichen Männern, welche Cosmo bei seiner Verbannung begleiteten oder während seines Aufenthalts in Venedig zu ihm kamen, befand sich auch Michellozzo Michellozzi, ein Bildhauer und Baukünstler aus Florenz. Durch diesen ließ Cosmo Modelle und Zeichnungen von den vorzüglichsten Gebäuden in Venedig entwerfen, sowie auch im Kloster St. Georg eine Bibliothek anlegen, die er mit vielen werthvollen Manuscripten bereicherte und als ein ehrenvolles Denkmal seiner Dankbarkeit für einen Ort, der ihm in seinem Mißgeschick so wohlwollend eine Zuflucht gewährt hatte, dort ließ.

Während seines Aufenthalts in Venedig erhielt Cosmo auch öfters Besuche von Ambrogio Traversari, einem gelehrten Mönche aus Camaldoli bei Florenz, der später Superior des dortigen Klosters wurde. Obwohl meistentheils auf die Grenzen eines Klosters beschränkt, hatte Traversari doch vielleicht unter seinen sämmtlichen Zeitgenossen die meisten Ansprüche auf den Namen eines Kunstgelehrten. Aus Traversari's Briefen, die noch jetzt vorhanden sind, ersehen wir, daß Cosmo und dessen Bruder ihr Mißgeschick nicht blos mit Standhaftigkeit ertrugen, sondern auch bei jeder Gelegenheit eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an ihre Geburtsstadt auszusprechen fortfuhren.

Die Bereitwilligkeit, womit Cosmo einem für den Augenblick gegen ihn erhobenen Geschrei gewichen war, und die von ihm bewiesene Ungeneigtheit zur Erneuerung der blutigen Gefechte, deren die Straßen von Florenz sich so oft zu schämen gehabt, erwarben ihm neue Freunde. Die äußersten Anstrengungen seiner Gegner vermochten die Erwählung solcher Magistratspersonen, von denen man wußte, daß sie der Sache der Medici zugethan seien, nicht lange zu verhindern, und kaum hatten dieselben ihr Amt angetreten, so wurde Cosmo mit seinen Brüdern zurückberufen und Rinaldo mußte mit seinen Anhängern die Stadt verlassen. Dieses Ereigniß fand ungefähr zwölf Monate nach dem Zeitpunkte von Cosmo's Verbannung statt.

Von diesem Augenblick an war das Leben Cosmo's de' Medici eine fast ununterbrochene Folge von Wohlergehen. Die Ruhe, deren die Republik genoß, sowie die innere Befriedigung und Genugthuung, welche die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger ihm gewährten, setzten ihn in den Stand, der ihm eigenthümlichen Neigung zur Beförderung der Wissenschaften und zur Unterstützung Gelehrter nachzuleben. Das Studium der griechischen Sprache war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, insbesondere durch die Bemühungen des berühmten Boccaccio, in Italien eingeführt worden; nach dem Tode dieses großen Pflegers der Literatur gerieth es aber wieder in Vernachlässigung. Bald darauf wurde zur Wiederbelebung dieses Studiums ein neuer Versuch gemacht durch die Vermittelung von Emanuel Chrysoloras, einem edlen Griechen, der in der Zwischenzeit seiner wichtigen Gesandtschaftsreisen zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in Florenz und in andern Städten Italiens in dieser Sprache unterrichtete. Seine Schüler waren zahlreich und vornehm. Unter andern Männern von nicht unbedeutendem Ansehen gehörten dazu Ambrogio Traversari, Leonardo Bruni, Carlo Marsuppini, letztere beide gebürtig aus Arezzo, weshalb sie den Namen Aretino führten; Poggio Bracciolini, Guarino Veronese und Francesco Filelfo, die nach Chrysoloras' Tode im Jahre 1415 in der Förderung der griechischen Literatur eifrig mit einander wetteiferten und auch glücklich genug waren, die Flamme zu unterhalten, bis dieselbe durch andere gelehrte Griechen, welche durch die Furcht vor den Türken oder durch den gänzlichen Umsturz des morgenländischen Kaiserthums aus Constantinopel vertrieben wurden, neue Nahrung bekam. Diesen berühmten Fremden, sowie auch den ausgezeichneten Italienern, die bald, selbst in der Kenntniß ihrer eigenen Landesgeschichte und Sprache, erfolgreich mit ihnen wetteiferten, ließ Cosmo aufs großmüthigste Schutz und Unterstützung angedeihen. Die zahlreichen Werke, welche ihm gewidmet oder zu seiner Verherrlichung bestimmt sind, liefern dafür Beweise genug. In einigen derselben wird er gepriesen wegen seiner Liebe zu seinem Vaterlande, seiner Freigebigkeit gegen seine Freunde, seines Wohlwollens für Alle. Sie nennen ihn den Beschützer der Nothleidenden, die Zuflucht der Bedrückten, den beständigen Gönner und Förderer der Gelehrten. „Sie haben", sagt Poggio, „die Gaben des Glückes mit so viel Menschenliebe

und Mäßigung angewendet, daß dieselben mehr eine Belohnung für Ihre Tugenden und Ihre Verdienste, als ein Geschenk seiner Güte gewesen zu sein scheinen. Von Ihrer frühen Jugend an dem Studium der Literatur obliegend, haben Sie durch Ihr Beispiel selbst der Wissenschaft höheren Glanz verliehen. Obgleich Sie bei den gewichtigeren Angelegenheiten des Staates beschäftigt waren und einen großen Theil Ihrer Zeit den Büchern zu widmen verhindert wurden, haben Sie dennoch im Umgange mit den Gelehrten, denen Ihr Haus stets offen stand, fortwährend Befriedigung gefunden." Bei Aufzählung der ausgezeichneten Männer, die der Stadt Florenz zum Ruhme gereichten, nennt Flavio Blondo zu allererst Cosmo de' Medici, „einen Bürger, dem an Reichthum kein anderer Bürger Europa's gleichkommt, der aber noch weit mehr ausgezeichnet ist durch seine Klugheit, seine Menschenfreundlichkeit, seine Freigebigkeit und, was für unsern gegenwärtigen Zweck vorzugsweise in Betracht kommt, durch seine Kenntnisse in der nützlichen Literatur, besonders in der Geschichte."

Die außerordentliche Begierde nach den Schriften der Alten, welche den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts auszeichnet, verkündigte das Herannahen aufgeklärterer Zeiten. Was auch immer die Ursachen sein mochten, wodurch reiche und gelehrte Leute sich in dieser Beziehung so eifrig zu bemühen veranlaßt wurden: so viel steht fest, daß ihre Mitwirkung für die Interessen der Nachwelt von der höchsten Wichtigkeit war, und daß, wenn dieselbe noch lange gezögert hätte, der Verlust großentheils unersetzlich gewesen wäre, weil die damals vorhandenen Handschriften der alten griechischen und römischen Schriftsteller jeden Tag in finstern Winkeln vergessen und vernachlässigt zu Grunde gingen. Es war deshalb ein Umstand von den allerglücklichsten Folgen, daß das Streben vermögender Männer damals mehr darauf gerichtet war, die Schriften der Alten wieder zu erlangen, als das Verdienst der Zeitgenossen zu fördern, ein Umstand, welcher die Seltenheit von literarischen Originalerzeugnissen während dieses Zeitraumes einigermaßen erklärlich macht. Durch die Belohnungen, welche mit einer erfolgreichen Nachforschung unfehlbar verbunden waren, bewogen, gaben diejenigen Männer, welche einigen Reichthum an Kenntnissen besaßen, sich dieser Beschäftigung hin, und die Begeisterung dafür ging so weit, daß die Entdeckung eines alten Manuscriptes fast der Eroberung eines Königreiches gleichgeschätzt wurde.

Die Geschichte der Wechselfälle, welche die Schriften der Alten betroffen haben, ist nicht viel anders, als die Geschichte der Literatur selbst, die nach Maßgabe, wie sie geschätzt oder vernachlässigt wurde, in Blüthe stand oder in Verfall gerieth. Eine vollständige und genaue Darlegung dieser Verhältnisse würde, während sie für den Gelehrten vom größten Interesse wäre, auch einigermaßen die Schuld der Dankbarkeit abtragen, welche Denjenigen, die jenem wichtigen Dienste ihre Thätigkeit und ihr Vermögen gewidmet haben, gebührt. Unter Aufgebung einer Forschung von zu großem Umfange für die Natur des vorliegenden Werkes dürfte es erlaubt sein, hier auf diejenigen Ueberbleibsel der alten Schriftsteller hinzuweisen, welche im Verlauf des bezeichneten Zeitraums durch die Freigebigkeit Cosmo's de' Medici und den Fleiß der Männer, die seine Bemühungen so eifrig unterstützten, ans Licht gebracht worden sind.

Unter allen Gelehrten seiner Zeit scheint Poggio sich ganz besonders dieser Beschäftigung gewidmet zu haben und seine Bemühungen wurden auch mit reichem Erfolge gekrönt. Die Anzahl der von ihm in verschiedenen Theilen Europa's innerhalb eines Zeitraums von fast fünfzig Jahren entdeckten Handschriften wird stets ein Beweis seiner Ausdauer und seines Scharfblicks in diesen Bestrebungen bleiben. Während er im Jahre 1415 der Kirchenversammlung in Costnitz beiwohnte, nahm er Gelegenheit, das ungefähr zwanzig Meilen von dieser Stadt entfernte Kloster von St. Gallen zu besuchen, wo er, wie man ihm gesagt hatte, wahrscheinlicherweise einige Handschriften von alten römischen Schriftstellern finden werde. Er war so glücklich, dort eine vollständige Abschrift von Quinctilian aufzufinden, dessen Werke bisher nur in verstümmeltem und unvollständigem Zustande erschienen waren. Zu gleicher Zeit fand er auch die drei ersten Bücher und einen Theil des vierten der Argonautica des Valerius Flaccus. Aus der von Poggio hinterlassenen Erzählung kann man sich einen Begriff davon machen, in welcher kritischen Lage diese Werke waren. Im Dunkel eines finstern und öden Thurmes vergraben, schienen sie der Vernichtung gar nicht entgehen zu können. Von diesem glücklichen Funde gab er sogleich seinem Freunde Leonardo Aretino Nachricht, und dieser spornte ihn durch Hervorhebung der Wichtigkeit und der Nützlichkeit seiner Arbeiten zu neuer Thätigkeit an. Das Schreiben, welches Leonardo bei dieser Gelegenheit an Poggio richtete, ist voll der

höchsten Lobeserhebungen und der überspanntesten Freudenbezeigungen. Bei seinen späteren Nachforschungen in Frankreich und Deutschland erlangte Poggio auch noch mehrere von Cicero's Reden. Damals kannte man nur acht von den Lustspielen des Plautus. Die erste vollständige Abschrift dieses Dichters wurde auf Poggio's Veranlassung durch Nicolaus von Trier, einen deutschen Mönch, nach Rom gebracht, wo der Kardinal Giordano Orsini sie ihm abkaufte, dann aber nur mit großer Schwierigkeit zu bewegen war, daß er Poggio und dessen Freunden gestattete, eine Abschrift davon zu machen, und ohne die warme Verwendung Lorenzo's, des Bruders von Cosmo de' Medici, würde selbst diese Gunst nicht bewilligt worden sein. Der Mönch hatte die italienischen Gelehrten hoffen lassen, daß er auch eine Abschrift des Werkes von Aulus Gellius und des ersten Buches von Quintus Curtius besitze; darin sahen sie sich jedoch getänscht. Aus einer lateinischen Elegie von Cristoforo Landino auf Poggio's Tod dürfen wir mit vollem Rechte den Schluß ziehen, daß derselbe auch das schöne Lehrgedicht des Lucretius, das des Silius Italicus und die werthvolle Schrift von Columella zuerst entdeckte; und aus einem noch vorhandenen Aufsatze von Angelo Politiano's Hand geht hervor, daß die Gedichte des Statius ebenfalls durch diesen unermüdlichen Forscher nach Italien gebracht wurden. Politiano meinte zwar, daß diese Gedichte ungenau und lückenhaft seien, aber alle Abschriften, welche ihm zu Gesicht gekommen, rührten von jener Handschrift her.

Einmal faßte Poggio die feste Erwartung, eine Abschrift von den Decaden des Livius zu erlangen, die ein Mönch in zwei Bänden mit großen lombardischen Schriftzügen im Cistercienser Kloster zu Sora gesehen haben wollte. Augenblicklich schrieb er an einen Freund in Florenz und ersuchte ihn, Cosmo de' Medici zu vermögen, daß dieser seinen Geschäftsführer in jener Gegend nach dem Kloster gehen und das Werk kaufen lasse. Einige Zeit darauf wandte Poggio sich in derselben Angelegenheit an Leonello d'Este, Marquis von Ferrara, doch augenscheinlich ohne große Hoffnung auf Erfolg. Seine Bemühungen, die Schriften des Tacitus wieder zu erlangen, waren ebenfalls fruchtlos. Nach langem Suchen gewann er die Ueberzeugung, daß von diesem Schriftsteller keine Abschrift in Deutschland vorhanden sei; dennoch wurden fast ein Jahrhundert später die fünf Bücher seiner Geschichte von dort nach Rom

gebracht und Leo X. übergeben. Im Verfolg seiner Lieblingsbeschäftigung dehnte Poggio seine Nachsuchungen selbst bis nach England aus, wo er eine Zeitlang bei dem Kardinal-Bischof von Winchester wohnte. Von hier aus sandte er die Bucolica des Calphurnius und einen Theil von den Werken des Petronius nach Italien.

Die Nachforschungen Guarino Veronese's, Giovanni Aurispa's und Francesco Filelfo's waren nach einer andern Seite gerichtet. Um alte Handschriften zu erlangen und sich vollkommen mit der griechischen Sprache bekannt zu machen, besuchten sie Constantinopel und andere Theile des Orients, wo ihre Ausdauer durch die Erwerbung mancher werthvollen Schriften belohnt wurde. Guarino litt auf dem Rückwege nach Italien Schiffbruch und verlor, zum Unglück für ihn selbst und für die Welt, seine sämmtlichen Schätze. Sein Kummer war bei dieser Gelegenheit so heftig, daß, wenn der Erzählung eines seiner Landsleute zu glauben ist, das Haar ihm plötzlich ergraute. Aurispa war glücklicher: er traf im Jahre 1423 mit zweihundertachtunddreißig Handschriften in Venedig ein, unter denen alle Werke des Plato, des Proclus, des Plotinus, des Lucian, des Xenophon, die Geschichtsbücher des Arrian, des Dio, des Diodorus Siculus, die Geographie des Strabo, die Gedichte des Callimachus, des Pindar, des Oppian und die dem Orpheus zugeschriebenen befindlich waren. In einem seiner Briefe an Traversari werden noch viele andere Schriften ausdrücklich aufgezählt, von denen einige gegenwärtig unbekannt und höchst wahrscheinlich zu Grunde gegangen sind. Die beträchtlichen Geldsummen, welche Aurispa auf den Ankauf einer so bedeutenden Anzahl von Büchern und auf die Kosten ihrer Hinschaffung nach Venedig verwendet, hatten sein Vermögen erschöpft und er war genöthigt, Traversari zu ersuchen, daß dieser ihm eine Summe von fünfzig Gulden verschaffe, um ihm aus seinen Verlegenheiten herauszuhelfen. Cosmo de' Medici und sein Bruder Lorenzo gaben sogleich dieses Geld, wofür Aurispa ihnen sehr warm und augenscheinlich aufrichtig Dank ausspricht.

Filelfo war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er seine Reise nach Constantinopel unternahm, wo er ungefähr sieben Jahre blieb und sich mit der Tochter des edlen und gelehrten Johann Chrysoloras vermählte. Im Jahre 1427 kehrte er mit einer großen Anzahl von Handschriften,

die er gesammelt hatte, nach Italien zurück und nahm während der hauptsächlichsten Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts unter den dortigen Gelehrten eine hervorragende Stelle ein, da er an den meisten Universitäten und Erziehungsanstalten im ganzen Lande nach einander als Lehrer verschiedener Zweige der Wissenschaften angestellt wurde. Bei all seiner Gelehrsamkeit hatte Filelfo sich dennoch die Kunst der Selbstbeherrschung nicht angeeignet. Er hatte einen höchst übermüthigen, argwöhnischen und anmaßenden Charakter. Sein ganzes Leben verging in Streit und Uneinigkeit. Nur mit genauer Noth entging er zuweilen der gesetzlichen Strafe, die seinen Zügellosigkeiten gebührte, und ein anderes Mal den Folgen der Privatrache von Seiten Derer, die er beleidigt hatte. Man beschuldigte ihn sogar, daß er sich gegen das Leben Cosmo's de' Medici verschworen und einen griechischen Banditen zur Ermordung desselben gedungen habe. Ihr Zwist scheint während Cosmo's Verbannung in Venedig stattgefunden zu haben. Unter Filelfo's Briefen sind einige an Cosmo, in denen er die Achtung, welche er demselben für seine Gunst schuldig war, gar sehr aus den Augen setzt und sich mit vielem Groll gegen Niccolo Niccoli und Carlo Aretino, Cosmo's besondere Freunde, ausläßt. Aus mehreren dieser Briefe ergiebt sich, daß er vielfältig vor Ermordung besorgt war, und er nimmt sogar die Miene an, als ob er Cosmo eine Begünstigung dieses Unterfangens schuldgebe. Wie sehr Cosmo über dergleichen Anschuldigungen erhaben war, bewies die Mäßigung seines Verhaltens, die am Ende sogar die Anmaßung und den Groll von Filelfo selbst überwand. Dieser erhielt in seinem späteren Leben noch unzählige Gunstbezeigungen von Cosmo und dessen Nachkommen und starb 1481, in seinem dreiundachtzigsten Lebensjahre, zu Florenz.

Filelfo schrieb sehr viel und fast in jedem Zweige der Literatur; unbestreitbarere Dienste leistete aber sein Fleiß in der Ansammlung von Handschriften den Interessen der Wissenschaft. Ueber die einzelnen Werke, welche er nach Italien brachte, hat er keine recht klare Angabe hinterlassen; es scheint jedoch, daß er seinem Freunde Leonardo Giustiniani in Venedig eine beträchtliche Anzahl zugesandt hatte und diese nach seiner Rückkehr nur mit einiger Schwierigkeit von demselben wieder zu erlangen vermochte. Filelfo's Briefe enthalten allerdings unzählige Klagen über die Unrechtfertigkeit seiner Freunde, weil sie ihm die Bücher vorenthiel-

ten, die er ihnen zur Benutzung geliehen oder zur Aufbewahrung anvertraut hatte. „Vielleicht befolgten sie“, meint Tiraboschi, „denselben Grundsatz, wie die Enthusiasten in unaufgeklärten Zeiten, welche das Stehlen der Reliquien eines Heiligen nicht für einen Diebstahl, sondern für eine fromme und verdienstliche Handlung ansahen.“ Man schätzte jene Werke damals so hoch, daß eine Handschrift der Geschichte des Livius, welche Cosmo de' Medici dem König Alfonso von Neapel, mit dem er in Zwist gerathen war, zusandte, die Uneinigkeit zwischen ihnen ausglich; und obgleich die Aerzte des Königs zu verstehen gaben, das Buch sei wahrscheinlich vergiftet, nahm Alfonso dennoch keine Rücksicht auf ihren Argwohn, sondern begann mit großem Vergnügen die Durchlesung des Werkes.

Im Jahre 1438 wurde von Eugenius IV. in Ferrara eine allgemeine Kirchenversammlung abgehalten, um zur Vorbereitung der beabsichtigten Vereinigung zwischen der griechischen und der römischen Kirche hinsichtlich der Lehre, wie hinsichtlich der Zucht einige streitige Punkte zu erledigen. Da aber die Pest in Ferrara ausbrach, wurde die Kirchenversammlung im folgenden Jahre nach Florenz verlegt. Bei dieser Gelegenheit waren nicht blos der Papst mit mehreren seiner Kardinäle und der griechische Patriarch mit seinem Kapitel, sondern auch der morgenländische Kaiser Johann Paläologus persönlich zugegen. Kurz vor ihrer Ankunft war Cosmo zum zweiten Mal mit dem Amte eines Gonfaloniere bekleidet worden und die Aufnahme, welche er diesen erlauchten Fremden zu Theil werden ließ, war nicht allein für seine Gäste höchst ehrenvoll, sondern auch den Bürgern von Florenz äußerst angenehm, da diese sich ebenso sehr durch die Pracht ihrer öffentlichen Schaustellungen, als durch ihre Mäßigkeit und Nüchternheit im Privatleben auszeichneten. Da die bei dieser Kirchenversammlung verhandelten Fragen eine Erläuterung durch Vernunftgründe nicht zuließen, sondern nur auf Autorität begründet werden konnten, so wurden die Betheiligten, je länger die Verhandlungen dauerten, desto uneiniger. Allein die gefährliche Lage des morgenländischen Kaiserthums, welches damals hart von den Türken bedrängt wurde, und die vom Kaiser gehegte Erwartung, vom Papste und von andern europäischen Fürsten Hülfe zu erlangen, glichen wieder aus, was die Bemühungen der Fachmänner nur in Verwirrung zu bringen ver-

mocht hatten. Die beabsichtigte Vereinigung fand demnach statt und der Papst wurde von der ganzen Versammlung als rechtmäßiger Nachfolger des heiligen Petrus anerkannt. Man hatte aber beiderseits wenig Nutzen von diesem merkwürdigen Uebereinkommen. Der Kaiser sah sich in seinen Unterstützungserwartungen getäuscht, und hinsichtlich der Suprematie der römischen Kirche über die griechische weigerten sich die Geistlichen der letzteren, dem Beschlusse zu gehorchen, ja sogar manche, die zugegen gewesen waren und ihn auf der Kirchenversammlung unterzeichnet hatten, traten in Constantinopel öffentlich wieder zurück.

Zur Leitung dieser wichtigen Verhandlungen hatte eine jede der beiden Parteien sechs durch Rang und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Wortführer gewählt. Unter den von Seiten der Griechen ernannten war Gemisthus Pletho, der damals dem Schlusse eines dem Studium der platonischen Philosophie gewidmeten Lebens nahe war. So oft seine amtlichen Geschäfte ihm Muße dazu ließen, beschäftigte er sich mit der Ausbreitung seiner Ansichten, die den Gelehrten Italiens nicht blos neu waren, sondern auch von denjenigen Doctrinen, welche seit langer Zeit auf allen öffentlichen Schulen und Lehranstalten ununterbrochen geherrscht hatten, bedeutend abwichen. Die Reden des Gemisthus machten auf Cosmo de' Medici, der sein beständiger Zuhörer war, einen so gewaltigen Eindruck, daß derselbe zu dem alleinigen Zwecke, diese neue und erhabenere Art der Philosophie zu pflegen, in Florenz eine Akademie zu gründen beschloß. In dieser Absicht wählte er Marsilio Ficino, den Sohn seines liebsten Arztes, obwohl er noch sehr jung war, zu der Bestimmung aus, die Stütze seiner künftigen Stiftung zu werden. Ficino's Erziehung wurde, wie er uns selbst berichtet hat, gänzlich der neuen Philosophie zugewendet. Unablässig prägte man seinem kindlichen Gemüthe die Lehren und Vorschriften des griechischen Weisen ein, und als er älter wurde, widmete er sich selbst dem Studium nicht blos der Werke von Plato, sondern auch derjenigen von Plotinus, einem vorzüglichen Förderer der Doctrinen jenes Philosophen im dritten Jahrhundert. Die Erwartungen, welche Cosmo von Ficino gehegt hatte, wurden auch nicht getäuscht. Die florentinische Akademie wurde einige Jahre später mit großem Ansehen ins Leben gerufen und war die erste Anstalt in Europa zur Pflege der Wissenschaft ohne die Schranke der damals

allgemein angenommenen scholastischen Methode. Die erhabenen und phantasiereichen Lehren des Plato lagen zwar den Zwecken des gemeinen Lebens und einer allgemeinen Brauchbarkeit ebenso fern, wie die dogmatischen Ansichten des Aristoteles, allein die Einführung der ersteren war nichtsdestoweniger von wesentlichem Nutzen für freie Forschung und sachliche Kenntniß. Indem sie die Aufmerksamkeit der Gelehrten theilten, entzogen sie den Lehren des Aristoteles die sclavische Anerkennung und Verehrung, welche denselben so lange zu Theil geworden war; und indem sie neue Fragen zur Erörterung brachten, bahnten sie der Erforschung von Wahrheiten den Weg, welche mehr im Bereiche des menschlichen Geistesvermögens liegen.

Wie Cosmo von Natur geneigt war, an dem Sammeln der Ueberbleibsel von den alten griechischen und römischen Schriftstellern thätigen Antheil zu nehmen, so wurde er auch durch seinen Reichthum und durch seinen ausgedehnten Handelsverkehr mit verschiedenen Theilen Europa's und Asiens in den Stand gesetzt, eine solche Leidenschaft mehr als irgend Jemand zu befriedigen. Zu diesem Zweck legte er allen seinen Freunden und Correspondenten, sowie auch den Missionären und Predigern, von denen die entferntesten Länder besucht wurden, die Verbindlichkeit auf, alte Handschriften in jeder Sprache und über jeden Gegenstand ausfindig zu machen und anzuschaffen. Außer den Dienstleistungen Poggio's und Traversari's benutzte Cosmo auch diejenigen von Cristoforo Buondelmonti, Antonio da Massa, Andrea da Rimino und vielen Andern. Die Lage des morgenländischen Kaiserthums, welches unter den wiederholten Angriffen der Türken täglich mehr zerfiel, gab ihm Gelegenheit, manche unschätzbare Werke in hebräischer, griechischer, chaldäischer, arabischer und indischer Sprache zu erlangen. Aus diesem Beginn erwuchs die berühmte Bibliothek der Medici, die, wie sie ein beständiger Gegenstand der Sorgfalt ihres Begründers war, nach seinem Tode durch die Aufmerksamkeit seiner Nachkommen und insbesondere seines Enkels Lorenzo noch mehr bereichert wurde, und nach mannichfaltigen Wechselfällen des Geschickes, sowie auch öfteren und beträchtlichen Bereicherungen unter dem Namen „Bibliotheca Mediceo-Laurentiana“ bis zur gegenwärtigen Zeit erhalten worden ist.

Zu Denjenigen, welche das Beispiel von Cosmo de' Medici nachahm-

ten, gehörte Niccolo Niccoli, ein anderer Bürger von Florenz, der seine Zeit und sein Vermögen gänzlich der Anschaffung alter Handschriften widmete. In diesem Bestreben war er ungemein glücklich, da er achthundert Bände römischer, griechischer und orientalischer Werke zusammenbrachte, eine Anzahl, die zu jener Zeit mit Recht für sehr beträchtlich galt. Mehrere dieser Werke hatte er mit großer Genauigkeit abgeschrieben und war sorgfältig bemüht gewesen, ihre Mängel zu verbessern und den Text in die gehörige Ordnung zu bringen. Aus diesem Grunde wird er von Mehus mit Recht als der Vater dieses Zweiges der Kritik betrachtet. Er starb im Jahre 1436, nachdem er durch sein Testament angeordnet, daß seine Bibliothek zum Gebrauche des Publicums bestimmt sein solle, und auch sechszehn Curatoren ernannt hatte, unter denen Cosmo de' Medici war. Nach seinem Tode ergab sich, daß er sehr verschuldet sei und daß seine liberalen Absichten durch die Zahlungsunfähigkeit seiner Vermögensverhältnisse wahrscheinlich vereitelt würden. Cosmo machte deshalb seinen Mitgenossen das Anerbieten, wenn sie das Recht, über die Bücher zu verfügen, ihm zugeständen, wolle er Niccolo's sämmtliche Schulden bezahlen. Diesem Vorschlage traten sie bereitwillig bei, und nachdem er auf diese Weise die alleinige Bestimmung über die Handschriften erlangt hatte, übergab er sie zur öffentlichen Benutzung dem Dominikanerkloster des heiligen Markus zu Florenz, welches er mit ungeheuren Kosten selbst errichtet hatte. Diese Sammlung legte den Grund zu einer andern berühmten Bibliothek in Florenz, die unter dem Namen Bibliotheca Marciana bekannt ist und nach einem Zeitraume von drei Jahrhunderten dem Besuche der Gelehrten noch jetzt offen steht.

Zur Ordnung der Bibliothek des heiligen Markus hatte Cosmo Tomaso Calandrino zu Hülfe genommen, der zu diesem Zweck einen Plan entwarf und ein wissenschaftliches Verzeichniß der darin enthaltenen Bücher anfertigte. Bei dieser Aussuchung eines Gehülfen war Cosmo's Wahl auf einen außerordentlichen Mann gefallen. Obgleich Tomaso der Sohn eines armen Arztes in Sarzana war und nur der niederen Geistlichkeit angehörte, besaß er doch den Ehrgeiz, nach dem Besitz einiger Proben jener ehrwürdigen Reliquien antiker Geistesgröße zu streben. Seine Gelehrsamkeit und sein Fleiß setzten ihn in den Stand, seinen Wünschen Genüge zu leisten, und seine Ausdauer überwand die Schwierigkeiten sei-

ner Lage. Bei diesem Bestreben sah er sich häufig veranlaßt, sein geringes Einkommen vorauszunehmen, da er wohl wußte, daß die Achtung, in der er bei seinen Freunden stehe, ihn vor Geldverlegenheiten sichern werde. Keiner kannte die griechischen und römischen Schriftsteller genauer als er, und da er eine sehr gute Hand schrieb, erhielten die Bücher, welche er besaß, noch einen neuen Werth durch die Randnoten, welche er beim Lesen derselben zu machen pflegte. Durch die rasche Stufenfolge glücklicher Beförderungen wurde Tomaso in dem kurzen Zeitraume von zwölf Monaten aus seiner unbedeutenden Stellung auf St. Peters Stuhl erhoben, und erwarb sich in den acht Jahren, während deren er unter dem Namen Nicolaus V. die höchste Würde bekleidete, einen Ruf, der mit der zunehmenden Werthschätzung jener Studien, die er so freigebig förderte und schützte, immer größer geworden ist. Die geringe Bibliothek seiner Vorgänger war durch häufiges Hin- und Herschaffen zwischen Rom und Avignon, je nachdem die Laune des regierenden Papstes diesen oder jenen Ort zu seiner Residenz wählte, fast gänzlich zerstreut oder vernichtet worden, und, wie aus Traversari's Briefen erhellt, war fast gar nichts von Werth mehr darin. Nicolaus V. ist demnach als der Begründer der vaticanischen Bibliothek zu betrachten. Zur Vollendung dieser großen Aufgabe blieb allerdings seinen Nachfolgern noch Vieles zu thun übrig, allein Nicolaus V. hatte vor seinem Tode über fünftausend Bände griechischer und römischer Schriftsteller zusammengebracht und nicht blos die Absicht ausgesprochen, eine Bibliothek zum Gebrauche des römischen Hofes zu begründen, sondern auch Maßregeln ergriffen, diese Absicht in Ausführung zu bringen.

Während so die Freigebigkeit der Reichen und der Fleiß der Gelehrten in Italien auf Erhaltung der von den alten Schriftstellern hinterlassenen Werke gerichtet war, hatten in einem Winkel von Deutschland ein paar unbedeutende Männer eine Erfindung gemacht und im Stillen vervollkommnet, die auf eine ebenso wirksame als unerwartete Weise der Welt das Ergebniß ihrer Bemühungen sicherte. Es war die Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, eine Erfindung, deren wohlthätige Folgen bis zum heutigen Tage fortwährend zugenommen haben und in steigendem Verhältniß noch immer größer werden. Das Zusammentreffen dieser Erfindung mit dem Geiste der Zeit, in welcher sie gemacht wurde, war

äußerst glücklich. Wäre sie in einem viel früheren Zeitpunkte bekannt geworden, so würde man dieselbe aus bloßem Mangel an Gegenständen, worauf sie anzuwenden, entweder gar nicht beachtet oder doch wieder vergessen haben; und wäre sie länger verschoben worden, so würden ungeachtet aller Großmuth der Reichen und aller Sorgfalt der Gelehrten wahrscheinlich manche Werke gänzlich verloren gegangen sein, die jetzt mit Recht als die edelsten Denkmäler des menschlichen Geistes betrachtet werden.

Fast derselbe Zeitpunkt, welcher der Welt diese wichtige Erfindung schenkte, sah auch die Vernichtung des römischen Reiches im Morgenlande. Im Jahre 1453 wurde die Stadt Constantinopel nach einer kräftigen Vertheidigung von dreiundfünfzig Tagen durch die Türken unter der Anführung Mahmud's II. eingenommen. Die Unterstützung, welche den griechischen Professoren in Florenz zu Theil geworden war, und der Ruf Cosmo's de' Medici als eines Beförderers der Wissenschaften bewog viele gelehrte Griechen, eine Zuflucht in dieser Stadt zu suchen, wo sie auch eine willkommene und ehrenvolle Aufnahme fanden. Unter ihnen waren Demetrius Chalcondyles, Johannes Andronicus Calistus, Constantius und Johannes Lascaris, in denen die platonische Philosophie neue Anhänger gewann und mit deren Beihülfe sie nun der aristotelischen offen entgegenzutreten anfing. Zwischen den griechischen und den italienischen Professoren entstand ein Geist des Wetteifers, welcher auf die Interessen der Literatur sehr günstig einwirkte. In Florenz wurden öffentliche Lehranstalten für das Studium der griechischen Sprache errichtet. Die Leichtigkeit der Verbreitung ihrer Leistungen vermittelst der neulich erfundenen Buchdruckerkunst spornte die Gelehrten zu frischer Thätigkeit an, und nach einigen Jahren wetteiferten die italienischen Städte mit einander in der Zahl und der Zierlichkeit der aus der Presse hervorgegangenen Werke.

In der letzten Zeit seines Lebens brachte Cosmo einen großen Theil der Zeit, welche er der Besorgung von Staatsangelegenheiten zu entziehen vermochte, auf seinen Gütern bei Careggi und Caffaggiolo zu, wo er sich auf Bebauung seiner Felder legte, von denen er eine beträchtliche Einnahme bezog. Seine glücklichsten Stunden wurden aber dem Studium der Literatur und der Philosophie gewidmet oder im Umgange und in der Unterhaltung mit Gelehrten verlebt. Wenn er von Zeit zu Zeit nach

seinem Landsitz Careggi ging, ließ er sich gewöhnlich von Ficino begleiten, und nachdem er dessen Beschützer gewesen, wurde er nun sein Zögling im Studium der platonischen Philosophie. Zum Gebrauch für ihn unternahm Ficino die mühsamen Uebersetzungen der Werke Plato's und seiner Anhänger, die später vervollständigt und bei Lebzeiten, sowie durch die Freigebigkeit Lorenzo's veröffentlicht wurden. Unter Ficino's Briefen befindet sich einer von seinem wahrhaft ehrwürdigen Beschützer, worin seine Geistesrichtung und sein ernstliches Verlangen, selbst in seinen vorgerückten Lebensjahren noch Kenntnisse zu erwerben, aufs entschiedenste hervortritt. „Gestern", sagt er, „traf ich in Careggi ein, weniger um meine Felder, als um mich selbst zu cultiviren; kommen Sie sobald als möglich zu mir, Marsilio, und vergessen Sie nicht das Buch unsers Lieblinges Plato De summo bono mitzubringen — das Sie jetzt wohl, Ihrem Versprechen gemäß, bereits ins Lateinische übersetzt haben. Denn es giebt keine Beschäftigung, der ich mich mit solchem Eifer widme, als der Aufsuchung des wahren Weges zur Glückseligkeit. Kommen Sie also und unterlassen Sie nicht, die orphische Leyer mitzubringen." Mochte Cosmo auch mehr oder minder in die Mysterien seines Lieblingsphilosophen eingedrungen sein, so darf man doch mit Grund annehmen, daß er die Lehren und Vorschriften, welche den zankfüchtigen Wortfechtern jener Zeit eine reiche Quelle des Streites darboten, zu Zwecken des wirklichen Lebens und thatsächlicher Besserung anwendete. Ungeachtet seines thätigen und nutzreichen Lebens bedauerte er doch oftmals die Stunden, welche ihm verloren gegangen waren. „Midas", sagt Ficino, „geizte mit seinem Gelde nicht stärker, als Cosmo mit seiner Zeit."

Der Reichthum und der Einfluß, den Cosmo erlangt hatte, berechtigten ihn längst zur Gleichstellung mit den mächtigsten Fürsten Italiens, und er hätte auch durch Verheirathung seiner Kinder mit ihnen in Verbindung treten können. Da er jedoch besorgte, daß solche Maßregeln Verdacht erwecken möchten, als hege er Absichten gegen die Freiheit des Staates, so zog er es lieber vor, seine Kinder in die einflußreichsten Familien von Florenz heirathen zu lassen und dadurch seinen Einfluß unter den Bürgern dieser Stadt zu erweitern. Piero, sein ältester Sohn, heirathete Lucretia Tornabuoni, mit der er zwei Söhne hatte: Lorenzo, welcher den Gegenstand der vorliegenden Geschichte bildet, geboren am

1. Januar 1448, und Giuliano, geboren im Jahre 1453. Piero hatte auch zwei Töchter: Nannina, die sich mit Bernardo Rucellai vermählte, und Bianca, welche Gulielmo de'Pazzi's Frau wurde. Giovanni, Cosmo's jüngerer Sohn, heirathete Cornelia de'Alessandri, mit der er einen Sohn hatte, welcher sehr jung starb. Giovanni selbst lebte auch nicht lange mehr. Er starb im Jahre 1461, zweiundvierzig Jahre alt. Da er im Schatten der väterlichen Autorität lebte, so kommt sein Name auf den Blättern der Geschichte fast gar nicht vor; die Jahrbücher der Literatur bezeugen aber, daß auch er in seinen Neigungen und Beschäftigungen dem Rufe einer charakteristischen Vorliebe für Männer von Kenntnissen treu blieb, wodurch seine Familie sich fortwährend auszeichnete.

Neben seiner ehelichen Nachkommenschaft hinterließ Cosmo auch einen natürlichen Sohn: Carlo de'Medici, den er freigebig erziehen ließ, und der die Nachtheile seiner Geburt durch die Achtbarkeit seines Lebenswandels aufwog. Die Sitten jener Zeit könnten für einen Umstand, der mit dem ernsten Charakter Cosmo's de'Medici augenscheinlich unverträglich ist, als Entschuldigung angeführt werden, aber Cosmo selbst lehnte eine solche Rechtfertigung ab, und unter Anerkennung seiner jugendlichen Unbesonnenheit gab er der bürgerlichen Gesellschaft für die Uebertretung einer heilsamen Regel dadurch Genugthuung, daß er für die Ausbildung und das Fortkommen seines unehelichen Abkömmlings Sorge trug. Mittelst seiner Unterstützung wurde Carlo Proposto von Prato, sowie einer der apostolischen Notare, und da er gewöhnlich in Rom lebte, nahmen sein Vater und seine Brüder zur Herbeischaffung alter Handschriften und sonstiger werthvoller Ueberbleibsel des Alterthums öfters seinen Rath und seine Mitwirkung in Anspruch.

Der Tod Giovanni's de'Medici, auf den Cosmo seine vorzüglichsten Hoffnungen gesetzt hatte, und der schwache Gesundheitszustand, unter dem Piero litt und der ihn in einem so unruhigen Orte wie Florenz für die Anstrengungen des öffentlichen Lebens unfähig machte, erweckten große Besorgnisse bei Cosmo, daß mit seinem Ableben der Glanz seiner Familie zu Ende sein werde. Diese Betrachtungen trübten die Ruhe seiner letzten Tage. Kurz vor seinem Tode hörte man beim Durchschreiten der Gemächer seines Palastes, nachdem er unlängst seinen zweiten Sohn verloren hatte, ihn seufzend die Worte äußern: „Dies ist ein allzu

großes Haus für eine so kleine Familie." Seine Besorgnisse wurden durch die Gebrechlichkeiten, an denen Piero litt, während der wenigen Jahre, in denen dieser die Leitung der Republik führte, theilweise verwirklicht; allein Lorenzo's Geistesgaben verscheuchten diese kurze Umwölkung bald und erhoben seine Familie zu einer Stufe des Ruhmes und des Glanzes, woran selbst Cosmo wahrscheinlicherweise nimmer gedacht hatte.

Das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit, welche Cosmo kenntnißreichen Männern bewiesen hatte, blieben nicht unbelohnt. Seine Tugenden und seine Großmuth bildeten den häufigsten Gegenstand ihrer Lobpreisungen. Bei jedem Ereignisse seines Lebens waren sie bereit, ihm ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, an seinem Wohlergehen Theil zu nehmen und bei seinem Mißgeschick mitzufühlen. Die liebevollen Briefe, welche Poggio über seine Verbannung nach Padua und über seine Zurückberufung nach Florenz an ihn schrieb, beweisen nicht blos die aufrichtige Achtung, sondern auch die hohe Bewunderung ihres Verfassers. Von der fortwährenden Anhänglichkeit Leonardo Aretino's für seinen großen Beschützer sind noch unzählige Zeugnisse vorhanden. Unter den ausgezeichneten Männern jener Zeit, die ihn über den frühen Verlust seines Sohnes zu trösten suchten, war auch Pius II. Dieser schrieb einen lateinischen Brief an ihn, den Cosmo sehr angemessen und würdig in einem Style, der demjenigen dieses gelehrten Papstes nicht nachstand, beantwortete. Des Gedichtes von Alberto Avogradi hatten wir schon früher zu erwähnen Gelegenheit. Eine beträchtliche Anzahl von Werken, theils in Versen, theils in Prosa, die ihm bei verschiedenen Veranlassungen gewidmet, wurden nach seinem Tode von Bartolomeo Scala gesammelt und werden noch in der Laurentianischen Bibliothek unter dem Namen Collectiones Cosmianae aufbewahrt.

Das allerauffallendste Erzeugniß, welches sich unter Cosmo's Schutz stellte, war jedoch wohl der Hermaphroditus von Antonio Beccatelli, oder wie er nach der Stadt Palermo, wo er gebürtig, gewöhnlich genannt wird, Antonio Panhormita. Zieht man die Achtbarkeit und die Stellung Beccatelli's in Betracht, so muß es Erstaunen erregen, in ihm eingeständlich den Verfasser einer so höchst unanständigen Schrift wie der Hermaphroditus zu erblicken; berücksichtigt man das Alter und den Charakter

höchsten Lobeserhebungen und der überspanntesten Freudenbezeigungen. Bei seinen späteren Nachforschungen in Frankreich und Deutschland erlangte Poggio auch noch mehrere von Cicero's Reden. Damals kannte man nur acht von den Lustspielen des Plautus. Die erste vollständige Abschrift dieses Dichters wurde auf Poggio's Veranlassung durch Nicolaus von Trier, einen deutschen Mönch, nach Rom gebracht, wo der Kardinal Giordano Orsini sie ihm abkaufte, dann aber nur mit großer Schwierigkeit zu bewegen war, daß er Poggio und dessen Freunden gestattete, eine Abschrift davon zu machen, und ohne die warme Verwendung Lorenzo's, des Bruders von Cosmo de' Medici, würde selbst diese Gunst nicht bewilligt worden sein. Der Mönch hatte die italienischen Gelehrten hoffen lassen, daß er auch eine Abschrift des Werkes von Aulus Gellius und des ersten Buches von Quintus Curtius besitze; darin sahen sie sich jedoch getäuscht. Aus einer lateinischen Elegie von Cristoforo Landino auf Poggio's Tod dürfen wir mit vollem Rechte den Schluß ziehen, daß derselbe auch das schöne Lehrgedicht des Lucretius, das des Silius Italicus und die werthvolle Schrift von Columella zuerst entdeckte; und aus einem noch vorhandenen Aufsatze von Angelo Politiano's Hand geht hervor, daß die Gedichte des Statius ebenfalls durch diesen unermüdlichen Forscher nach Italien gebracht wurden. Politiano meinte zwar, daß diese Gedichte ungenau und lückenhaft seien, aber alle Abschriften, welche ihm zu Gesicht gekommen, rührten von jener Handschrift her.

Einmal faßte Poggio die feste Erwartung, eine Abschrift von den Decaden des Livius zu erlangen, die ein Mönch in zwei Bänden mit großen lombardischen Schriftzügen im Cistercienser Kloster zu Sora gesehen haben wollte. Augenblicklich schrieb er an einen Freund in Florenz und ersuchte ihn, Cosmo de' Medici zu vermögen, daß dieser seinen Geschäftsführer in jener Gegend nach dem Kloster gehen und das Werk kaufen lasse. Einige Zeit darauf wandte Poggio sich in derselben Angelegenheit an Leonello d'Este, Marquis von Ferrara, doch augenscheinlich ohne große Hoffnung auf Erfolg. Seine Bemühungen, die Schriften des Tacitus wieder zu erlangen, waren ebenfalls fruchtlos. Nach langem Suchen gewann er die Ueberzeugung, daß von diesem Schriftsteller keine Abschrift in Deutschland vorhanden sei; dennoch wurden fast ein Jahrhundert später die fünf Bücher seiner Geschichte von dort nach Rom

gebracht und Leo X. übergeben. Im Verfolg seiner Lieblingsbeschäftigung dehnte Poggio seine Nachsuchungen selbst bis nach England aus, wo er eine Zeitlang bei dem Kardinal-Bischof von Winchester wohnte. Von hier aus sandte er die Bucolica des Calphurnius und einen Theil von den Werken des Petronius nach Italien.

Die Nachforschungen Guarino Veronese's, Giovanni Aurispa's und Francesco Filelfo's waren nach einer andern Seite gerichtet. Um alte Handschriften zu erlangen und sich vollkommen mit der griechischen Sprache bekannt zu machen, besuchten sie Constantinopel und andere Theile des Orients, wo ihre Ausdauer durch die Erwerbung mancher werthvollen Schriften belohnt wurde. Guarino litt auf dem Rückwege nach Italien Schiffbruch und verlor, zum Unglück für ihn selbst und für die Welt, seine sämmtlichen Schätze. Sein Kummer war bei dieser Gelegenheit so heftig, daß, wenn der Erzählung eines seiner Landsleute zu glauben ist, das Haar ihm plötzlich ergraute. Aurispa war glücklicher: er traf im Jahre 1423 mit zweihundertundachtunddreißig Handschriften in Venedig ein, unter denen alle Werke des Plato, des Proclus, des Plotinus, des Lucian, des Xenophon, die Geschichtsbücher des Arrian, des Dio, des Diodorus Siculus, die Geographie des Strabo, die Gedichte des Callimachus, des Pindar, des Oppian und die dem Orpheus zugeschriebenen befindlich waren. In einem seiner Briefe an Traversari werden noch viele andere Schriften ausdrücklich aufgezählt, von denen einige gegenwärtig unbekannt und höchst wahrscheinlich zu Grunde gegangen sind. Die beträchtlichen Geldsummen, welche Aurispa auf den Ankauf einer so bedeutenden Anzahl von Büchern und auf die Kosten ihrer Hinschaffung nach Venedig verwendet, hatten sein Vermögen erschöpft und er war genöthigt, Traversari zu ersuchen, daß dieser ihm eine Summe von fünfzig Gulden verschaffe, um ihm aus seinen Verlegenheiten herauszuhelfen. Cosmo de' Medici und sein Bruder Lorenzo gaben sogleich dieses Geld, wofür Aurispa ihnen sehr warm und augenscheinlich aufrichtig Dank ausspricht.

Filelfo war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er seine Reise nach Constantinopel unternahm, wo er ungefähr sieben Jahre blieb und sich mit der Tochter des edlen und gelehrten Johann Chrysoloras vermählte. Im Jahre 1427 kehrte er mit einer großen Anzahl von Handschriften,

fast kein Verbrechen giebt, dessen er sie zu beschuldigen Anstand nimmt, und kein öffentliches Unglück, welches er nicht dem Obwalten ihres Systemes zuschreibt. Dieser Angriff rief abermals Bessarion ins Feld, und man hält dafür, daß er durch seine Abhandlung In Calumniatorem Platonis einen vollständigen Sieg über seinen Gegner davongetragen habe. Andere gelehrte Griechen, die damals in Italien waren, nahmen Theil an dem Streit. Die Italiener blieben zwar stumme Zuschauer des Kampfes, allein die Beredsamkeit Bessarions, sowie das Beispiel und der Schutz der Medici überwältigte die Anhänger des Aristoteles, und die platonische Akademie, welche Cosmo errichtet hatte, wuchs immer mehr, bis sie durch den Schutz und die Unterstützung seines Enkels Lorenzo ihre höchste Stufe des Ansehens erreichte.

Ein derartiger Streit über eine wichtige Angelegenheit macht den Gegnern, wenn er in den Grenzen des Anstandes bleibt, durchaus keine Schande, insofern diese nicht aus der Irrigkeit ihrer Ansichten oder der Unhaltbarkeit ihrer Gründe hervorgeht. Ein Gleiches gilt aber nicht von der zweiten Art des Streites, die vorhin erwähnt wurde, und von der jener Zeitraum vielfache Beispiele lieferte. Filelfo's störrische und rachsüchtige Gemüthsart ist bereits besprochen worden. Unermüdlich im Bitten um die Gunstbezeigungen der Großen, erpreßte er öfters Zusagen, deren Erfüllung nie beabsichtigt war, deren Bruch aber unfehlbar die ganze Schwere seines Zornes auf sich zog. Fast sämmtliche Fürsten Italiens waren nach einander ein Gegenstand seiner unziemlichen Satyre oder seiner übertriebenen Beschwerden. Doch entging er auch nicht einer vollständigen Vergeltung der Schmähungen, womit er so freigebig um sich warf. In Poggio fand er einen Gegner, der ihn, wenn es möglich, an Ingrimm und Possenhaftigkeit noch übertraf. Ihr Streit begann mit einem Angriff von Filelfo gegen den Charakter Niccolo Niccoli's, der, wenn wir auch nur seinem Freunde Leonardo Aretino Glauben schenken, keineswegs gänzlich fleckenlos war. Dies gab Veranlassung zu den Invectivae Poggio's gegen Filelfo. Nehmen wir einmal an, daß für die in diesen Aufsätzen gegen Filelfo erhobenen Beschuldigungen auch nur der allermindeste Grund vorhanden war, so müßte dieser ein Ausbund von Schlechtigkeit gewesen sein. Erst wirft Poggio ihm seine niedrige Geburt vor; dann verfolgt er seine Spur von Ort zu Ort und beschuldigt ihn

nach der Reihe des Betruges, der Undankbarkeit, des Diebstahls, des Ehebruchs und noch ärgerer Verbrechen. Filelfo's Reise nach Constantinopel sei unternommen, um einer Bestrafung zu entgehen. Das Wohlwollen von Chrysoloras, der ihn arm und hülflos in sein Haus aufgenommen, habe er mit Verführung seiner Tochter vergolten, die Chrysoloras ihm deswegen zur Ehe zu geben gezwungen gewesen sei. Mit ernstem Angriff noch nicht zufrieden, hat Poggio seinen Gegner auch in seinen Facetiae auftreten lassen, und Filelfo wird noch lange im Andenken bleiben als der ursprüngliche Hans Carvel Prior's und Lafontaine's. Poggio's Streitigkeiten mit Lorenzo Valla wurden mit einem gleichen Grade von Ingrimm und Frechheit geführt, und selbst sein Zwist mit Guarino Veronese über die vergleichsweise Vorzüglichkeit von Scipio und von Julius Caesar war bitter genug. Durch diese Uneinigkeiten zerfielen die Gelehrten in Parteiungen und Leonardo Aretino, Poggio, Niccolo Niccoli und Beccatelli waren Gegner von Valla, Niccolo Perotti und Anderen. Allein die Häupter dieser Parteien geriethen auch oft unter einander in Streit und trugen kein Bedenken, zuweilen sich gegenseitig der ärgsten Unthaten anzuklagen. Da solche Beschuldigungen jedoch nie recht ernste Folgen nach sich zogen, so dürfen wir wohl den Schluß daraus ziehen, daß man allgemein annahm, es seien mehr Wettkämpfe der Geschicklichkeit zwischen diesen literarischen Gladiatoren als Beweise wirklicher Strafbarkeit ihrer betreffenden Gegner. Das Leben eines Gelehrten wird selten mit gräßlichen Verbrechen befleckt, daß aber gar fast sämmtliche Gelehrte jener Zeit sich durch einen so schamlosen Grad von moralischer Schlechtigkeit entwürdigt hätten, ist sicherlich eine Annahme, welche die Grenzen der Glaublichkeit überschreitet.

Cosmo näherte sich jetzt dem Endpunkte seines irdischen Daseins, seine Geistesfähigkeiten blieben aber noch ungeschwächt. Ungefähr zwanzig Tage vor seinem Tode, als seine Kräfte sichtlich im Abnehmen waren, knüpfte er ein Gespräch mit Ficino an, und während die schwachen Strahlen der untergehenden Sonne mit seiner Lage und seiner Stimmung zu harmoniren schienen, begann er über die Leiden des Lebens und die mit der menschlichen Natur verbundenen Unvollkommenheiten zu klagen. Je länger er redete, desto erhabener wurden seine Aussprüche und Ansichten. Nachdem er das Loos der Menschheit betrauert, begann er zu

frohlocken in der Aussicht auf den glücklicheren Zustand, dem er sich jetzt zu nähern fühlte. Ficino erwiederte mit Anführung ähnlicher Aussprüche von den athenienfischen Weisen, insbesondere von Xenokrates, und die letzte Arbeit, welche Cosmo seinem philosophischen Gehülfen auftrug, bestand darin, die Abhandlung dieses Schriftstellers über den Tod aus dem Griechischen zu übersetzen. Nachdem er sein Gemüth vorbereitet hatte, den furchtbaren Augenblick mit Fassung zu erwarten, war seine nächste Sorge auf die Wohlfahrt seiner zurückbleibenden Familie gerichtet, der er das Ergebniß der Erfahrung eines langen und thätigen Lebens auf eine feierliche Weise mitzutheilen wünschte. Er ließ seine Frau Contessina und seinen Sohn Piero in sein Zimmer kommen, schilderte seine ganze politische Thätigkeit, gab einen vollständigen Bericht von seinen ausgedehnten Handelsverbindungen und wies auf den Zustand seiner häuslichen Angelegenheiten hin. Piero empfahl er eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Erziehung seiner Söhne, über deren gute Anlagen er sich mit Hoffnung und Billigung aussprach. Sein Leichenbegängniß ersuchte er so stille wie möglich zu feiern und schloß seine väterlichen Ermahnungen mit der Erklärung, daß er bereit sei, sich der Fügung der Vorsehung zu unterwerfen, wann auch der Himmel ihn abberufen möge. Diese Ermahnungen gingen bei Piero nicht verloren. Er theilte Lorenzo und Giuliano schriftlich mit, welchen Eindruck sie auf sein Gemüth gemacht hätten. Seiner eigenen Gebrechlichkeit eingedenk, ermahnte er sie zu gleicher Zeit sich nicht als Kinder, sondern als Männer zu betrachten; denn er sah, daß die Verhältnisse es nöthig machten, ihre Fähigkeiten frühzeitig auf die Probe zu stellen. „Aus Mailand", sagt Piero, „wird jede Stunde ein Arzt erwartet, ich für meinen Theil setze aber mein Vertrauen auf Gott." Entweder der Arzt kam nicht oder Piero's Mangel an Vertrauen zu ihm hatte guten Grund, denn ungefähr sechs Tage darauf, am 1. August 1464, starb Cosmo in dem Alter von fünfundsiebzig Jahren, tief betrauert von einer großen Mehrzahl der Bürger von Florenz, die er fest an seine Interessen geknüpft hatte, und die wegen der Zwistigkeiten, deren Ausbrechen zu erwarten war, für die Sicherheit der Stadt fürchteten.

Der Charakter Cosmo's de'Medici zeigt eine Verbindung von Tugenden und Gaben, die nur selten in derselben Person vereint zu finden

sind. Zeichnete er sich bei seinem öffentlichen Wirken durch seine Großartigkeit aus, so that er sich im Privatleben nicht weniger durch seine Umsicht hervor. Während er in der Eigenschaft als Haupt der Republik Florenz mit allen Souverainen Europa's fortwährend im Verkehr stand, war sein Benehmen in Florenz von allem Prunke frei, und weder in seiner Dienerschaft, noch in der Wahl seines Umgangs oder in der Unterhaltung war er von irgend einem andern achtbaren Bürger zu unterscheiden. Er kannte sehr gut die eifersüchtige Gemüthsart der Florentiner und gab dem thatsächlichen Genusse der Macht den Vorzug vor einer offenen Zurschautragung derselben, welche von Denjenigen, denen er gestattete, ihrem Stolze mit der Betrachtung zu schmeicheln, daß sie Cosmo de'Medici gleichständen, nur als eine fortwährende Beleidigung hätte betrachtet werden können.

Indem Cosmo der Baukunst, der Malerei und der Bildhauerei, die zu jener Zeit in Italien wieder aufzuleben begannen, Unterstützung angedeihen ließ, gab er Denjenigen ein großes Beispiel, welche ihnen wirksame Hülfe zu gewähren durch ihren Rang und ihren Reichthum allein im Stande waren. Die Förderung, welche diese Künste bei ihm fanden, war nicht von der Art, wie ihre Jünger sie gemeiniglich von den Großen erfahren; sie wurde weder als ein Gnadengeschenk bewilligt, noch wie eine Gunst aufgenommen, sondern zeigte sich in der Freundschaft und in der Gleichheit, die zwischen dem Künstler und seinem Beschützer bestand. Bei der Ausführung der zahlreichen öffentlichen Gebäude, worauf Cosmo unglaubliche Geldsummen verwendete, bediente er sich hauptsächlich der Mitwirkung von Michellozzo Michellozzi und Filippo Brunelleschi. Der Erstere war ein Mann von Talent, der Andere ein Mann von Genie. Bald nach seiner Rückkehr aus der Verbannung beauftragte Cosmo diese beiden Künstler, zu einem Gebäude für seinen eigenen Aufenthalt den Plan zu entwerfen. Brunelleschi ließ seiner Erfindungskraft freien Spielraum und lieferte die Zeichnung eines Palastes, der dem stolzesten Souverain in Europa gefallen haben möchte. Cosmo wurde aber durch jene Klugheit, welche hinsichtlich seiner persönlichen Einrichtung seinem ganzen Verhalten zur Richtschnur diente, bewogen den Plan Michellozzi's vorzuziehen, welcher Umfang mit Einfachheit und Eleganz mit Bequemlichkeit verband. Wie das Bewußtsein, so besaß Brunelleschi auch die

Reizbarkeit des Genies, und in einer Anwandlung des Unwillens vernichtete er eine Zeichnung, die er dadurch, daß sie nicht zur Ausführung gebracht werde, für entwürdigt hielt. Nachdem Cosmo seine Wohnung vollendet hatte, überließ er sich dem Genuß, sie mit den werthvollsten Ueberresten antiker Kunst auszuschmücken, und verwendete eine nicht unbeträchtliche Summe auf den Ankauf von Vasen, Statuen, Büsten, Gemmen und Medaillen. Gleiche Aufmerksamkeit schenkte er den Verdiensten derjenigen Künstler, welche seine Vaterstadt neuerdings hervorgebracht hatte. Mit Masaccio war ein besserer Styl in der Malerei aufgekommen, und die kalte steife Manier Giotto's und seiner Schüler hatte einer natürlicheren und ausdrucksvolleren Darstellung weichen müssen. In Cosmo de'Medici fand dieser aufstrebende Künstler seinen edelmüthigsten Gönner und Beschützer. Einige von Masaccio's Gemälden waren in der Kapelle der Brancacci ausgeführt, wo sie in so hoher Achtung standen, daß der Ort von den ausgezeichnetsten Künstlern, die gleich nach ihm lebten, als ein Studienraum betrachtet wurde. Selbst der berühmte Michelangelo nahm keinen Anstand, als er viele Jahre später in Gesellschaft seines ehrlichen und redseligen Freundes Vasari diese Gemälde sah, seine entschiedene Billigung ihrer Vorzüge auszusprechen. Masaccio's Ruhm fand Nacheiferung in seinem Schüler Filippo Lippi, der für Cosmo und dessen Freunde viele berühmte Gemälde ausführte, von denen Vasari ein genaues Verzeichniß geliefert hat. Cosmo hatte aber auch keine geringe Mühe, diesen wunderlichen Charakter bei Laune zu erhalten oder vor Excentricitäten zu bewahren. Wenn gleich die Leistungen dieser ersten Künstler das eigentliche Ziel der Kunst noch nicht erreichten, so trugen sie doch bedeutend zu ihrer Förderung bei, und während Masaccio und Filippo die Altäre der Kirchen und die Gemächer der Fürsten mit ihren bewunderten Schöpfungen schmückten, gab Donatello dem Marmor ein Ebenmaß der Form, eine Lebendigkeit des Ausdrucks, daß nach der Meinung seiner Zeitgenossen nichts mehr zu wünschen übrig blieb, wölbte Brunelleschi die hohe Kuppel der Domkirche von Florenz und goß Ghiberti die erstaunlichen Thüren der St. Johanniskirche, welche Michelangelo würdig erachtete, die Pforten des Paradieses zu werden.

Von Person war Cosmo hochgewachsen; in der Jugend besaß er den Vortheil einer einnehmenden Gesichtsbildung; was das Alter ihm

an Anmuth raubte, gab es ihm an Würde zurück, und in seinen spätern Jahren war seine Erscheinung so wahrhaft ehrwürdig, daß sie öfters den Gegenstand von Lobschriften bildete. Sein Benehmen war ernst und milde, doch gab er bei manchen Gelegenheiten genügende Beweise, daß dies keineswegs aus Mangel an Befähigung zum Sarcasmus der Fall sei. Auch hat die Treue der florentinischen Geschichtschreiber uns viele von seinen feinen Bemerkungen und Aeußerungen aufbewahrt. Während Rinaldo de' Albizi, der nun in der Verbannung lebte und einen Angriff gegen seine Geburtsstadt im Schilde führte, eine Botschaft an Cosmo sandte, worin es hieß, nächstens werde die Henne mit Brüten fertig sein, erwiederte Cosmo: „Es steht ihr schlecht an, anderswo zu brüten, als im eigenen Neste." Als seine Gegner ihm bei einer andern Gelegenheit zu verstehen gaben, sie schliefen keineswegs, war Cosmo's Antwort: „Das will ich wohl glauben; ich habe ihnen das Schlafen ja verleidet."— „Welche Farbe hat mein Haar?" sagte Cosmo, sein Haupt entblößend, zu den Gesandten Venedigs, die mit einer Beschwerde gegen die Florentiner kamen. „Weiß," war ihre Antwort. „Es wird gar nicht lange dauern," sagte Cosmo, „so hat das Haar Eurer Senatoren die nämliche Farbe." Kurz vor seinem Tode fragte seine Frau, warum er seine Augen schließe? „Um sie daran zu gewöhnen," gab er zur Antwort.

Wenden wir unsern Blick von Cosmo's Privatleben auf seine Wirksamkeit als Lenker und Leiter der Republik Florenz, so muß unsere Bewunderung seiner Fähigkeiten mit der Ausdehnung des Schauplatzes, auf dem er zu wirken hatte, immer noch größer werden. Seine Handelsgeschäfte waren von solcher Bedeutung, daß sie oftmals ganz ungemein auf Italiens politische Verhältnisse einwirkten. Als Alfonso, König von Neapel, mit den Venetianern gegen Florenz in Bund trat, zog Cosmo so ungeheure Schuldsummen aus jenen Plätzen ein, daß sie der Mittel zur Fortführung des Krieges beraubt wurden. Während der Fehde zwischen den Häusern York und Lancaster ersuchte Eduard IV. einen seiner Agenten in England um Geld, welches ihm demgemäß auch in einem so außerordentlichen Betrage geliefert wurde, daß dies fast als das Mittel zu betrachten ist, wodurch jener Monarch seinen Thron behauptete. Es wurde zurückgezahlt, als seine Erfolge ihn in den Stand gesetzt hatten, seinen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten. Die italienischen Fürsten be-

mühten sich eifrig um Cosmo's Bündniß und man machte die Bemerkung, daß ein Jeder, der seine Interessen mit denen Cosmo's verband, durch ein glückliches Ungefähr stets im Stande war, seine Gegner entweder niederzuhalten oder zu überwältigen. Mit seiner Hülfe widerstand die Republik Venedig den vereinten Angriffen Filippo's, Herzogs von Mailand, und der französischen Nation; als die Venetianer aber seine Unterstützung verloren, vermochten sie ihren Gegnern nicht länger Widerstand zu leisten. Auf welche Schwierigkeiten Cosmo im Innern oder auswärts auch stoßen mochte: gemeiniglich führten sie zur Erlangung neuer Ehre für sein Vaterland und für ihn. Die Hochachtung und Dankbarkeit seiner Mitbürger traten kurze Zeit vor seinem Tode völlig ans Licht, da er durch eine öffentliche Verfügung mit dem Titel Pater Patriae beehrt wurde — eine Benennung, die sein Grabstein zur Inschrift erhalten hat und die, da sie auf wahrem Verdienste beruhte, seitdem auch beständig mit dem Namen Cosmo de' Medici verbunden geblieben ist.

Zweites Kapitel.

1464—1469.

Frühe Geistesfähigkeiten Lorenzo's. — Seine Erziehung. — Lorenzo bereist verschiedene Theile von Italien. — Piero's Verhalten. — Verschwörung von Luca Pitti. — Schlacht bei Bologna. — Piero befördert die Interessen der Wissenschaft. — Giostra von Lorenzo und Giuliano. — Gedicht von Luca Pulci. — Gedicht von Angelo Politiano. — Disputationes Camaldulenses. — Lucretia Donati. — Lorenzo heirathet Clarice Orsini. — Besuch beim Herzog von Mailand. — Piero de' Medici stirbt.

Lorenzo de' Medici war ungefähr sechszehn Jahre alt, als Cosmo starb, und hatte bereits unverkennbare Zeichen außerordentlicher Anlagen wahrnehmen lassen. Von frühester Jugend an zeigte er einen enthaltsamen und kräftigen Geist, der nicht blos mit aller Aufmerksamkeit, welche sein Vater bei seinen Gebrechlichkeiten darauf zu verwenden

im Stande war, sondern auch durch einen häufigen Verkehr mit seinem ehrwürdigen Großvater ausgebildet wurde. Auch hatte er in dieser Beziehung seiner Mutter Lucretia sehr viel zu verdanken, die zu den gebildetsten Frauen der damaligen Zeit gehörte und sich nicht blos als Beschützerin der Wissenschaft, sondern auch durch ihre eignen Schriften auszeichnete. Von letzteren sind noch jetzt einige Proben vorhanden, die um so mehr Anerkennung verdienen, da sie zu einer Zeit entstanden, wo die Poesie in Italien auf ihre niedrigste Stufe herabgesunken war. Die Sinnesweise Lorenzo's, welche ihm später ein vorzugsweises Anrecht auf den Titel: „Der Prächtige" verlieh, trat schon in seiner Kindheit hervor. Als er aus Sicilien ein Pferd zum Geschenk bekommen hatte, sandte er dem Geber ein Gegengeschenk von weit größerem Werthe dafür zurück, und wie man ihm seine Verschwendung vorhielt, äußerte er, daß es nichts Ruhmvolleres gebe, als Andere in Handlungen der Großmuth zu übertreffen. Von dem Umfange seiner Kenntniß des klassischen Alterthums und der verschiedenen Zweige der damals in Ansehen stehenden Philosophie hat er unzweifelhafte Beweise hinterlassen. Zum Wiederhersteller des Glanzes seiner Muttersprache geboren, hatte er sich durch seine dichterischen Fähigkeiten bereits ausgezeichnet, bevor er noch zum Manne herangereift war. Mit diesen Vorzügen verband er einen nicht unbeträchtlichen Theil natürlichen Scharfsinnes und gesunden Menschenverstandes, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, unter den mannichfaltigen Schwierigkeiten, in die er sich verwickelt sah, mit einer Entschlossenheit und Bestimmtheit zu Werke zu gehen, welche Alle, die von seinem Benehmen Zeuge waren, mit Erstaunen erfüllte. Und zu diesen Fähigkeiten, die ihm Bewunderung und Ehrerbietung erwarben, kamen dann auch noch solche Eigenschaften, welche ihm in hohem Grade die Achtung und die Liebe seiner Mitbürger gewannen.

Hochgewachsen und von festem Körperbau, hatte Lorenzo in seinem Aeußern mehr den Anschein der Kraft als den der Anmuth. Von seiner Geburt an litt er unter einigen absonderlichen Gebrechen: sein Gesicht war schwach, seine Stimme rauh und ungefällig, der Sinn des Geruchs fehlte ihm sogar gänzlich. Trotz all dieser Mängel war seine Haltung würdevoll und ließ vollkommen die Großartigkeit seines Charakters erkennen; die Wirksamkeit seiner Beredsamkeit trat gleichfalls bei ver-

schiedenen Gelegenheiten ans Licht. In seiner Jugend liebte er thätige und anstrengende Leibesübungen: Falknerei, Reiten, Jagd. Obwohl er nicht dazu geschaffen war als Krieger zu glänzen, legte er doch nicht blos bei öffentlichen Turnieren, welche damals in Italien nicht selten waren, sondern auch bei ernsteren Gelegenheiten Proben seines Muthes ab. Die Beweglichkeit seiner Geistesfähigkeiten war so groß, daß nicht leicht irgend ein Zweig des Geschäftslebens, der Unterhaltung, der Künste oder der Wissenschaft aufzufinden sein dürfte, worauf diese nicht irgend einmal gerichtet gewesen, und was er auch unternehmen mochte, stets brachte er es darin zu einer Vollkommenheit, welche die Anstrengung eines weit längeren Lebens, als ihm zu genießen beschieden war, erfordert zu haben schien.

Unter der Leitung von Gentile d'Urbino, der später durch die Gunst seines Zöglings Bischof von Arezzo wurde, erhielt Lorenzo die ersten Grundlagen seiner Bildung, und aus den Unterweisungen dieses Lehrers, denen vielleicht auch die Ermahnungen seiner frommen Mutter zu Hülfe kamen, schöpfte er die gottergebene Stimmung, welche in einigen seiner Schriften so klar hervortritt. Diese Stimmung war jedoch nur vorübergehend und der gewöhnliche Trübsinn einer förmlichen Bigotterie verdunkelte keineswegs Lorenzo's Gemüth. In ernsten oder kranken Augenblicken kamen die Eindrücke, welche er von seinen ersten Lehrern empfangen hatte, klar genug zum Vorschein; allein die Lebhaftigkeit seines Temperaments stürzte ihn oft in das entgegengesetzte Extrem, und die Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen Zügellosigkeit, einiger seiner Schriften steht im augenscheinlichsten Gegensatze zu der Frömmigkeit und dem Ernst seiner übrigen Werke. Seine Geisteskraft scheint einen jeden Gegenstand, der sich ihr darbot, ohne Unterschied mit ihrem Glanz überstrahlt zu haben. Seine Fähigkeiten waren so vielseitig und doch so ausgedehnt, daß sie kaum mit derjenigen Bestimmtheit des Charakters zu vereinigen sind, von der die Gesetze der menschlichen Natur nur selten eine Abweichung gestatten.

Bei der Leitung des ferneren Bildungsganges Lorenzo's wirkten mehrere andere durch Kenntnisse ausgezeichnete Personen mit. Im Jahre 1457 wurde Cristoforo Landino durch den Magistrat von Florenz mit dem Amte eines öffentlichen Professors der Poesie und Rhetorik in dieser

Stadt bekleidet, und bald darauf vertraute Piero de' Medici ihm den Unterricht seiner beiden Söhne an. Zwischen Landino und seinem Zöglinge Lorenzo fand eine gegenseitige Anhänglichkeit statt, und dieser Lehrer hegte eine solche Meinung von der Urtheilskraft seines Schülers, daß er seine mannichfaltigen und gelehrten Werke nicht selten diesem zur Durchsicht und zur Verbesserung vorgelegt haben soll. In der griechischen Sprache, in der Ethik und in den Grundsätzen der aristotelischen Philosophie genoß Lorenzo die Unterweisung des gelehrten Argyropylus, und in den Grundsätzen der platonischen Schule wurde er eifrig durch Marsilio Ficino unterrichtet, dem er sein Lebelang in unwandelbarer Freundschaft zugethan blieb. Manche seiner Fertigkeiten verdankte er aber gar keinem Lehrmeister. Sein ausgezeichneter Geschmack für Poesie, Musik und jeden Zweig der schönen Künste, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, so mächtig zu deren Wiederbelebung beizutragen, war eine Gabe der Natur, deren Mangel keine Erziehung zu ersetzen vermocht hätte.

Mit diesen Befähigungen betrat Lorenzo bald nach dem Tode seines Großvaters den Schauplatz des öffentlichen Lebens, denn der lobenswerthe Gebrauch der Florentiner war, ihre Jugend frühzeitig an ernste und wichtige Beschäftigungen zu gewöhnen. Außerdem machten Piero de' Medici's Gebrechlichkeiten einen solchen Gehülfen, wie Lorenzo zu werden versprach, äußerst wichtig für ihn. Da seine häusliche Erziehung nun vollendet war, hielt sein Vater es für zweckmäßig, daß er einige der bedeutendsten italienischen Höfe besuche, weniger um eine müßige Neugier zu befriedigen, als um durch persönlichen Verkehr die Freundschaft Derer zu gewinnen, mit denen er künftig über Angelegenheiten von großer Wichtigkeit Briefe zu wechseln haben werde, und sich von denjenigen Localverhältnissen zu unterrichten, deren Kenntniß ihn in den Stand setzen könnte, die Angelegenheiten der Republik mit Vortheil zu besorgen. Im Jahre 1465 hatte er in Pisa eine Zusammenkunft mit dem Sohne des Königs Ferdinand von Neapel, Federigo, der nach dem Tode seines ältesten Bruders Alfonso und seines Neffen Federigo auf den Thron gelangte. Dieser Prinz war damals auf dem Wege nach Mailand, um Ippolita, die Tochter Francesco Sforza's, von dort nach Neapel zu geleiten, wo sie seinen älteren Bruder Alfonso, Herzog von Calabria, heirathen sollte. Bei dieser Zusammenkunft fanden zwischen Federigo und

Lorenzo einige Beweise gegenseitiger Achtung und Anhänglichkeit statt, die wir später zu berichten Gelegenheit haben werden.

Im folgenden Jahre machte Lorenzo einen Besuch in Rom, wo er von Paul II., einem der anmaßendsten Päpste, die je auf St. Peters Stuhle saßen, freundlich aufgenommen wurde. Einige Monate später ging er über Bologna und Ferrara nach Venedig und von dort nach Mailand. Während seiner Abwesenheit erhielt er häufig Briefe von seinem Vater, wovon noch mehrere vorhanden sind und zur Genüge darthun, welches Vertrauen Piero seinem Sohne schenkte, mit dem er alle politischen Vorgänge aufs genaueste bespricht und dem er diejenigen Briefe von Wichtigkeit zusendet, die während seiner Abwesenheit über politische Angelegenheiten eingegangen sind. Daß diese Achtung, welche Piero für Lorenzo's Urtheilskraft bewies, keineswegs aus einer blinden Parteilichkeit entsprang, läßt sich aus dem Verkehr ersehen, in dem Lorenzo bereits mit einigen der berühmtesten Gelehrten jener Zeit stand, von denen mehrere während dieser gelegentlichen Abwesenheit aus Florenz sich brieflich an ihn wandten, als an ihren erklärten Beschützer und ihren wärmsten Freund.

Pius II., der Vorgänger Pauls II. auf dem päpstlichen Stuhle, war einige Tage nach Cosmo de' Medici gestorben und bald darauf starb auch Francesco Sforza, Herzog von Mailand, der diesen Staat mit großer Geschicklichkeit sechszehn Jahre lang regiert hatte. Dieses Ereigniß erregte nicht geringe Unruhe bei Piero de' Medici, dessen Familie seit langer Zeit mit Sforza's Familie eine vertraute Freundschaft unterhalten hatte, die ihnen gegenseitig bedeutende Vortheile gewährte. Lorenzo war damals in Rom, wohin sein Vater ihm mehrere Briefe schrieb und in einigen derselben den Wunsch, daß Francesco's Wittwe und Kinder friedlich in Mailand zur Regierung gelangen möchten, lebhaft aussprach. Der Tod so vieler italienischen Fürsten innerhalb eines so kurzen Zeitraumes begann die Gemüther auf neue Erschütterungen hinzulenken, namentlich in Florenz, wo Piero's körperliche Gebrechlichkeit hoffen ließ, daß ein kräftiger Versuch, das Haus Medici seines Einflusses zu berauben, mit Erfolg gekrönt werden dürfte. Auch war Piero's Benehmen, als er die unermeßliche Erbschaft seines Vaters antrat, keineswegs geeignet, Diejenigen, welche Cosmo an sein Interesse geknüpft hatte, in ihrer Freund-

schaft zu bestärken. Aus Besorgniß, daß seine Handelsgeschäfte einen zu großen Umfang erlangt hätten, und auf Anstiften der treulosen Rathschläge von Dietisalvo Neroni, einem geschickten aber ränkevollen Manne, der seine Besitzthümer dem Schutze und der Großmuth Cosmo's zu verdanken hatte, begann er ohne Unterschied alle Geldsummen einzufordern, welche sein Vater den Bürgern von Florenz vorgestreckt hatte. Der Erfolg war, wie Neroni erwartet hatte. Dieselben Männer, welche Freunde des Vaters gewesen waren, wurden Feinde des Sohnes, und hätte nicht Piero den Fallstrick entdeckt und von so strengem Beginnen abgelassen, so dürfte er zu spät erfahren haben, daß er über Wahrnehmung seiner kaufmännischen Vortheile den Charakter des Staatsmannes aus den Augen verloren habe.

Zu der Zahl der vermögenden und strebsamen Bürger, die nur ungern den höhern Fähigkeiten Cosmo's de' Medici gewichen waren, gehörte Luca Pitti, der als Begründer des prachtvollen Palastes, der seit mehreren Jahrhunderten die Residenz der Beherrscher von Toscana gewesen ist, seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat. Cosmo's Tod und Piero's Gebrechlichkeiten boten eine Gelegenheit dar, die Luca für seine ehrgeizigen Absichten höchst günstig erachtete. Nachdem er mit der mächtigen Familie der Acciajuoli einen Bund geschlossen hatte, versuchte er im Vereine mit ihnen die Medici beim Magistrat und beim Rath von Florenz um ihr Ansehen zu bringen und ihres Einflusses zu berauben. Als ihre Bemühungen mißlangen, griffen sie zu gewaltsameren Mitteln und beschlossen die Ermordung Piero's de' Medici, da sie glaubten, wenn ihnen ein solches Vorhaben gelinge, würden seine Söhne noch zu jung sein, um ihren Absichten einen bedrohlichen Widerstand entgegensetzen zu können. Da Piero an der Gicht litt, wurde er gewöhnlich durch seine Diener von seiner Wohnung in Careggi nach seiner Residenz in Florenz auf einem Stuhle getragen. Auf die Nachricht, daß eine Bewegung im Werke sei, und in Besorgniß über das plötzliche Herannahen Ercolo's d'Este, eines Bruders von Borso, Marquis von Ferrara, den die Verschwornen veranlaßt hatten, mit einer Schaar von 1300 Reitern in das Gebiet der Republik einzudringen, hielt er seine Anwesenheit in Florenz für nöthig und brach demgemäß, nur von wenigen Dienern begleitet, aus Careggi dahin auf. Lorenzo, der kurze Zeit vor seinem Vater Careggi verlassen

hatte, war erstaunt, den Weg nach der Stadt mit bewaffneten Leuten bedeckt zu finden, argwohnte aber gleich ihre Absicht und sandte einen von seinen Begleitern mit der Anweisung, einen entfernteren Umweg zu nehmen, an Piero ab, während er selbst die gerade Straße nahm und Allen, die mit anscheinender Theilnahme nach seinem Vater fragten, die Antwort gab, dieser komme gleich hinter ihm her. Auf solche Weise rettete Lorenzo seinen Vater aus der ihn nah bedrohenden Gefahr und gab einen unverkennbaren Beweis von der Geistesgegenwart, wodurch er sich noch bei mancher späteren Gelegenheit so ungemein auszeichnete.

Der Verdacht, welcher auf Luca Pitti und dessen Partei fiel, veranlaßte die Verschwornen, ihren Plan auf offene Gewalt aufzugeben, und der Dolch des Mörders machte wieder den Ränken des Politikers Platz. Gestützt auf den Beistand des Marquis von Ferrara nahm ihre Zahl und ihre Kühnheit täglich zu; als aber eben in jeder Stunde ein offener Kampf zwischen den entgegengesetzten Parteien erwartet wurde und die Bürger eine Wiedererneuerung der blutigen Unruhen befürchteten, von denen sie unter der Leitung der Medici lange frei gewesen waren, trat Luca plötzlich von seiner Partei zurück und versöhnte sich mit den Medici. Mehrere Mißvergnügte folgten seinem Beispiele und ihr Uebertritt verlieh der Sache Piero's ein entschiedenes Uebergewicht. Auch wurde dieselbe gerade im rechten Augenblicke durch das Erscheinen eines Corps von zweitausend Mailänder Truppen verstärkt, welche das Heer der Insurgenten festhielten und die auf den Beistand desselben begründeten Hoffnungen vereitelten. Die Freunde der Medici ermangelten nicht, von diesem günstigen Zusammentreffen Nutzen zu ziehen. Piero Acciajuoli und seine beiden Söhne, Dietisalvo Neroni und zwei seiner Brüder, sowie Nicolo Soderini und sein Sohn Geri wurden für Feinde des Staates erklärt und zur Verbannung verurtheilt. Der Erzbischof von Florenz, der entschieden gegen die Medici Partei ergriffen hatte, zog sich nach Rom zurück. Einige andere Bürger, die ihre Mißliebigkeit nicht zu ertragen vermochten, gingen freiwillig in die Verbannung. Lorenzo's Freundlichkeit beschwichtigte jedoch bei der Mehrzahl der Verschwornen alle Besorgnisse und machte sie für die Zukunft seinen Interessen geneigter. „Nur wer zu verzeihen versteht," sagte Lorenzo, „versteht zu gewinnen."

Obwohl Luca von dem Schicksal der übrigen Führer seiner Partei

nicht betroffen wurde, erlitt er doch eine Strafe noch bittrerer und schmachvollerer Art. Von der hohen Achtung, in der er früher gestanden hatte, sank er zur tiefsten Stufe der Entwürdigung herab. Der Fortbau seines prachtvollen Palastes wurde unterbrochen; das Volk, welches früher Beihülfe zu leisten gewetteifert hatte, wollte nicht länger für ihn arbeiten; viele vermögende Bürger, welche kostbare Gegenstände und Materialien dazu beigesteuert, verlangten dieselben zurück unter dem Vorwande, daß sie nur geliehen gewesen. Der Rest seines Lebens verfloß in Nichtbeachtung und Vernachlässigung; das geräumige Gebäude, welches sein Stolz unternommen, steht jedoch noch und erhält seinen Namen im Andenken.

Luca Pitti's Abfall und die daraus hervorgehende Begründung des Ansehens der Medici in Florenz werden von den florentinischen Geschichtschreibern allgemein den Fähigkeiten und der Klugheit Lorenzo's zugeschrieben, daß er, anstatt zu gewaltsamem Widerstande zu schreiten, seine eigene Beredsamkeit und den Einfluß seiner Freunde anwendete, um den Unwillen seiner Gegner und insbesondere denjenigen Luca Pitti's zu beschwichtigen, dessen wankelmüthiger Charakter längere Zeit zwischen den Einwendungen seiner Genossen und den friedlichen Vorstellungen Lorenzo's hinundherschwankte. Kurz vor diesem Streite hatte Lorenzo einen Besuch in Neapel gemacht, wahrscheinlich mit der Absicht, den König zur Unterstützung seiner Sache zu bewegen, im Falle die Zwistigkeiten in Florenz, die damals Gegenstand der Besorgniß waren, am Ende zu einem offenen Bruche führen sollten. Die Großmuth, welche er sowohl bei der Unterdrückung dieser furchtbaren Verschwörung, als in seiner Milde gegen seine Feinde bewies, verbreiteten seinen Ruf über ganz Italien. Kaum war das Ergebniß in Neapel bekannt geworden, so richtete Ferdinando ein Schreiben an ihn, worin Bewunderung und Hochachtung aufs klarste ausgesprochen sind, und das als das Zeugniß eines Monarchen, der in höherem Grade als irgend ein anderer europäischer Potentat im Rufe des Scharfblicks und der politischen Einsicht stand, dem jugendlichen Ehrgeize Lorenzo's äußerst wohlthuend gewesen sein muß. Lorenzo's Erfolg in dieser bedenklichen Sache erhöhte noch das Vertrauen, welches sein Vater schon früher in ihn gesetzt hatte, und von diesem Zeitpunkte an wurde ihm sowohl bei Leitung des Staates als bei Besorgung der ausgedehnten Privatgeschäfte der Familie ein bedeutender

Antheil eingeräumt. Leuchtete aber Lorenzo's Klugheit schon aus der Besiegung seiner Gegner hervor, so wurde sie doch noch augenscheinlicher durch den Gebrauch, welchen er von seinem Siege machte. Er erkannte sehr wohl, daß die Humanität von einer gesunden Politik unzertrennlich ist, und den rachsüchtigen Geist, welchen Bürgerzwiste meistens erregen, hegte er entweder nicht oder unterdrückte er weislich. „Mein Bruder Filippo", äußert Valori, „hat mir erzählt, als er Lorenzo zum Zwecke der Wiederaussöhnung Antonio Tebalducci, der ihm auf verschiedene Weise zu schaden gesucht, vorstellte, habe Lorenzo, wahrnehmend, daß mein Bruder Bedenken trage, für einen erklärten Feind seine Nachsicht in Anspruch zu nehmen, mit großem Wohlwollen zu ihm gesagt: „Daß Sie mir einen Freund vorgestellt, dafür würde ich Ihnen keine Verbindlichkeit schuldig sein, Filippo; durch die Verwandlung eines Feindes in einen Freund haben Sie mir aber eine Gefälligkeit erwiesen, die Sie, hoffe ich, so oft wie möglich wiederholen werden."

Die verbannte Partei, die hauptsächlich aus geschickten und ränkevollen Männern bestand, begann bald neue Unruhen aufzuregen. Agnola Acciajuoli, der nur nach Siena gegangen war, wünschte jedoch, bevor er auf weiteren Widerstand eingehe, einen Versuch zu machen, ob eine Wiederaussöhnung mit den Medici noch thunlich sei. Sein Schreiben an Piero in dieser Beziehung, sowie die dadurch veranlaßte Antwort sind noch vorhanden. Von den übrigen Verschwornen gingen viele nach Venedig, wo sie aufs äußerste bemüht waren, diesen gefährlichen Staat gegen ihre Landsleute in Harnisch zu bringen. Das Unternehmen wäre dem Mißlingen ausgesetzt gewesen, hätten sie nicht, um ihre Privatrache zu befriedigen, den ehrgeizigen Absichten der Venetianer auf das übrige Italien geschmeichelt. Zu diesem Zwecke wiesen sie den Senat darauf hin, daß die Unterstützung, welche die Florentiner unter dem Einflusse Cosmo's de' Medici Francesco Sforza angedeihen lassen, diesen zur Vertheidigung seiner Staaten gegen ihre Ansprüche in den Stand gesetzt und sie an der Besitznahme der ganzen Lombardei verhindert hätte. Diese Vorstellungen thaten ihre Wirkung vollständig. Unter dem Befehle von Bartolomeo Coglione, einem der berühmtesten Anführer jener Zeit, wurde ein beträchtliches Heer zusammengezogen, um die florentinischen Besitzungen anzugreifen. Mehrere italienische Fürsten schaarten sich persönlich um

Bartolomeo's Banner, unter Andern auch Ercole d'Este, Alessandro Sforza, Fürst von Pesaro, sowie die Herren von Forli, von Faenza und von Mirandula, so daß dieses Heer durch den Rang und die Befähigung seiner Führer ebenso achtunggebietend, als durch seine Zahl furchtbar war.

Die Florentiner waren unterdessen keineswegs unbekannt mit den beabsichtigten Feindseligkeiten oder ohne Sorge für ihre eigene Vertheidigung. Außer der Unterstützung, die ihnen der Herzog von Mailand gewährte, sandte auch der König von Neapel seinen Sohn Federigo mit einem starken Hülfscorps zu ihrem Beistande. Galeazzo, der junge Herzog von Mailand, schloß sich persönlich dem Heere an, und ein Gleiches that Giovanni Bentivoglio, Fürst von Bologna. Den Oberbefehl erhielt Federigo, Graf von Urbino, dessen Ruf als Soldat dem Rufe Coglione's nicht nachstand. Die feindlichen Heere stießen unweit Bologna auf einander, allein von keiner Seite trat eine besondere Eilfertigkeit zum Beginnen des Kampfes hervor. Der Besorgnisse überdrüssig und des Aufwandes für den Unterhalt eines so zahlreichen Heeres müde, begannen die Florentiner über das unentschlossene Benehmen ihres Generals zu murren, brachten aber am Ende in Erfahrung, daß es hauptsächlich dem Herzog von Mailand zuzuschreiben sei, der sich selbst großen Einfluß vorbehalten habe und, da er nur wenig Erfahrung in kriegerischen Dingen besitze, dem Oberbefehlshaber beständig Hindernisse in den Weg lege. Es wurde deshalb eine Botschaft an den Herzog gesandt und er nach Florenz entboten, wo er auch bald darauf eintraf und seine Wohnung im Palast der Medici nahm. Als der Graf von Urbino von diesem Hemmniß befreit war oder für ein längeres Zögern keine Entschuldigung mehr hatte, machte er einen Angriff auf den Vortrab des Feindes unter dem Befehle von Alessandro Sforza. Das Gefecht wurde bald allgemein und dauerte vom Mittag bis an den Abend. Macchiavelli versichert uns, am Ende des Gefechts hätten beide Theile ihren Standpunkt behauptet; kein einziger Soldat habe das Leben verloren; es seien blos einige Pferde verwundet und einige Gefangene gemacht worden. Allein Geschichtschreiber von größerer Wahrheitsliebe haben einen abweichenden Bericht geliefert. Es ist jedoch Thatsache, daß ein Streit, der so große Erwartungen erregt hatte, keine bedeutenden Folgen her-

beiführte. Die Truppen bezogen bald darauf die Winterquartiere, was den Florentinern Veranlassung gab, durch Vermittelung des Marquis von Ferrara Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Der Friede kam auch zu Stande, ohne daß dabei irgend Etwas über die Verbannten bestimmt wurde, und so hatte der Sturm, welcher auf einen Augenblick die Republik Florenz zu vernichten drohte, nachdem sein erster Ungestüm abgewendet war, sich allmählich gelegt und am Ende zu einer vollständigen Windstille geführt.

Obgleich Piero de' Medici sowohl seinem Vater Cosmo als seinem Sohne Lorenzo an Befähigung nachstand, gab er doch wiederholte Beweise von großer Anhänglichkeit für die Sache der Literatur und blieb auch, der Familiensitte getreu, ein Beschützer der Gelehrten, die unter Begünstigung seines Vaters in Florenz aufgetreten oder eingebürgert waren. Im Jahre 1441 hatte er durch die Aussetzung eines Preises für das beste Gedicht über einen gegebenen Gegenstand einen literarischen Wettkampf in Florenz zu veranstalten unternommen. Die Belohnung des Siegers sollte in einer silbernen Krone in Gestalt eines Lorbeerkranzes bestehen. Die Secretäre des Papstes wurden zu Schiedsrichtern über die Verdienstlichkeit der Preisbewerber bestimmt. Man hatte glänzende Zurüstungen getroffen. Es erschienen auch mehrere Bewerber und trugen öffentlich ihre Gedichte vor, allein Piero's lobenswerthe Absichten wurden durch die Albernheit oder die Schurkerei der Geistlichen vereitelt, denn diese verliehen der St. Marien-Kirche den Preis, unter dem Vorwande, die Gedichte ständen einander an Werth so völlig gleich, daß eine Entscheidung unmöglich sei. Dieser unsinnige Ausspruch erregte großes Mißvergnügen bei den Florentinern und galt wahrscheinlich für eine indirecte Satyre, nicht blos gegen die Preisbewerber, sondern auch gegen die Stadt.

Zum Mitgehülfen hatte Piero de' Medici bei dieser Gelegenheit den berühmten Leo Battista Alberti, der, abgesehen von seiner ungemeinen künstlerischen Befähigung, auch als einer derjenigen Gelehrten, welche beim Wiedererwachen der Literatur am frühesten hervortraten, besondere Beachtung verdient. Das Erste, wodurch er sich auszeichnete, war sein lateinisches Lustspiel unter dem Titel Philodoxios, von dem er Abschriften an seine Freunde vertheilte, als ob es ein Werk des alten römischen

Dichters Lepidus sei. Die Literaten ließen sich wirklich täuschen und ertheilten einem Stücke, welches sie für ein werthvolles Ueberbleibsel des Alterthums hielten, die größten Lobsprüche. Es erschien zuerst um das Jahr 1425, als die Wuth nach alten Handschriften am ärgsten war, und Lepidus wurde eine Zeitlang dem Plautus und dem Terenz an die Seite gestellt. Als Alberti älter wurde, wendete er seine Aufmerksamkeit den praktischen Kenntnissen zu, und die Gegenwart hat ihm noch manche nützliche und unterhaltende Erfindung zu verdanken. In seinen lateinischen Abhandlungen, die von Cosimo Bartoli ins Italienische übersetzt und unter dem Titel Opuscoli Morali veröffentlicht worden sind, hat er über eine große Menge von Dingen geschrieben; bekannter ist er aber durch seine Abhandlungen über die Baukunst, welche in viele Sprachen übersetzt worden sind. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Alberti einen Versuch machte, das Versmaß des lateinischen Distichons mit dem Genius seiner Muttersprache zu vereinigen, worin Claudio Tolomei und andere Schriftsteller seinem Beispiele folgten.

Alberti's Ruf als Baukünstler steht zwar verdientermaßen in hoher Achtung bei der Nachwelt, darf jedoch dem Verdienst Filippo Brunelleschi's nicht gleichgestellt werden, denn dieser ist der eigentliche Vater jener Kunst in der neuern Zeit. Einen Theil von Alberti's Arbeiten mißbilligt Vasari. Seine Gemälde waren nicht zahlreich, auch von keinem großen Umfange. In dieser Kunst brachte er es nicht zu besonderer praktischer Vollkommenheit, was auch, wie Vasari bemerkt, nicht sehr Wunder nehmen kann, da seine Zeit meistens anderen Studien gewidmet war. Sein Hauptverdienst liegt jedenfalls in seinen nützlichen Entdeckungen und in seinen belehrenden Schriften. Er war der Erste, welcher praktische Abhandlungen über die zeichnenden Künste abzufassen unternahm, und es wird allgemein anerkannt, daß seine Abhandlungen, insbesondere aber diejenigen über die Baukunst, eine gründliche Kenntniß des Gegenstandes beweisen und noch lange seinem Andenken zur Ehre gereichen werden.

Wenn auch alle übrigen Pfleger der Literatur über die Verdienste Piero's de' Medici geschwiegen hätten, würden doch die Lobpreisungen, welche Cristoforo Landino ihm zu Theil werden ließ, allein schon hinreichen, sein Andenken der Vergessenheit zu entziehen. Landino hatte

allerdings jedweden Grund, der Familie seines Beschützers dankbar zu sein. Er war aus Florenz gebürtig, und da das Studium des bürgerlichen Rechtes ihm bald widerwärtig geworden, hatte er sich der Dichtkunst und den schönen Wissenschaften gewidmet. Indem er seinen Neigungen folgte, hatte er das Glück, gerade denjenigen Weg zu betreten, der ihn zu Ehre und Reichthum führte. Die Unterstützung eines wohlwollenden Privatmannes ward ihm während der ersten Zeit seiner Ausbildung zu Theil, wozu das Vermögen seiner Familie nicht ausreichte, und die Freigebigkeit Cosmo's de' Medici vollendete, was die Herzensgüte Angelo's da Todi begonnen hatte. Seine Kenntniß der griechischen Sprache war ausgezeichnet, selbst in einer Zeit, wo das Studium derselben aufs kräftigste betrieben wurde und unmittelbar aus der Urquelle schöpfte. Die aristotelische Philosophie und die Lehren der Stoiker hatten schon früh seine Aufmerksamkeit gefesselt; in Folge seiner Berührungen mit den Medici und seines Freundschaftsverhältnisses zu Ficini wurde er aber später ein entschiedener Anhänger der neuen Philosophie und gehörte zu den wenigen Gelehrten, welche Ficino bei seiner Uebersetzung von Plato's Werken zu Rath zu ziehen für gut fand. Landino's lateinische Elegien geben vielfältig Zeugniß von den Tugenden, von dem Edelsinn und der Bildung Piero's de' Medici, den er fortwährend mit dem Namen seines Mäcens beehrt und unter den übrigen Mitgliedern dieser erlauchten Familie zum Gegenstande seiner besondern Liebe und Verehrung auserwählt zu haben scheint.

Betrachten wir die zahlreichen Zeugnisse, welche über Piero de' Medici's Großmüthigkeit gegen Gelehrte noch jetzt vorhanden sind, und bedenken wir zu gleicher Zeit seinen schwachen Gesundheitszustand und die Kürze des Zeitraums, in welchem er die Leitung der Republik besaß, so werden wir ihm unbedenklich unter den frühesten Beförderern der Literatur eine hervorragende Stelle einräumen müssen. An Piero richtete auch Benedetto Accolti in Ausdrücken hoher Lobpreisung die Widmung seiner Geschichte der Kriege zwischen den Christen und Ungläubigen, eines Werkes von bedeutender historischer Geltung, das auch im folgenden Jahrhundert Torquato Tasso bei seinem unsterblichen Gedichte Gerusalemme Liberata als Anhaltspunkt benutzte. Eine ununterbrochene Freundschaft bestand zwischen Piero und dem berühmten Donato Accia-

juoli, der ihm mehrere seiner gelehrten Werke widmete. Die Laurentianische Bibliothek enthält noch viele ähnliche Beispiele von der Dankbarkeit und der Artigkeit der Gelehrten jener Zeit. Zu den besonders Beachtenswerthen gehört Francesco Ottavio, der sein Gedicht De coetu poetarum Piero widmete und keinen Anstand nahm, von seinem Beschützer darin zu sagen, daß er in seiner Sorgfalt für die Interessen der Literatur und in seinem Wohlwollen für deren Pfleger das Vorbild seines Vaters noch übertreffe.

Kaum war die Stadt Florenz wieder zum Frieden gelangt und die Besorgniß vor auswärtigen Feinden beseitigt, so begann auch die angeborene Neigung der Bewohner zu glänzenden Schaustellungen wieder zu erwachen. Unter anderen Ergötzlichkeiten fand ein Turnier statt, in dem Lorenzo de' Medici den Preis gewann: einen silbernen Helm mit einer Abbildung des Mars als Scheitelschmuck. Bei einem andern Lanzenstechen hatte Giuliano gleichen Erfolg wie sein Bruder. Diese Vorfälle verdienen um so mehr von uns erwähnt zu werden, da sie zu zwei der berühmtesten italienischen Gedichte des fünfzehnten Jahrhunderts Anlaß gegeben haben; zu Giostra of Lorenzo de' Medici von Luca Pulci und zu Giostra of Giuliano de' Medici von Angelo Politiano.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Pulci's Gedicht weniger seinen poetischen Vorzügen, als den umständlichen Nachrichten, die es uns über jene Schaustellung giebt, seinen Werth verdankt. Ein beträchtlicher Theil desselben ist einer Beschreibung der Vorbereitungen zum Turnier, sowie der Anzüge und des Aussehens der Kämpfenden gewidmet. Schiedsrichter waren Roberto da Sanseverino, Carlo Pandolfini, Tomaso Soderini, Ugolino Martelli, Niccolo Giugni und Buongianni Gianfigliazzi. Preisbewerber gab es achtzehn. Das Roß, auf dem Lorenzo zuerst erschien, hatte ihm der König von Neapel zum Geschenk gemacht; dasjenige, dem er sich beim Kampfe anvertraute, war ein Geschenk Borso's, des Marquis von Ferrara. Der Herzog von Mailand hatte ihn mit seiner Waffenrüstung versehen. Sein Wappenspruch war: Le tems revient. Im Schilde führte er die fleurs de lys, denn kurz vorher hatte Ludwig XI. durch eine feierliche Urkunde den Medici das Vorrecht verliehen, sich des französischen Wappens zu bedienen. Sein erstes Zusammentreffen fand statt mit Carlo Borromei; sein nächst-

folgendes mit Braccio de' Medici, der ihn mit solcher Kraft und solchem Muthe angriff, daß, wenn der Stoß getroffen hätte, Orlando selbst, wie der Dichter uns versichert, ihm zu widerstehen nicht im Stande gewesen wäre. Lorenzo rächte sich gleich, aber sein Speer zersplitterte in tausend Stücke, sodaß sein Gegner ohne völligen Sturz davonkam. Dann griff er Carlo da Forme an, spaltete ihm den Helm und hätte ihn beinahe aus dem Sattel gehoben. Nun wechselte Lorenzo sein Pferd und machte einen heftigen Angriff auf Benedetto Salutati, der eben seine Lanze zum Kampfe eingelegt hatte.

Politiano's Gedicht hat einen ganz andern Charakter, und obwohl es um dieselbe Zeit entstand, ist es doch hinsichtlich des Geschmacks um hundert Jahre voraus. Als Politiano es schrieb, war er kaum vierzehn Jahre alt, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß das Gedicht die Spuren der Jugendlichkeit auf der Stirn trägt — aber welch eine Mannheit läßt es noch hoffen! Von einer solchen frühen Blüthenüppigkeit war jede Frucht zu erwarten. Der allgemeine Beifall, womit es aufgenommen wurde, muß nicht blos für den Dichter, sondern auch für seinen Helden höchst schmeichelhaft gewesen sein, und auch die Nachwelt hat dem Urtheil nicht widersprochen. Man ist vielmehr allgemein darüber einverstanden, daß dies beim Wiederaufleben der Literatur eins der ersten Werke war, welches einen wahrhaft dichterischen Geist athmete, und daß es nicht blos die Giostra von Pulci weit übertraf, sondern wesentlich zur Ausbildung eines bessern Geschmacks in Italien beitrug.

Als auffallend dürfte es zu betrachten sein, daß dieses Gedicht, obgleich es eine bedeutende Länge hat und ungefähr vierzehnhundert Zeilen enthält, dennoch unvollendet ist und sogar abbricht, ehe noch das Turnier beginnt. Statt uns, wie Pulci, eine genaue Beschreibung von den Anzügen der Kämpfer zu liefern, nimmt der Dichter einen höhern Aufschwung und ergeht sich in Digressionen und Episoden von großer Ausdehnung. Der eigentliche Zweck, weshalb das Gedicht geschrieben worden, würde in der That nicht leicht zu ersehen sein, wäre uns nicht am Beginn Auskunft darüber ertheilt worden; aber auch hier äußert der Verfasser keineswegs, sich auf einen einzelnen Gegenstand beschränken zu wollen, sondern er unternimmt, die Waffenthaten und die Herrlichkeiten von Florenz, die Liebesneigungen und die Studien Giuliano's de' Medici zu

feiern. Obwohl Giuliano den Gegenstand bildet, ist das Gedicht doch Lorenzo gewidmet, um dessen Gunst Politiano eindringlich bittet.

Dann geht der Dichter zu einer Beschreibung der jugendlichen Beschäftigungen und Bestrebungen Giuliano's de' Medici über und weist besonders auf dessen Abneigung hin, sein Herz von den Angriffen bezwingen zu lassen, denen es von Seiten des schönen Geschlechts fortwährend ausgesetzt sei.

Nach einigen schönen Versen, in denen Giuliano die Schwäche Derjenigen tadelt, welche sich den zärtlichen Neigungen hingeben, geht derselbe auf die Jagd über, was dem Dichter Gelegenheit bietet, sein Talent für Beschreibungen geltend zu machen, worin er besonders ausgezeichnet ist. Der Liebesgott fühlt sich beleidigt und wendet eine List an, um das hartnäckige Herz Giuliano's zu bezwingen. Eine schöne weiße Hindin läuft ihm über den Weg; er verfolgt dieselbe; sie vereitelt jedoch alle seine Bemühungen, ihr eine Wunde beizubringen, und leitet ihn weit ab von seinen Gefährten. Als sein Jagdpferd fast völlig erschöpft ist, erscheint eine Nymphe, und staunend über ihre Schönheit vergißt Giuliano die Verfolgung und redet schüchtern und verlegen sie an. Ihre Erwiederung vollendet ihren Triumph. Es wird Abend und Giuliano kehrt einsam und nachdenklich heim. Nun beginnt der Dichter eine Beschreibung des Hofhalts der Venus auf der Insel Cypern, welche von beträchtlicher Länge und mit allen Reizen der Dichtkunst geschmückt ist. Nachdem Cupido seine Eroberung vollendet, kehrt er dorthin zurück, um seiner Mutter den Erfolg zu verkünden. Um den Werth des Sieges zu erhöhen, wünscht die Liebesgöttin, daß Giuliano sich bei einem Turniere auszeichne, und bricht deshalb mit ihrem ganzen Gefolge nach Florenz auf. Giuliano bereitet sich zum Kampf, und in einem von der Venus gesandten Traume scheint er den Sieg zu erringen. Als er mit Oliven und Lorbeern gekrönt, zurückkehrt, erscheint ihm seine Geliebte, wird aber bald von einer dichten Wolke umhüllt und ihm aus den Augen gerückt, womit der Dichter auf den plötzlichen Tod der schönen Simonetta, der Geliebten Giuliano's hindeutet. Hierauf werden einige tröstende Verse an den Liebhaber gerichtet, der beim Erwachen Minerva anruft, sein Unternehmen mit Ruhm zu krönen. Hier bricht aber die Schilderung ab, und es scheint auch nicht, daß der Verfasser seine Arbeit

später wieder begann. Wahrscheinlich legte er das Werk bei Seite, weil es ihm, als ein Jugenderzeugniß, in reiferen Jahren der Aufmerksamkeit kaum mehr würdig schien.

Die Fortschritte, welche Lorenzo und Giuliano in der Ausbildung des Körpers machten, verzögerten jedoch keineswegs ihre wissenschaftliche Förderung oder die Aneignung von Kenntnissen. Um das Jahr 1468 schrieb Landino seine Disputationes Camaldulenses, welche uns nicht blos die von ihm bei der Erziehung seiner Zöglinge befolgte Weise des Unterrichts darlegen, sondern zu gleicher Zeit auch den besten Beweis ihrer Fortschritte liefern. Solange die Wissenschaft sich noch in ihrer Kindheit befindet, werden einzelne Kenntnißzweige häufig mit großem Erfolge betrieben; allein erst in den Zeiten hoher Vervollkommnung pflegen die Menschen den ganzen Bereich des Lebens zu überblicken und einer jeden Beschäftigung und Bestrebung den ihr gebührenden Grad der Wichtigkeit beizulegen. Die Disputationes Camaldulenses liefern uns einen genügenden Beweis, daß die Florentiner schon in dieser frühen Zeit denjenigen geistigen Höhenpunkt erreicht hatten, welcher sie in den Stand setzte, die verschiedenen Gegenstände, von denen sie umgeben waren, klar zu überschauen, und Alles, was damals von der Wissenschaft bekannt war, aufs beste zu benutzen. In der Einleitung zu diesem Werke berichtet Landino uns, daß er im Verein mit seinem Bruder Piero von seiner Villa in Casentina einen Ausflug nach einem Kloster im Walde von Camaldoli unternommen und hier Lorenzo und Giuliano de' Medici, begleitet von Alemanni Rinuccini und Piero und Donato Acciajuoli, lauter gelehrten und beredten Leuten, die sich mit großem Fleiße dem Studium der Philosophie gewidmet, bereits vorgefunden hätte. Die Freude über dieses erste Zusammentreffen wurde noch erhöht durch die Ankunft von Leo Battista Alberti, der auf dem Rückwege aus Rom mit Marsilio Ficino zusammengetroffen war und diesen bewogen hatte, während der heißen Jahreszeit einige Tage in der gesunden Abgeschiedenheit von Camaldoli zu verleben. Mariotto, der Abt des Klosters, stellte seine gelehrten Freunde einander vor, und der Rest des Tages, denn der Abend nahte schon, wurde damit hingebracht, den Mittheilungen Alberti's zuzuhören, von dessen Denkungsart und Fähigkeiten Landino uns einen sehr vortheilhaften Begriff giebt. Am folgenden Tage beschloß die ganze

Gesellschaft, nachdem sie den Andachtsübungen beigewohnt, durch den Wald nach dem Gipfel eines Hügels hinaufzuklimmen, und gelangte bald auf einen einsamen Punkt, wo die ausgebreiteten Zweige einer großen Buche eine helle Wasserquelle überschatteten. Auf Veranlassung Alberti's findet hier eine Unterredung statt, welche dieser selbst mit der Bemerkung eröffnet, daß Diejenigen besonders glücklich zu erachten sind, die nach Ausbildung ihres Geistes durch das Studium sich zuweilen der öffentlichen Geschäfte und der Privatsorgen entschlagen können, um in einer anmuthigen Abgeschiedenheit alle Gegenstände der physischen und der moralischen Welt einer umfassenden Betrachtung zu unterwerfen. „Ist aber Dies eine Beschäftigung, welche jedem Gelehrten ansteht, so paßt dieselbe doch ganz besonders für Sie," fuhr Alberti, an Lorenzo und Giuliano gewandt, fort, „da Ihnen die Leitung der Staatsgeschäfte bei der zunehmenden Gebrechlichkeit Ihres Vaters wahrscheinlich bald zukommen wird. Denn obwohl Sie, Lorenzo, solche Tugenden bewiesen haben, daß dieselben uns veranlassen könnten, sie nicht sowohl menschlichen als göttlichen Ursprungs zu erachten; obwohl es kein Unternehmen von solcher Bedeutung zu geben scheint, daß die Klugheit und der Muth, die Sie bereits in Ihren Jugendjahren bethätigt haben, dieselbe nicht zu Stande zu bringen vermöchte; und obwohl der Trieb des jugendlichen Ehrgeizes und der vollständige Genuß jener Gaben des Glückes, wodurch oft Männer von hohen Erwartungen und großen Tugenden berauscht worden sind, Sie noch niemals die richtigen Grenzen der Mäßigung zu überschreiten verlocken konnten: so werden doch sowohl Sie selbst, wie die Republik, die Sie nächstens zu leiten haben, oder die vielmehr jetzt schon zum großen Theil auf Ihrer Fürsorge beruht, bedeutende Vortheile aus den Mußestunden schöpfen, die Sie entweder mit einsamem Nachdenken oder geselliger Erörterung über den Ursprung und die Natur des menschlichen Geistes zubringen. Denn es ist unmöglich, daß irgend Jemand die Staatsangelegenheiten richtig zu leiten vermöge, wenn er nicht vorher sich selbst tugendhafte Gewöhnungen aneignet und seinen Verstand durch diejenige Wissenschaft aufgeklärt hat, welche ihn klar zu erkennen befähigt, weshalb er ins Dasein gerufen worden, was er Anderen und was er sich selbst schuldig sei." Hierauf beginnt eine Unterredung zwischen Lorenzo und Alberti, worin Letzterer zu zeigen ver-

sucht, daß der Mensch, da die Vernunft das unterscheidende Merkmal desselben sei, die Vervollkommnung seines Wesens nur durch Ausbildung seines Geistes und durch ein vollständiges Aufgeben aller weltlichen Bestrebungen zu erreichen vermöge. Lorenzo, der keineswegs blos ein stiller Zuhörer ist, widerspricht einem System, welches, auf die Spitze getrieben, den Menschen seinen Pflichten entfremden würde, und stellt die Behauptung auf, zwischen einem thätigen und einem beschaulichen Leben lasse sich kein wesentlicher Unterschied machen, sondern beide müßten einander gegenseitig unterstützen und fördern. Dies erläutert er dann durch so mannichfache Beispiele, daß man sieht, obwohl Landino augenscheinlich zum Zweck hat, den rein platonischen Lehrsatz, daß das Wesen der menschlichen Glückseligkeit nur in abstracter Betrachtung bestehen könne, durch Alberti's Mund geltend zu machen, seien von Lorenzo dennoch Einwendungen erhoben worden, die der Scharfsinn des Philosophen im Verfolg des Zwiegesprächs kaum entkräftet zu haben scheint. Am folgenden Tage wird derselbe Gegenstand weiter verfolgt und Alberti setzt nun Plato's Lehre, worin eigentlich Ziel und Zweck des menschlichen Lebens bestehe, vollständig auseinander, erläutert sie auch durch die Ansichten mehrerer der berühmtesten Anhänger dieses Philosophen. Der dritte und der vierte Tag wird auf eine Erklärung der Aeneide durch Alberti verwendet, worin dieser zu zeigen sucht, daß in der Fabel dieser Dichtung die Hauptsätze derjenigen Philosophie, welche den Gegenstand ihrer vorhergehenden Erörterungen gebildet habe, versinnlicht seien. Wie man auch über die Angemessenheit einer solchen Auslegung denken mag, unbestreitbar ist, daß es in diesem Gedichte viele Stellen giebt, die sehr für eine solche Auffassung zu sprechen scheinen, und jedenfalls wird der Gedanke von Alberti mit einer solchen Fülle von Gelehrsamkeit und mit einer solchen Menge von Beweisen durchgeführt, daß seine Erklärung für seine jugendlichen Zuhörer dadurch äußerst unterhaltend und belehrend gewesen sein muß.

Man darf aber nicht etwa glauben, daß Lorenzo unter seinen gelehrten Beschäftigungen unempfindlich für diejenige Leidenschaft war, welche zu jeder Zeit die Seele der Dichtkunst gewesen und in seinen eigenen Schriften so philosophisch und so vielfältig geschildert worden ist. Diesem Gegenstande hat er zwar einen beträchtlichen Theil seiner Werke ge-

widmet; es ist jedoch einigermaßen auffallend, daß er es bei keiner Gelegenheit angemessen gefunden hat, uns von dem Namen seiner Geliebten in Kenntniß zu setzen. Er hat unsere Neugier nicht einmal soweit befriedigt, daß er ihr auch nur eine dichterische Benennung beigelegt hätte. Petrarca hat seine Laura und Dante seine Beatrice; Lorenzo aber hat den Namen der Gebieterin seines Herzens sorgfältig verhehlt und uns überlassen, denselben aus tausenderlei glänzenden Beschreibungen ihrer unvergleichlichen Schönheit und Vollkommenheit zu errathen. Nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge wird der Dichter durch die Liebe ins Dasein gerufen, bei Lorenzo scheint aber die Dichtkunst Veranlassung zu seiner Liebe gewesen zu sein. Die Umstände waren, wie er selbst berichtet, folgender Art: „In Florenz starb zufällig eine junge Dame von großer persönlicher Liebenswürdigkeit, und da sie ganz allgemein bewundert worden und beliebt gewesen, so beklagte man auch allgemein ihren Tod. Dies konnte um so weniger Wunder nehmen, da sie, abgesehen von ihrer Schönheit, von einem so einnehmenden Wesen war, daß fast ein Jeder, der irgend mit ihr bekannt geworden, sich damit schmeichelte, den ersten Platz in ihrem Herzen einzunehmen. Das traurige Ereigniß erregte bei ihren Bewunderern das höchste Bedauern, und da sie mit unbedecktem Gesicht zur Begräbnißstätte gebracht wurde, drängten sich Alle, die sie im Leben gekannt hatten, zu einem letzten Blicke auf den Gegenstand ihrer Anbetung und begleiteten ihren Leichenzug mit Thränen im Auge.

„Bei dieser Gelegenheit wurde alle Beredsamkeit und aller Witz von Florenz aufgeboten, ihrem Andenken sowohl in Prosa als in Versen gebührende Ehre zu erweisen. Wie die Uebrigen, machte auch ich einige Sonette, und um diesen größere Wirksamkeit zu geben, versuchte ich, mich zu überzeugen, daß auch ich des Gegenstandes meiner Liebe beraubt worden sei, um in meinem eigenen Geiste alle diejenigen Leidenschaften zu erregen, die mich in den Stand setzen könnten, die Gefühle Anderer zu rühren. Unter dem Einflusse dieser Täuschung begann ich darüber nachzudenken, wie hart das Schicksal Derjenigen sei, von denen sie geliebt worden, und dadurch wurde ich zu der Betrachtung hingeführt, ob es wohl in dieser Stadt noch irgend eine andere Dame gebe, welche gleiche Ehre und Lobpreisung verdiene, sowie auch zu einer Ausmalung der Wonne, die Jemand empfinden müsse, dem das Glück einen solchen Ge-

genstand für seine Feder gewähren möchte. Demgemäß suchte ich eine Zeitlang, ohne daß ich die Genugthuung hatte, Jemand zu finden, die nach meinem Urtheile einer aufrichtigen und beständigen Zuneigung würdig war. Als ich aber fast schon alle Hoffnung des Gelingens aufgegeben hatte, führte der Zufall mir in den Weg, was meine sorgfältigste Nachforschung zu erreichen außer Stande gewesen war, als ob der Liebesgott gerade diese Zeit der Hoffnungslosigkeit ausgewählt hätte, um mir einen desto entschiednern Beweis seiner Macht zu geben. Es fand in Florenz ein öffentliches Festmahl statt, bei dem Alles erschien, was die Stadt Schönes und Edles enthielt. Einige meiner Genossen führten mich (wahrscheinlich auf Fügung des Schicksals), ohne daß ich es wollte, dahin, denn seit einiger Zeit hatte ich dergleichen Schaustellungen vermieden, oder wenn ich ihnen zuweilen beiwohnte, geschah dies doch mehr aus Rücksicht auf die Sitte, als weil ich ein Vergnügen darin gefunden hätte. Unter den dort versammelten Damen sah ich eine von so lieblichem und einnehmendem Wesen, daß ich bei ihrem Anblick mich der Aeußerung nicht enthalten konnte: Wenn dieses Mädchen ebenso viel Zartgefühl, Verstand und Bildung besäße, wie das unlängst verstorbene: an persönlichem Liebreiz übertrifft es dieses sicherlich.

„Nun gab ich mich meiner Leidenschaft hin und suchte, wo möglich, herauszubringen, in wie fern ihr Benehmen und ihr Gespräch mit ihrem Aussehen übereinstimme, wobei ich einen solchen Verein außerordentlicher Begabungen fand, daß nicht leicht zu sagen war, ob sie körperlich oder geistig ausgezeichneter sei. Ihre Schönheit war, wie ich schon früher erwähnte, erstaunlich. Sie hatte gerade die rechte, gehörige Größe; ihre Gesichtsfarbe war außerordentlich zart, aber nicht bleich, blühend, aber nicht zu roth; ihr Ausdruck war ernst, ohne streng zu sein, mild und gefällig, ohne Leichtfertigkeit oder Gemeinheit; ihre Augen waren lebendig, ohne Stolz oder Eitelkeit; ihr ganzer Körperbau war so fein proportionirt, daß sie unter anderen Damen mit überlegener Würde und doch ohne die mindeste Steifheit oder Geziertheit auftrat. Beim Gehen, beim Tanzen, bei anderen Bewegungen, welche die Persönlichkeit zur Anschauung bringen, war eine jede Bewegung zierlich und angemessen. Ihre Empfindungen waren stets richtig und treffend und haben für einige meiner Sonette den Stoff geliefert. Sie sprach immer zur gehörigen

Zeit und stets das Erforderliche, sodaß nichts hinzuzufügen und nichts wegzunehmen war. Obwohl ihre Bemerkungen oft scharf und spitzig, waren sie doch so milde, daß sie nicht beleidigten. An Verstand war sie ihrem Geschlecht überlegen, jedoch ohne auch nur einen Anschein von Anmaßung und Einbildung; auch vermied sie einen bei den Frauen nur allzu häufigen Irrthum, die, wenn sie gefühlvoll zu sein glauben, meistens unerträglich werden. Alle ihre Vorzüge aufzuzählen, würde meine jetzigen Grenzen weit überschreiten, und ich will deshalb mit der Versicherung schließen, daß es nichts gab, was bei einem schönen und gebildeten Frauenzimmer zu verlangen gewesen wäre und bei ihr nicht in größter Fülle gefunden wurde. Durch diese Vorzüge wurde ich dermaßen eingenommen, daß auch nicht eine körperliche oder geistige Kraft oder Fähigkeit in mir frei blieb, und ich konnte nicht umhin, die Dame, welche gestorben war, als den Stern der Venus zu betrachten, welcher beim Erscheinen der Sonne völlig überwältigt und verlöscht wird." Das ist die Beschreibung, welche Lorenzo uns von dem Gegenstande seiner Neigung hinterlassen hat, in seinen Anmerkungen zu dem ersten Sonett, welches er zu ihrem Preise schrieb; und wenn wir der Parteilichkeit des Liebhabers nicht einen großen Spielraum zuschreiben, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nur wenige Dichter glücklich genug gewesen sind, eine Geliebte zu finden, welche so wohlgeeignet, ihren Eifer anzuregen oder die Wirkung ihrer Bewunderung zu rechtfertigen. Seine zahlreichen schönen Sonette, Canzonen und andere dichterische Leistungen, die er seiner Schönen zu Ehren lieferte, sind, gleich denen von Petrarca, zuweilen im Allgemeinen einer Verherrlichung der Gestalt oder des Gemüths seiner Geliebten gewidmet, zuweilen betreffen sie nur einen einzelnen körperlichen oder geistigen Vorzug, während diese Erzeugnisse ein anderes Mal auf die Wirkungen seiner eigenen Leidenschaft hinweisen und diese mit jeder möglichen Bethätigung von dichterischem Scharfsinn und philosophischer Bildung ergründen und schildern.

Nachdem wir Lorenzo's Leidenschaft so weit verfolgt haben, dürfte uns jetzt wohl die Frage erlaubt sein, wer der Gegenstand einer so zartsinnigen Liebe gewesen, angebetet, ohne bezeichnet, und gefeiert, ohne genannt zu werden. Glücklicherweise waren Lorenzo's Freunde in dieser Beziehung nicht ebenso feinfühlend wie er. Politiano hat in seinem

Giostra of Giuliano Lorenzo's Geliebte unter dem Namen Lucretia gefeiert, und Ugolino Verini hat in seiner Fiametta ein lateinisches Gedicht in elegischen Versen an sie gerichtet, worin er sich als einen gewaltigen Fürsprecher Lorenzo's beweist und die Behauptung aufstellt, welche Vorzüge sie auch besitzen möge, sei dieser doch ein Liebhaber, würdig ihrer Gunst. Valori giebt uns noch nähere Nachricht; von ihm erfahren wir, daß Lucretia eine Dame aus der edlen Familie der Donati war, gleich ausgezeichnet durch ihre Schönheit und durch ihre Tugend, und ein Sprößling von Curtio Donato, der sich durch seine kriegerischen Thaten in ganz Italien berühmt gemacht hatte.

Ob Lorenzo's Bewerbungen und das Zureden seiner Freunde die Sprödigkeit, welche Lucretia, wie zu erwarten steht, bei seiner ersten Ansprache zeigte, zu erweichen vermocht haben, ist bis jetzt zweifelhaft geblieben. Lorenzo's Sonette steigen und fallen durch alle Grade des Liebesthermometers. Er ist vor Wonne außer sich und geräth in Verzweiflung; er ist voll Liebesgluth und kalt wie Eis; er singt von Entzückungen, zu groß für irdische Sinne, und er preist eine Tugendstrenge, die durch kein Flehen zu rühren ist. Was ist aus so widersprechenden Aeußerungen zu schließen? Zur Enträthselung dieses Geheimnisses hat Lorenzo selbst uns den Schlüssel geliefert. Aus der so eben mitgetheilten Darstellung ergiebt sich, daß Lucretia des Dichters, nicht aber des Mannes Geliebte war. Lorenzo suchte einen Gegenstand, um seine Gedanken zu concentriren und ihnen Kraft und Nachdruck zu verleihen; in Lucretia fand er eine Person, die seinem Zwecke entsprach und seines Lobes werth war. Nachdem er aber seine Geliebte in so weit verkörpert hatte, bekleidete und schmückte er sie nach seiner eigenen Phantasie. Jede Thätigkeit ihres Körpers, jede Regung ihres Geistes unterliegt seiner Bestimmung. Sie lächelt oder sie zürnt, bleibt unerbittlich oder wird weich, ist zugegen oder abwesend, stört ihn am Tage in der Einsamkeit oder erscheint ihm bei Nacht im Traume, wie seine augenblickliche Laune es gerade wünscht. Mitten in dieser süßen Schwärmerei erhielt Lorenzo die Aufforderung, sich mit der langweiligen Wirklichkeit des Lebens zu beschäftigen. Er hatte jetzt sein einundzwanzigstes Jahr erreicht und sein Vater war der Meinung, es sei für ihn an der Zeit, in ein Ehebündniß zu treten. Zu diesem Zwecke hatte er Unterhandlungen gepflogen über eine Vermählung

zwischen Lorenzo und Clarice, der Tochter Giacopo Orsini's, aus der adeligen und mächtigen römischen Familie dieses Namens, die so lange mit der Familie Colonna um die Oberherrschaft gerungen hatte. Ob Lorenzo in seiner Jugendliebe an Erfolg zweifelte, oder ob er auf die Stimme der väterlichen Autorität seinen Gefühlen Schweigen gebot, darüber können nur Muthmaßungen angestellt werden. So viel ist sicher: im Monat December 1468 wurde er mit einer Dame verlobt, die er wahrscheinlich noch nie gesehen hatte, und am 4. Juni des nächstfolgenden Jahres fand die Vermählungsfeier statt. Daß Lorenzo's Herz bei dieser Verbindung wenig betheiligt war, geht aus einem augenfälligen Umstande hervor. Bei Erwähnung dieser Vermählung in seinen Ricordi äußert er ganz kurz, an dem ebengenannten Tage habe er jene Dame zur Frau genommen, „oder vielmehr", sagt er, „wurde sie mir zur Frau gegeben." Ungeachtet dieser Gleichgültigkeit geht dennoch aus nicht zu bezweifelnden Beweisen hervor, daß bald darauf eine wirkliche Liebe zwischen ihnen obwaltete, und man hat Grund zu der Annahme, daß Lorenzo sie stets mit besonderer Achtung und Freundlichkeit behandelte. Ihre Vermählung wurde mit großem Glanze gefeiert. Auch fanden zwei kriegerische Schaustellungen statt, von denen die eine ein Reitergefecht, die andere den Angriff und die Erstürmung einer Citadelle nachbildete.

Im folgenden Juli machte Lorenzo abermals eine Reise nach Mailand, um im Namen seines Vaters bei Galeazzo, dem ältesten Sohne des regierenden Herzogs Galeazzo Sforza, Gevatter zu stehen. Auf dieser Fahrt begleitete ihn Gentile d'Urbino, der über ihr Thun einen regelmäßigen Bericht an Clarice abstattete. Auch von Lorenzo selbst ist noch ein Brief an seine Frau vorhanden, der bei seinem Eintreffen in Mailand geschrieben worden und zwar sehr kurz, auch ohne allen romantischen Anflug ist, aber doch mehr Aufrichtigkeit und Zuneigung zeigt, als die meisten seiner Liebessonette.

Lorenzo de' Medici an seine Frau Clarice.

„Ich bin ungefährdet hier angekommen und befinde mich ganz wohl. Dies wird Dir, denke ich, lieber sein als irgend sonst Etwas, mit Ausnahme meiner Rückkehr; ich schließe es wenigstens aus meiner eigenen Sehnsucht, wieder bei Dir zu sein. Sei soviel als mög-

lich um meinen Vater und meine Schwestern. Ich werde mich beeilen, so sehr es nur möglich ist, wieder zu Dir zu kommen, denn es scheint mir ein Jahrhundert, bis ich Dich wiedersehe. Bete für mich zu Gott. Wünschest Du irgend Etwas von hier, so schreibe bald.

Mailand, 22. Juli 1469. Dein Lorenzo de' Medici."

Aus Lorenzo's Ricordi und Gentile's Briefen geht hervor, daß Lorenzo in Mailand mit großen Auszeichnungen und Ehren aufgenommen wurde. „Mit weit mehr", sagt er, „als irgend einem andern Anwesenden erwiesen wurden, obgleich Viele zugegen waren, die weit mehr Anspruch darauf hatten." Bei seiner Abreise schenkte er der Herzogin ein goldenes Halsband und einen Diamanten, der ungefähr dreitausend Ducaten kostete. „Die Folge davon war," sagt er in seinen Ricordi, „daß der Herzog mich ersuchte, ich möge bei all seinen andern Kindern Gevatter stehen."

Piero de' Medici überlebte die Vermählung seines Sohnes nicht lange. Erschöpft durch körperliche Leiden und aufgerieben durch das anmaßende und tyrannische Betragen von Manchen, die seine Partei ergriffen hatten und denen eine Schranke zu setzen seine Gebrechlichkeit ihn hinderte, starb er am 3. December 1469 und hinterließ Lucretia, die ihn als Wittwe noch viele Jahre überlebte. Sein Begräbniß war ohne Prunk, „vielleicht", sagt Ammirato, „weil er bei Lebzeiten dies so angeordnet hatte, oder auch, weil die Schaustellung einer prachtvollen Bestattung den Pöbel gegen seine Nachfolger hätte mit Neid erfüllen können und es für diese wichtiger war, groß zu sein, als so zu erscheinen."

Ehe Piero von der Unpäßlichkeit befallen wurde, die ihn lange Zeit beinahe ganz unfähig machte, den Staatsgeschäften obzuliegen, hatte er verschiedene Gesandtschaften von der größten Wichtigkeit übernommen und sie durchaus zu seiner Ehre und zum Nutzen der Republik versehen. Auch als er schon außer Stande war, den Rathsversammlungen beizuwohnen, lenkte er noch immer die Staatsgeschäfte von Florenz und erörterte die wichtigsten Angelegenheiten mit den vornehmsten Bürgern auf eine Weise, welche die Richtigkeit seines Urtheils und die Redlichkeit seines Herzens bewies. Er besaß eine genügende Beredsamkeit, von der Macchiavelli einige Proben aufbewahrt hat. Dieser behauptet auch, die von seinen Freunden und Anhängern begangenen Erpressungen und Gewalt-

mißbräuche seien so ruchlos und ihm so widerwärtig gewesen, daß er die Absicht gehegt, wenn er am Leben geblieben wäre, die verbannten Bürger wieder zurückzuberufen, zu welchem Zwecke er auf seinem Landsitze bei Caffagiolo mit Agnolo Acciajuoli eine Besprechung gehabt habe. Allein die zahlreichen Irrthümer dieses berühmten Geschichtschreibers geben uns vollen Grund, an denjenigen Umständen zu zweifeln, die nicht auch das Zeugniß anderer Schriftsteller für sich haben. „Es ist wahrscheinlich", sagt Tiraboschi, „daß Piero, wenn ihm eine bessere Gesundheit und ein längeres Leben zu Theil geworden wäre, für die Interessen der Literatur mehr gethan haben würde. Wüßte man aber auch nichts weiter von ihm, als daß er der Vater von Lorenzo de' Medici gewesen sei: so würde dies allein ihm schon hinreichenden Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt verleihen."

Drittes Kapitel.

1469—1476.

Politischer Zustand Italiens. — Die Leitung von Florenz geht auf Lorenzo über. — Angriff auf Prato. — Bündniß gegen die Türken. — Reichthum der Medici. — Der Herzog von Mailand besucht Florenz. — Lorenzo widmet seine Mußestunden der Literatur. — Angelo Politiano. — Paul II. stirbt. — Sixtus IV. — Aufstand und Plünderung Volterra's. — Lorenzo errichtet die Akademie in Pisa. — Unterhandlung über eine Vermählung des Dauphins mit einer Tochter des Königs von Neapel. — Ehrsucht und Habgier Sixtus' IV. — Bündniß zwischen dem Herzog von Mailand, den Venetianern und den Florentinern. — Der König von Dänemark in Florenz. — Die platonische Akademie.

Als Piero de' Medici starb, war die Republik Florenz mit Niemand in offenem Kriege. Die im Auslande lebenden Bürger gaben jedoch fortwährend Anlaß zu Besorgnissen und die Lage der italienischen Staaten war von der Art, daß man mit vollem Recht fürchten durfte, die Ruhe dieses Landes werde nicht mehr lange ungestört bleiben.

Der mächtigste von diesen Staaten war Venedig, welches nichts Geringeres im Sinne hatte, als die ganze Lombardei zu unterwerfen und die oberste Leitung über Italien selbst zu erlangen. Das Uebergewicht, welches Venedig besaß, beruhte größtentheils auf dem umfassenden Handelsverkehr, welchen die Venetianer damals mit verschiedenen Ländern des Orients betrieben, deren kostbare Erzeugnisse über Aegypten nach dem mittelländischen Meere gebracht und von hier aus durch die Venetianer dem übrigen Europa zugeführt wurden. In diesem Handelszweige hatten erst die Genueser und dann die Florentiner erfolgreich mit ihnen zu wetteifern unternommen; allein obwohl diese Staaten alle beide, insbesondere aber der zuletzt genannte, einen beträchtlichen Theil dieses gewinnreichen Handels an sich gebracht hatten, behaupteten die Venetianer doch ein entschiedenes Uebergewicht, bis die Auffindung eines neuen und bequemeren Weges nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung den Strom des orientalischen Handelsverkehrs in eine neue Bahn lenkte. Die zahlreichen Schiffe, welche zur Ueberbringung dieser Waaren nach den verschiedenen Ländern gebraucht wurden, machten die Republik Venedig zu der stärksten Seemacht Europa's. Stets auf die eigne Vergrößerung bedacht, war es nur durch gewaltige Bündnisse zwischen den italienischen Fürsten und durch das rechtzeitige Einschreiten auswärtiger Mächte in seinen Grenzen erhalten worden. Die innere Ruhe Venedigs steht in einem auffallenden Gegensatze zu der Unruhe von Florenz, allein der venetianische Adel hatte das Volk unter sein Joch gebeugt und Venedig war eine Republik von Edelleuten mit einem Pöbel von Sclaven. In keinem Lande war der Despotismus je vollständiger ausgebildet. Die Leistungen der Venetianer in der Literatur standen demgemäß auch nie im Verhältniß zu dem Range, welchen sie in anderer Beziehung unter den italienischen Staaten einnahmen. Die höhern Stände widmeten ihre Talente der Aufrechthaltung ihrer Macht oder der Erweiterung ihres Gebiets, und den untern Ständen war mit ihren politischen Rechten auch aller Wetteifer wirksam entzogen worden. Während die übrigen Hauptstädte Italiens täglich Geisteswerke hervorbrachten, war Venedig mit dem bescheideneren, aber gewinnreicheren Geschäfte zufrieden, dieselben durch die Presse dem Publikum mitzutheilen. Andere Regierungen haben nach der Gemüthsart des Fürsten oder nach den Leidenschaften

der Menge zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Anblick dargeboten. Venedig behielt aber Jahrhunderte lang dieselben ruhigen Züge gleichmäßig bei — ein Phänomen in der politischen Geschichte.

Das Königreich Neapel beherrschte zu jener Zeit Ferdinand von Aragonien, der im Jahre 1458 seinem Vater Alfonso auf dem Throne gefolgt war. Unter seiner Verwaltung genoß das Land einen Grad des Wohlstandes, den es lange nicht gekannt hatte. Während Ferdinand auf die übrigen italienischen Regierungen und insbesondere auf Venedig ein wachsames Auge hatte, sorgte er durch Einführung gerechter und gleichmäßiger Gesetze, sowie durch die Beförderung des Handels und der Wissenschaften für das Wohl seiner eigenen Unterthanen. Allein die Tugenden des Monarchen wurden befleckt durch die Verbrechen des Mannes, und wiederholte Fälle von Verrätherei und Unmenschlichkeit bilden eine Schmach für Ferdinands Andenken. Galeazzo Maria, ein Sohn des ausgezeichneten Francesco Sforza, besaß den Staat Mailand, der zu jener Zeit eine beträchtliche Ausdehnung hatte. Von den Tugenden und den Geistesanlagen des Vaters zeigt aber der Charakter des Sohnes fast gar keine Spur. Unmäßig in seinen Genüssen, verschwenderisch in seinen Ausgaben, raubsüchtig zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, traf ihn die Verachtung und der Haß seiner Unterthanen. Ein zweiter Nero verband er mit seinen Lastern auch Sinn für Wissenschaft und Kunst. In den Thorheiten und in den Verbrechen dieses Mannes hat die Nachwelt den Ursprung all der Uebel zu suchen, welche nach dem Tode Lorenzo's de' Medici die blühendsten Reiche Italiens entvölkerten und verheerten.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Paul II., der Nachfolger von Pius II. Aus Venedig gebürtig, war derselbe zum kaufmännischen Geschäfte ausgebildet worden. Als sein Oheim Eugenius IV. zur Papstwürde gelangte, veränderte er seine Pläne und legte sich auf das Studium, jedoch zu spät im Leben, um es noch weit darin bringen zu können. Um diesen Mangel zu ersetzen, entfaltete Paul einen noch nie erhörten Grad von Glanz und Pracht. Seine Gewänder waren kostbar verziert und seine Tiara reich mit Juwelen geschmückt. Hochgewachsen und von imponirendem Aeußern, erschien er bei den Processionen wie ein zweiter Aaron und erfüllte die Menge mit Achtung und Ehrerbietung. Daß er die Literatur nicht liebte, bewies seine unablässige Verfolgung

fast aller Gelehrten, die das Unglück hatten, innerhalb seines Gebiets zu leben. Von der päpstlichen Regierung läßt sich mit vollem Rechte sagen, daß die Interessen des Fürsten und des Volkes stets mit einander im Zwiespalt waren. In einem vorgerückten Lebensalter, wenn die Ansprüche der Verwandtschaft näher am Herzen zu liegen beginnen, strebt der Papst in der Regel, seine Familie zu erheben, und da er an das Ruder eines Staates tritt, dessen Finanzen durch seinen Vorgänger unter dem Einflusse ähnlicher Leidenschaften erschöpft worden sind: so benutzt er die kurze Dauer der ihm übrigbleibenden Lebenszeit auf eine Weise, welche für ihn selbst am vortheilhaftesten, für seine Unterthanen am drückendsten ist. So ist fast ausnahmslos der Verlauf einer päpstlichen Regierung: allein im fünfzehnten Jahrhundert, als der Papst durch seine weltliche Macht unter den italienischen Fürsten in erster Reihe stand, trachtete er auch oft nach mehr, als die Mittel seiner eigenen Unterthanen ihm darboten, und suchte durch Gewalt in den Besitz von einigen der kleineren selbständigen Staaten zu gelangen, die an sein Gebiet grenzten und auf die der päpstliche Stuhl stets einen vorzugsweisen Anspruch zu haben behauptete, weil sie in irgend einem früheren Zeitpunkte dem Kirchenstaate angehört hätten und entweder mit Gewalt demselben entrissen oder von einem früheren Papste unrechtmäßigerweise abgetreten worden seien. Diese untergeordneten Fürstenthümer wurden, obwohl sie durch die Macht des römischen Staates erworben, in der Regel den angeblichen Neffen des Papstes, die aber thatsächlich oft in näherer Verwandtschaft mit ihm standen, zu Theil und blieben in deren Besitz, bis ein anderer Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle mächtig genug war, die Familie seines Vorgängers zu vertreiben und der eigenen die Herrschaft zu verleihen.

Mit keiner von diesen Regierungen vermochte die Stadt Florenz, sei es hinsichtlich der Ausdehnung des Gebiets, sei es in Bezug auf militärische Streitkräfte, einen Vergleich auszuhalten; sie besaß aber einige Vortheile, die ihr in den Angelegenheiten Italiens eine nicht geringe Bedeutsamkeit gaben. Abgesehen von der Ueberlegenheit der Florentiner in Betriebsamkeit und in Scharfsinn bot auch ihre Lage fast im Mittelpunkte der streitenden Mächte ihnen eine Gelegenheit dar, sich die Umstände ihren eigenen Interessen gemäß zu Nutz zu machen, was sie

auch selten zu thun verfehlten; und wenn Florenz hinsichtlich der ebenerwähnten Punkte den übrigen Staaten nicht gleichkam, übertraf es sie doch alle in Betreff der Raschheit, womit es seine Kräfte, sobald es nöthig wurde, in Thätigkeit setzen konnte. Die Gefechte der Florentiner wurden in der Regel durch Condottieri geliefert, welche ihre Truppen Demjenigen, der den höchsten Preis dafür bot, verkauften oder vielmehr vermietheten; denn die Geschicklichkeit des Befehlshabers beruhte bei diesen Kämpfen nicht sowohl auf der Vernichtung des Feindes, als auf Bewahrung der eigenen Anhänger vor der Vernichtung, da sein Gewicht und sein Unterhalt von diesen abhing. Die Florentiner waren insgesammt und einzeln vermögend, und da die vorzüglichsten Einwohner nicht ermangelten, bei dringenden Veranlassungen dem Credit und den Vorräthen der Republik auszuhelfen: so war die Stadt Florenz in der Regel im Stande, bei den Angelegenheiten Italiens eine bedeutende Rolle zu spielen, und wenn sie auch nicht Macht genug hatte allein zu handeln, gab es doch vielleicht keinen Staat in diesem Lande, dessen Bündniß wünschenswerther gewesen wäre.

So war die Lage der verschiedenen Regierungen Italiens, als Piero de' Medici starb; außer diesen nahm aber noch eine Anzahl unbedeutenderer Staaten an den politischen Vorgängen jener Zeit Theil, und zwar bei einigen Gelegenheiten mit nicht geringer Wirksamkeit. Borso d'Este, Marquis von Ferrara, war, obgleich unehelicher Abkunft, beim Tode Leonello's mit Ausschließung seiner eigenen ehelichen Brüder zur Regierung gelangt und leitete die Staatsangelegenheiten mit großem Ruhme. Durch innere Parteiungen zerrissen, wurden die Genueser durch den Herzog von Mailand in Unterwürfigkeit erhalten, während Siena und Lucca, die sich beide einer freien Regierung rühmten, ihre Unabhängigkeit weniger den eigenen Kräften, als der gegenseitigen Eifersucht ihrer Nachbarn zu danken hatten.

Wir sahen bereits, daß Lorenzo während der Unpäßlichkeit Piero's de' Medici öfters in die Verwaltung der Republik eingriff und von seinen Talenten, wie von seinem Fleiße überzeugende Beweise gab. Beim Tode seines Vaters folgte er demgemäß diesem im Amte, als ob dasselbe einen Theil seiner Erbschaft gebildet hätte. Am zweiten Tage nach diesem Vor-

fall statteten ihm viele der angesehensten Bürger von Florenz in seinem eigenen Hause einen Besuch ab und baten ihn, die Verwaltung und Besorgung der Republik in derselben Weise zu übernehmen, wie es früher sein Großvater und sein Vater gethan. Wäre auch Lorenzo ohne allen Ehrgeiz gewesen, so wußte er doch recht gut, daß es unmöglich für ihn sei, sich mit Sicherheit ins Privatleben zurückzuziehen, und ohne lange Zögerung entsprach er den Wünschen seiner Mitbürger. Da er jedoch recht wohl fühlte, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen haben werde, so beobachtete er alle mögliche Vorsicht, um den üblen Wirkungen des Neides und des Argwohns vorzubeugen, indem er diejenigen Bürger, welche wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihrer Klugheit in der höchsten Achtung standen, zu seinen Hauptrathgebern wählte und bei allen wichtigen Gelegenheiten um ihr Gutachten befragte. Dieses Verfahren, welches er in seiner Jugend so nützlich für sich fand, behielt er auch in reiferen Jahren bei; hatte er aber die Meinungen Anderer gebührend erwogen, so pflegte er über die zu ergreifenden Maßregeln kraft seines eigenen Urtheils und nicht selten in Widerspruch mit den Ansichten Derer, die er zu Rathe gezogen hatte, zu entscheiden. Condolenzschreiben erhielt er beim Tode seines Vaters nicht blos von vielen ausgezeichneten Privatmännern, sondern auch von mehreren Staaten und Fürsten Italiens. Einige schickten an ihn besondere Gesandtschaften mit Zusicherungen ihrer Freundschaft und ihres Beistandes.

Zwischen Lorenzo und seinem Bruder Giuliano bestand eine warme und ununterbrochene Zuneigung. In demselben Hause erzogen, hatten sie stets an denselben Studien und Vergnügungen Theil genommen. Giuliano war demgemäß mit den gelehrten Sprachen nicht unbekannt und in seiner Aufmerksamkeit für Männer von Geist befolgte er das Beispiel und theilte er den Ruhm seines Bruders. Er fand Vergnügen an Musik und Dichtkunst, besonders an derjenigen in seiner Muttersprache, die er mit Erfolg betrieb. Seine Freigebigkeit und seine Leutseligkeit gewannen ihm in hohem Grade die Zuneigung der Menge, wozu auch seine Vorliebe für öffentliche Schaustellungen wahrscheinlich viel beitrug. Beim Tode seines Vaters war Giuliano erst ungefähr sechszehn Jahre alt, sodaß die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ganz auf Lorenzo ruhte, dessen unablässige Sorgfalt für die Fortbildung seines

Bruders als der unzweifelhafteste Beweis seiner Zuneigung zu betrachten ist.

Ein übereilter und schlecht geleiteter Versuch von Bernardo Nardi, einem der landesverwiesenen Florentiner, die Stadt Prato, einen Theil des florentinischen Gebietes, zu überfallen und in Besitz zu nehmen, war einer der ersten Vorfälle, welche das Einschreiten der Republik erforderlich machten. Es wurde eine Anzahl Soldaten zur Unterstützung dieses Ortes abgesandt; allein die Unerschrockenheit Giorgio Ginori's, eines Bürgers von Florenz und Ritters von Rhodus, hatte weiteren Beistand unnöthig gemacht, und Bernardo, der gefangen genommen worden, wurde nach Florenz gesandt, wo er mit dem Leben für seine Thorheit büßen mußte. Als er vor seiner Hinrichtung über die Beweggründe befragt wurde, weshalb er mit einer so kleinen Zahl von Genossen und so geringer Wahrscheinlichkeit des Erfolges ein solches Unternehmen begonnen habe, gab er zur Antwort, da er entschlossen gewesen, lieber in Florenz zu sterben, als noch länger in der Verbannung zu leben, habe er seinen Tod durch irgend eine glänzende That zu adeln gewünscht. Dieser Schreck war kaum vorüber, so entstanden Besorgnisse von weit schlimmerer Art. Im Verfolg seiner verheerenden Eroberungszüge hatte der türkische Kaiser Mahomed II. die Insel Negropont, welche einen Theil des venetianischen Gebiets bildete, angegriffen und nach einem furchtbaren Menschenverlust, sowohl auf Seiten der Türken wie auf Seiten der Christen, die Hauptstadt mit Sturm genommen und die Einwohner niedergemacht. Durch den Erfolg ermuthigt, gelobte er, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis er die christliche Religion vertilgt und ihre sämmtlichen Anhänger ausgerottet hätte. Ein starkes Gefühl gemeinsamer Gefahr ist vielleicht der allerkräftigste Antrieb zur Eintracht, und die selbstsüchtigen Absichten der italienischen Staaten ruhten einige Zeit beim Anblick dieses vernichtenden Gegners, dessen Vordringen der Fürst, der Gelehrte und der Priester gleich sehr fürchtete. Im Monat December 1470 wurde zwischen dem Papste, dem Könige von Neapel, dem Herzog von Mailand und den Florentinern zur gemeinsamen Vertheidigung feierlich ein Bündniß abgeschlossen, dem fast alle übrigen Staaten Italiens beitraten. In demselben Monat erhielt Lorenzo de' Medici einen neuen Beweis von dem Vertrauen seiner Mitbürger, indem er zum Syndikus der

Republik ernannt wurde. Kraft dieses Amtes verlieh er Buongianni Gianfiliazzi, dem damaligen Gonfaloniere, in der Kirche von St. Reparata die Ritterwürde.

Die Mannichfaltigkeit seiner öffentlichen Geschäfte hielt Lorenzo nicht ab, für seine häuslichen Angelegenheiten Sorge zu tragen und die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, um diejenigen Handelszweige, die von seinen Vorfahren so gewinnreich befunden waren, mit Vortheil fortzubetreiben. So groß war der Gewinn, den sie aus diesen Quellen gezogen hatten, daß Lorenzo's Vorfahren, außer dem unermeßlichen Reichthum, den die Familie gegenwärtig besaß, im Verlaufe von siebenunddreißig Jahren, von Cosmo's Rückkehr aus der Verbannung im Jahre 1434 an, auf Werke der Mildthätigkeit oder des öffentlichen Nutzens über 660,000 Gulden verwendet hatten, eine Summe, die Lorenzo selbst mit Recht unglaublich nennt und die uns einen augenscheinlichen Begriff von dem ausgedehnten Handel, durch welchen eine solche Freigebigkeit möglich gemacht wurde, zu gewähren geeignet ist. Bei Erzählung dieses Umstandes ertheilt Lorenzo der Art und Weise, wie das Geld verwendet worden, seine innige Billigung. „Einige möchten vielleicht der Meinung sein," sagt er in seinen Privat-Ricordi, „daß es erwünschter wäre, einen Theil davon in ihrer Kasse zu haben; ich denke aber, es ist von großem Nutzen für das Publikum gewesen und gut angewendet worden, weshalb ich auch vollkommen zufrieden bin." Der größte Theil dieser Summe war durch Cosmo de' Medici erworben und verwendet worden, der im Verein mit seinem Bruder Lorenzo sowohl in Florenz, als in fremden Ländern einen sehr ausgedehnten Verkehr betrieben hatte. Bei dem Tode Lorenzo's im Jahre 1440 fiel sein Antheil an dem auf diese Weise erworbenen Vermögen, welches im Ganzen über 235,000 Gulden betrug, an seinen Sohn Pier Francesco de' Medici, für dessen Rechnung Cosmo es bis zum Jahre 1451 behielt, worauf eine Vertheilung zwischen den beiden Familien stattfand. Man kam überein, daß von nun an das Handelsgeschäft der Familie zum gemeinsamen Vortheil von Pier Francesco und von Cosmo's Söhnen Piero und Giovanni fortgeführt werden solle, sodaß dieselben den Gewinn zu gleichen Antheilen, mit einem Drittel für Jeden, unter sich theilen sollten. Auf diese Weise wurden unermeßliche Summen gewonnen. Während aber

Cosmo und seine Nachkommen einen großen Theil ihres Reichthums im Dienste ihres Vaterlandes aufwandten und die ererbte Würde als Häupter der Republik aufrecht hielten, zog Pier Francesco das Privatleben vor und, von dem Ruhme der Freigebigkeit, wie von dem Vorwurf des Prunkens gleich sehr entfernt, hinterließ er seinen Nachkommen ein so bedeutendes Vermögen, daß dieses, im Verein mit andern glücklichen Umständen, sie in den Stand setzte, eine fortwährende Autorität in Florenz zu begründen und am Ende die Freiheiten ihrer Geburtsstadt zu vernichten.

Was es eigentlich für ein Handelszweig war, durch den die Medici ihren Reichthum erwarben, darüber sind nur wenige Nachrichten mehr übrig; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß ein bedeutender Theil desselben aus dem Verkehre herrührte, welchen die Florentiner zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in Bezug auf die Erzeugnisse des Orients mit Alexandrien zu betreiben begannen, und worin sie mit den Staaten Genua und Venedig zu wetteifern unternahmen. Veranlaßt wurden sie dazu durch die Vorstellungen Taddeo's di Cenni, der in Venedig ansässig gewesen war und die Vortheile kennen gelernt hatte, welche diese Stadt aus dem Handel mit Gewürzen und andern Erzeugnissen des Orients zog, weshalb er im Jahre 1421 seine Landsleute bewog, nach Betheiligung bei diesem Handel zu streben. Es wurden demgemäß unter dem Titel von Seeconsuln sechs neue Beamte angestellt, welche im Hafen von Livorno (diese Stadt hatten die Florentiner damals unlängst durch Kauf in ihren Besitz bekommen) zwei große Galeeren und sechs Wachtschiffe ausrüsten sollten. Im folgenden Jahre traten die Florentiner mit großer Feierlichkeit ihren neuen Handel an. Es fand eine öffentliche Procession statt, und die Gunst des Himmels, welche ihren vaterländischen Unternehmungen stets zu Theil geworden, wurde auch für ihre Seegeschäfte erfleht. Zu derselben Zeit wurde das erste Kriegsschiff der Republik ausgerüstet, auf dem zwölf junge Leute aus den ersten Familien eine Fahrt nach Alexandrien zu machen übernahmen, um Erfahrung im Seewesen zu erlangen. Carlo Federighi und Felice Brancacci wurden zu Gesandten an den Sultan ernannt und mit reichen Geschenken versehen, um seine Gunst zu gewinnen. Diese Gesandtschaft war ungemein erfolgreich. Zu Anfange des nächsten Jahres kehrten die Gesandten zurück

und hatten die Erlaubniß erhalten, zum Zwecke ihres Verkehrs in Alexandrien eine Handelsniederlassung zu gründen, mit dem außerordentlichen Vorrechte, zur Ausübung ihrer Religion eine Kirche zu erbauen. An diesem Handelszweige, der sehr gewinnreicher Art war und in großer Ausdehnung betrieben wurde, nahmen die Medici bedeutenden Antheil, und zwischen ihnen und den Sultanen wurden gegenseitige Geschenke von seltenen und merkwürdigen Gegenständen ausgetauscht, was ihre freundschaftlichen Beziehungen hinreichend darthut.

Außer dem Gewinn, welchen die Medici aus ihren Handelsgeschäften zogen, hatte ihr Reichthum noch manche andere Quellen. Eine sehr bedeutende Einnahme erwuchs Cosmo und dessen Nachkommen aus ihren umfangreichen Landgütern bei Poggio Cajano, Caffagiolo und an andern Orten, die mit großem Fleiße bewirthschaftet wurden und einen sichern und reichlichen Ertrag gaben. Alaunbergwerke in verschiedenen Theilen Italiens waren entweder das Eigenthum der Medici oder wurden von diesen ihren verschiedenen Besitzern abgepachtet, sodaß sie jenen Artikel fast zu monopolisiren und ihn äußerst gewinnbringend zu machen vermochten. Für ein Alaunbergwerk im römischen Gebiete zahlten sie, wie man weiß, eine jährliche Rente von 100,000 Gulden an den päpstlichen Stuhl. Die Hauptquellen des Reichthums dieser Familie bestanden aber wohl in den Handelsbanken, die sie in fast allen Handelsplätzen Europa's errichtet hatten, und die von Agenten geleitet wurden, denen sie großes Vertrauen schenkten. Zu einer Zeit, wo die Höhe des Zinsfußes öfters von den Bedürfnissen des Anleihers abhing und in den meisten Fällen ganz ungemein hoch war, muß ein unabsehbarer Gewinn aus diesen Anstalten gezogen worden sein, bei denen, wie wir bereits erwähnt haben, zuweilen die mächtigsten Potentaten Europa's um Geldmittel nachsuchten.

Im März 1471 machte Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, in Begleitung seiner Gemahlin Bona, einer Schwester von Amadeo, dem Herzoge von Savoyen, einen Besuch in Florenz, wo sie ihre Wohnung bei Lorenzo de' Medici nahmen; ihr Gefolge, welches sehr zahlreich war, wurde dagegen auf öffentliche Kosten unterhalten. Galeazzo hatte noch nicht genug an der Bewunderung seiner eigenen Unterthanen, sondern wünschte, seine Pracht auch vor den Augen der Florentiner zu entfalten

und mit diesen an den Schauspielen und Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen, an denen ihre Stadt so reich war. Seine Ausstattung war demgemäß im höchsten Grade glänzend und kostbar: aber ungeachtet dieses Aufwandes wurde er dennoch mit Erstaunen und vielleicht mit Neid erfüllt durch Lorenzo's überwiegende Pracht, die von einer solchen Art war, wie sie der Reichthum nicht immer verschaffen kann. Mit Bewunderung sah Galeazzo die umfassende Sammlung der schönsten Ueberbleibsel antiker Kunst, die während einer langen Reihe von Jahren mit ebensoviel Sorgfalt als Aufwand in ganz Italien gesammelt waren. Mit augenscheinlichem Wohlgefallen betrachtete er die große Menge von Statuen, Vasen, Gemmen und Intaglios, womit Lorenzo's Palast geschmückt war, und bei denen die Kostbarkeit des Stoffes durch die ungemeine Geschicklichkeit der Bearbeitung oft noch übertroffen wurde. Ganz besonders erfreuten ihn aber die Gemälde, Werke der besten Meister jener Zeit, und er gestand, daß er hier eine größere Anzahl vortrefflicher Gemälde gesehen habe, als er im ganzen übrigen Italien gefunden. Mit gleicher Aufmerksamkeit besah er die berühmte Sammlung von Handschriften, Zeichnungen und andern merkwürdigen Gegenständen, die Lorenzo im Besitz hatte, und ungeachtet seiner Vorliebe für höfischen Pomp besaß er Geschmack oder Schlauheit genug, die Anerkennung auszusprechen, daß im Vergleich mit dem, was er gesehen, Gold und Silber ihren Werth verlören. Die Ankunft des Herzogs scheint allgemein das Signal zu Händeln und Ausschweifungen in Florenz gewesen zu sein. Macchiavelli nimmt die Miene an, von dem unregelmäßigen Lebenswandel, welchen er und sein Gefolge geführt, mit Abscheu zu sprechen. Auch bemerkt er mit einem Ernste, der für einen pflichttreueren Sohn der Kirche wohlanständig gewesen wäre, jetzt sei in Florenz eine offenbare Nichtachtung des Verbots, während der Fastenzeit Fleisch zu essen, zum ersten Male ausgesprochen worden. Zur Ergötzung des Herzogs und seines Gefolges wurden drei öffentliche Schauspiele aufgeführt, von denen das eine die Verkündigung der Jungfrau Maria, das andere die Himmelfahrt Christi und das dritte die Ausgießung des heiligen Geistes darstellte. Letzteres wurde in der Kirche S. Spirito aufgeführt, und da es eine vielfache Anwendung von Feuer erheischte, gerieth das Gebäude in Brand und wurde gänzlich von den Flammen verzehrt — ein Vorfall, den die Gottesfurcht

des großen Haufens dem augenscheinlichen Mißfallen des Himmels zuschrieb.

Es liegt jedoch Grund genug vor zu der Annahme, daß Lorenzo mehr aus Nothwendigkeit als von freien Stücken auf die ebenerwähnten Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten einzugehen bewogen wurde, und daß die Stunden seine glücklichsten waren, welche er der Uebung seiner Fähigkeiten und der Ausbildung seines Verstandes widmen durfte, oder die durch das Gespräch der ausgezeichneten Männer gewürzt wurden, welche bisweilen in seiner Wohnung in Florenz zusammenkamen und gelegentlich ihn nach seinen Landsitzen bei Fiesole, Careggi oder Caffagiolo begleiteten. Diejenigen, welche sich seiner unmittelbarsten Gunst erfreuten, waren Marsilio Ficino, die drei Brüder der Familie Pulci und Matteo Franco; unter allen seinen literarischen Freunden war jedoch Politiano ganz besonders ausgezeichnet. Es ist bereits erwähnt worden, daß dieser vorzügliche Gelehrte unter dem Schutze von Cosmo de' Medici erzogen wurde; als Cosmo starb, war er aber erst zehn Jahre alt, da er am 14. Juli 1454 geboren worden. Politiano verdankte seine Ausbildung Piero, oder vielmehr Lorenzo de' Medici, den er beständig als seinen besonderen Gönner betrachtete und dem er sich durch jedes Band der Dankbarkeit verpflichtet fühlte. Sein Geburtsort war Monte Pulciano oder Mons Politianus, eine kleine Stadt im Gebiete von Florenz, von der er seinen Namen entlehnte und seinen Familiennamen gar nicht mehr gebrauchte, was zu sehr verschiedenen Muthmaßungen über diesen Anlaß gegeben hat. Politiano's Vater war zwar nicht wohlhabend, jedoch ein Doctor der Rechtswissenschaft, was auf die mannichfaltigen böswilligen Angaben über die Niedrigkeit seiner Abkunft als Antwort dienen kann. Bei seiner Ankunft in Florenz widmete er sich mit großem Fleiße unter Cristoforo Landino dem Studium der lateinischen und unter Andronikus aus Tessalonica dem Studium der griechischen Sprache. Ficino und Argyropylus waren seine Lehrmeister in den verschiedenen Systemen der platonischen und der aristotelischen Philosophie. Die Dichtkunst hatte aber einen unwiderstehlichen Reiz für seinen jugendlichen Geist, und wenn seine stanze über die Giostra Giuliano's ihn nicht zuerst der Beachtung Lorenzo's empfahlen, so erlangten sie doch jedenfalls seinen Beifall und gewannen seine Gunst. Lorenzo's Freundschaft sorgte für alle seine Be-

dürfnisse und setzte ihn in den Stand, seinen Studien obliegen zu können, ohne durch Geldsachen in Verlegenheit gesetzt und gestört zu werden. Er wurde frühzeitig unter die Bürger von Florenz aufgenommen und als Weltprior des Stiftes S. Giovanni angestellt. Später erhielt er die geistlichen Weihen, und nachdem er den Grad eines Doctors der Rechtswissenschaft erworben, wurde er zum Domherrn der Kathedralkirche von Florenz ernannt. Von Lorenzo mit der Erziehung seiner Kinder und der Obhut über seine reichhaltige Sammlung von Handschriften und Antiquitäten betraut, wohnte er beständig in dessen Hause und war sein unzertrennlicher Genosse in denjenigen Stunden, die nicht den wichtigeren Angelegenheiten des Staates gewidmet waren.

Ueber Politiano's Gemüthsart und Charakter geben seine Briefe uns vollständige Auskunft. In einem derselben, der an Matteo Corvino, König von Ungarn, einen durch seine Unterstützung Gelehrter ungemein ausgezeichneten Monarchen, gerichtet ist, ermangelt er nicht, während er dem Wohlwollen Lorenzo's den gerechten Zoll der Dankbarkeit darbringt, das seinem eigenen Fleiße und Talente gebührende Verdienst in Anspruch zu nehmen. „Aus niederem Stande", sagt er, „bin ich durch Lorenzo de Medici's Gunst und Freundschaft, ohne irgend eine andere Empfehlung als meine Kenntnisse in der Literatur, zu einigem Range und Ansehen erhoben worden. Viele Jahre hindurch habe ich in Florenz nicht blos die lateinische Sprache mit großem Beifall gelehrt, sondern ich habe auch in der griechischen Sprache mit den Griechen selbst gewetteifert — ein Verdienst, das, wie ich kühn sagen darf, keiner meiner Landsleute seit einem Jahrtausend besessen hat." In dem Verkehr, welchen Politiano mit den Gelehrten seiner Zeit unterhielt, scheint er sich seiner eigenen Ueberlegenheit genügend bewußt gewesen zu sein. Die Briefe, welche von seinen Freunden an ihn gerichtet wurden, waren meistens wohl geeignet, seiner Eitelkeit zu schmeicheln; aber obgleich er auf seinen literarischen Ruf äußerst eifersüchtig war, unterschied er doch sorgfältig, inwiefern die ihm ertheilten Lobsprüche mit Recht verdient waren und inwiefern sie nur seine Gunst zu gewinnen bezweckten. Bemaß er demgemäß seine Selbstschätzung keineswegs immer nach der guten Meinung, welche Andere von ihm hegten: so ließ er sich auch durch deren Neid oder Tadel nicht beugen. „Durch die Schmeichelei meiner Freunde oder die Beschul-

digungen meiner Gegner", sagt er, „werde ich ebensowenig erhoben oder niedergedrückt, als durch den Schatten meines eigenen Körpers. Denn mag immerhin dieser Schatten am Morgen und am Abend etwas länger sein, als er es in der Mitte des Tages ist, so wird mich dies doch schwerlich bestimmen, mich zu jenen Tageszeiten für einen höher gewachsenen Mann zu halten, als ich es am Mittage bin."

Die Anregung, welche Lorenzo de' Medici der Literatur gegeben hatte, begann bald, nicht blos seiner unmittelbaren Umgebung, sondern im ganzen toscanischen Gebiete fühlbar zu werden, und von hier aus verbreitete sie sich durch das übrige Italien. Durch die freigebige Aufmunterung, welche er den Gelehrten gewährte, und noch mehr durch seine Herablassung und Umgänglichkeit zog er sie aus allen Theilen dieses Landes nach Florenz hin, so daß man kaum im Stande sein dürfte, einen durch seine Leistungen in irgend einem Zweige der Literatur ausgezeichneten Italiener der damaligen Zeit namhaft zu machen, der nicht bei Lorenzo Beachtung gefunden und an dessen Unterstützungen Theil genommen hätte.

Paul II., der mit der Familie Medici in unversöhnlicher Feindschaft lebte, verschied am 26. Juli 1471 und hinterließ den Ruf eines prahlerischen, zügellosen und ungebildeten Priesters. Jene Antipathie, die schon zu Lebzeiten Piero's de' Medici stattfand, obgleich Fabroni annimmt, daß sie erst nach seinem Tode entstand, war durch Pauls Ehrsucht veranlaßt, der, durch die bereits erwähnten Gründe bewogen, die Stadt Rimini in seine Gewalt zu bringen wünschte, welche damals Roberto, ein natürlicher Sohn von Gismondo Malatesti, in Besitz hatte, dessen Tugenden die Verbrechen seines Vaters bei den Bürgern hatten vergessen machen. Als Paul bei seinen Zumuthungen Widerstand fand, suchte er sie mit Waffengewalt durchzusetzen und bewog seine Landsleute, die Venetianer, ihm ihren Beistand zu leihen. Roberto hatte bei den Medici um Hülfe nachgesucht, und durch deren Vermittelung trat gegen die römischen und die venetianischen Truppen bald ein furchtbares Heer ins Feld, das durch den Herzog von Urbino befehligt und durch den Herzog von Calabrien und Roberto Sanseverino unterstützt wurde. Es fand ein Gefecht statt, welches mit einer vollständigen Auflösung der päpstlichen Armee endete, so daß dieser aus Besorgniß vor der Rache eines so mächtigen Bündnisses

in alle Bedingungen willigte, welche die Sieger vorzuschreiben beliebten. Dabei erhob er jedoch bittere Beschwerden gegen die Medici wegen des Antheils, den sie an dem Widerstande gegen seinen vergrößerungssüchtigen Plan genommen hatten.

Während Paul II. den päpstlichen Stuhl einnahm, unterlagen Literatur und Wissenschaft in Rom einer grausamen und unablässigen Verfolgung; die Pfleger derselben bewiesen aber bei ihren Leiden einen Grad von Standhaftigkeit und Entschlossenheit, der ihnen in einer andern Sache den Titel eines Märtyrers verschafft haben würde. Die Einkerkerung des Geschichtschreibers Platina, der, als man ihm ein ansehnliches Amt, welches er von Pius II. erhalten hatte, willkürlich entzog, dem Papste das gefürchtete Wort: allgemeine Kirchenversammlung entgegenzudonnern wagte, dürfte vielleicht einigermaßen zu entschuldigen sein. Dies war aber nur ein Vorspiel zu der Verheerung, welche Paul unter den Gelehrten anrichtete, die während seines Pontificats die Stadt Rom zu ihrem Wohnsitz gewählt hatten. Eine Anzahl derselben war zusammengetreten und hatte einen Verein zur Erforschung des Alterthums gebildet, hauptsächlich in der Absicht, Münzen, Inschriften und andere Ueberreste der Kunst zur Erklärung der Werke alter Schriftsteller zu benutzen. Als eine Anregung oder als eine Bezeichnung für ihre Studien hatten sie classische Namen angenommen, so daß sie von einem Gebrauche, der später unter den Akademikern Italiens allgemein geworden ist, das erste Beispiel gaben. Während diese Männer auf eine Weise beschäftigt waren, die ihrem Zeitalter und ihrem Vaterlande Ehre machte, fröhnte Paul in lächerlichen und verächtlichen Schaustellungen seiner Thorheit und Eitelkeit. Und es wäre noch ein Glück gewesen, hätte er seine Aufmerksamkeit auf diese Ergötzlichkeiten beschränkt. Allein unter dem Vorwande einer Verschwörung gegen seine Person setzte er viele Mitglieder der Akademie gefangen, indem er diese angeblich für einen gefährlichen und aufrührerischen Verein ansah und den Theilnehmern schuld gab, durch die Annahme heidnischer Namen Abscheu gegen die christliche Religion gezeigt zu haben. Diejenigen von ihnen, welche so unglücklich waren, ihm in die Hände zu fallen, ließ er ins Gefängniß werfen, wo sie auf die Folter gespannt wurden, um sie zu einem Bekenntniß von Verbrechen zu zwingen, die gar nicht begangen waren, und von ketzerischen

Ansichten, zu denen sie sich nie bekannt hatten. Da er durchaus keinen Beweis ihrer Schuldbarkeit zu erlangen vermochte, sondern sie entschlossen fand, lieber das Aeußerste zu erdulden, als sich selbst anzuklagen: so hielt Paul es am Ende für angemessen, sie von jener Beschuldigung freizusprechen, beging dabei aber den frechen Gewaltmißbrauch, daß er Befehl ertheilte, sie ein ganzes Jahr lang, von dem Augenblicke ihrer Verhaftung an, gefangen zu halten, angeblich um ein Gelübde zu erfüllen, welches er damals gethan habe, als er sie einkerkern ließ.

Auf Paul II. folgte Francesco della Rovere, ein Franciscanermönch, der den Namen Sixtus IV. annahm. Seine Kenntnisse in der Theologie und im kanonischen Rechte hatten ihm die Gunst der Menge nicht zu gewinnen vermocht, denn während der glänzenden Feier seiner Krönung brach in der Stadt ein Aufruhr aus, wobei sein Leben in Gefahr gerieth. Um ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, wurde von Florenz eine aus sechs von den ausgezeichnetsten Bürgern bestehende Gesandtschaft abgeordnet, an deren Spitze Lorenzo de'Medici stand. Zwischen Lorenzo und dem Papste fanden gegenseitige Beweise des Wohlwollens statt, und Lorenzo, der unter der Leitung seiner Geschäftsführer in Rom eine Bank errichtet hatte, wurde in aller Form mit dem Amte eines Schatzmeisters des päpstlichen Stuhls bekleidet. Diese Anstellung trug viel zur Bereicherung seines Onkels von mütterlicher Seite, Giovanni Tornabuoni's, bei, denn während dieser jenes Amt für Lorenzo verwaltete, fand er Gelegenheit, viele von den kostbaren Juwelen, welche Paul II. zusammengebracht hatte, Sixtus abzukaufen, und diese verkaufte er dann wieder mit großem Vortheile an verschiedene Fürsten Europa's. Während des Besuchs in Rom bereicherte Lorenzo die werthvolle Sammlung antiker Bildwerke, in deren Besitz er durch die Sorgfalt seiner Vorfahren bereits gelangt war, mit neuen Erwerbungen. Bei seiner Rückkehr nach Florenz brachte er zwei Marmorbüsten von Augustus und von Agrippa, die der Papst ihm geschenkt hatte, sowie viele Kameen und Münzen mit, deren Werth er vortrefflich zu beurtheilen verstand. In seiner warmen Bewunderung für das Alterthum konnte er sich nicht enthalten, Pauls Rohheit zu tadeln, daß dieser einen Theil des Flavischen Amphitheaters abgebrochen hatte, um dem heiligen Marcus eine Kirche zu bauen. Bei dieser Zusammenkunft erwirkte Lorenzo auch wahr-

scheinlicherweise von Sixtus die Zusage eines Kardinalhutes für seinen Bruder, und nachweislich ist er später bemüht gewesen, vermittelst des florentinischen Gesandten zu Rom einen Sitz im Kardinalcollegium für Giuliano zu erlangen. Allein die Zeitumstände und die verschiedene Gemüthsart des Papstes und Lorenzo's machte allem freundschaftlichen Verkehr zwischen ihnen bald ein Ende, und es entstand eine Feindseligkeit, welche die blutigsten Folgen herbeiführte.

Bald nach der Zurückkunft Lorenzo's in Florenz entstand eine Uneinigkeit zwischen dieser Republik und der Stadt Volterra, die zu ihrem Gebiet gehörte. Im Districte von Volterra war eine Alaungrube entdeckt worden, die anfänglich für unbedeutend gehalten und in den Händen von Privatpersonen belassen wurde. Später ergab sich aber, daß sie sehr einträglich sei, und die Stadt Volterra beanspruchte deshalb einen Antheil am Gewinn als einen Zweig ihres Einkommens. Die Besitzer legten Berufung ein an die Behörden in Florenz und von diesen wurden die Ansprüche der Stadt Volterra verworfen, indem sie den Satz aufstellten, wenn die Erträgnisse der Alaungrube zum öffentlichen Nutzen verwendet werden sollten, so müßten dieselben einen Bestandtheil der allgemeinen Einnahme für die Regierung, nicht aber denjenigen für einen einzelnen District bilden. Diese Verfügung verletzte die Bürger von Volterra sehr, und sie beschlossen, nicht blos bei ihren Ansprüchen zu beharren, sondern sich auch, wo möglich, von ihrer Unterwürfigkeit unter die Florentiner zu befreien. Ein allgemeiner Aufstand brach in Volterra aus, und die Empörer gingen in ihrer Gewaltthätigkeit so weit, daß sie mehrere ihrer eigenen Mitbürger tödteten, weil diese ihr zügelloses Verfahren getadelt hatten. Selbst der florentinische Commissär Piero Malegonelle kam nur eben mit dem Leben davon. Dieser Aufstand erregte große Besorgnisse in Florenz, nicht etwa weil man die Bürger von Volterra stark genug glaubte, ein Unternehmen durchführen zu können, welches sie bereits viermal erfolglos versucht hatten, sondern aus Besorgniß, wenn es zum Kampfe komme, möchten der Papst oder der König von Neapel dies zum Vorwand nehmen, um sich bei dieser Gelegenheit einzumischen. Deshab waltete bei den Behörden von Florenz eine große Meinungsverschiedenheit ob, indem Einige, insbesondere Tomaso Soderini, sehr zu versöhnlichen Maßregeln riethen. Dieser Ansicht trat Lorenzo de'Medici

entgegen, weil er, nach den in Volterra bereits begangenen Greueln, der Meinung war, daß die schnellsten und kräftigsten Mittel zur Unterdrückung des Aufstandes ergriffen werden müßten. Zur Rechtfertigung dieser anscheinenden Strenge hob er hervor, daß bei schweren Krankheiten, wo nur kühne und entscheidende Mittel dem Tode vorzubeugen vermöchten, diejenigen Aerzte die grausamsten seien, welche am mitleidigsten erschienen. Die Rathsversammlung schloß sich seiner Meinung an und es wurden Rüstungen gemacht, um den Aufstand mit Gewalt zu unterdrücken. Die Bewohner von Volterra bemühten sich, ihre Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, und richteten dringende Gesuche um Beistand an die benachbarten Regierungen. Ungefähr tausend Soldaten wurden gemiethet und innerhalb der Mauern aufgenommen, um den erwarteten Angriff abschlagen zu helfen, aber da die Florentiner unter dem Befehl des Grafen von Urbino die Stadt mit einer zahlreichen Armee einschlossen, ergaben sich die Bürger bald auf Gnade und Ungnade. Die florentinischen Commissarien nahmen Besitz vom Palaste und forderten die Magistratspersonen auf, sich ruhig in ihre Wohnungen zu begeben. Einer derselben wurde auf seinem Heimwege von einem Soldaten mißhandelt und beraubt, und ungeachtet der äußersten Anstrengungen des Grafen von Urbino, welcher den Beleidiger niederstieß, führte dies Ereigniß zu einer allgemeinen Plünderung der Stadt, wobei sich die Soldaten, welche zu ihrer Vertheidigung herbeigerufen waren, mit den Siegern zur Beraubung der unglücklichen Einwohner verbanden. Lorenzo hatte kaum von diesen Ereignissen Nachricht erhalten, als er nach Volterra eilte, wo er sich bemühte, die den Einwohnern angethanen Unbilden wieder gut zu machen und ihr Unglück auf jede Weise zu erleichtern. Obgleich der unglückliche Ausgang der Angelegenheit durch ein Ereigniß, welches der Scharfsinn Lorenzo's nicht voraussehen konnte und seine Vorsicht deshalb nicht zu verhindern vermochte, herbeigeführt wurde, so läßt sich doch aus dem Eifer, mit welchem er das Geschehene ungeschehen zu machen suchte, annehmen, daß es ihm nicht geringen Kummer bereitete.

Gegen das Ende des folgenden Jahres entstand in Florenz große Furcht vor einer Hungersnoth und fünf Bürger wurden beauftragt, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zur Verproviantirung der Stadt zu treffen. Den schlimmen Folgen dieses Unglücks wurde indessen vorzüglich durch

Lorenzo's Fürsorge vorgebeugt. Bald darauf machte er eine Reise nach Pisa, wo er sich längere Zeit aufhielt. Der Zweck dieser Reise war die Wiedereinrichtung und Regulirung der Akademie dieses Ortes, welche, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte hindurch bestanden und wegen der Gelehrsamkeit ihrer Professoren und der großen Zahl der Studirenden berühmt gewesen war, ihren Ruf und ihr Ansehen verloren hatte. Eine Anstalt ähnlicher Art war im Jahre 1348 in Florenz gegründet worden — demselben Jahre, welches durch die fürchterliche Pest, von der Boccaccio eine so ergreifende Schilderung gegeben hat, so denkwürdig geblieben ist. Der Mangel an Wohnungen aber, der hohe Preis der Lebensmittel, und in Folge dessen die Kostbarkeit des ganzen Aufenthalts hatten die Anzahl der Studirenden bedeutend gemindert, während die Vergnügungen, an denen diese Stadt so reich war, die ernsteren Studien nicht eben begünstigte. Diese Nachtheile erwägend, beschlossen die Florentiner, welche seit dem Jahre 1406 in Pisa herrschten, die Akademie dieser Stadt in ihrem alten Glanze wiederherzustellen. Lorenzo de' Medici und vier andere Bürger wurden beauftragt, die Ausführung dieses Planes zu überwachen; aber Lorenzo, der die erste Anregung dazu gegeben hatte, übernahm die oberste Leitung, und wandte zu den vom Staate jährlich bewilligten sechstausend Florins eine nicht unbedeutende Summe aus seinem Privatvermögen für die Durchführung seines Projectes auf. Unter den Professoren Pisa's fanden sich bald einige der vorzüglichsten Gelehrten dieser Zeit, besonders in den ernstern und wichtigeren Disciplinen. Zu keiner Zeit sind Professoren der Literatur so hoch honorirt worden; aber die Zwistigkeiten und die üble Aufführung dieser Lehrer, deren Anmaßung ihrer Gelehrsamkeit mindestens gleichkam, bereitete Lorenzo nicht wenig Sorge und machte oft sein persönliches Dazwischentreten nöthig. Seine Abwesenheit war ein häufiger Grund des Kummers für Politiano, welcher sich dann mit der Abfassung von Versen, in denen er seiner Liebe für Lorenzo einen Ausdruck gab und ihn um schnelle Rückkehr anflehte, zu trösten suchte. Diesem Umstande verdanken wir indessen verschiedene vertrauliche Schreiben Lorenzo's, von welchen einige mit den Briefen Ficino's veröffentlicht sind, und die vielleicht durch einen Vergleich mit denen des Philosophen nur gewinnen können. Denn der Eifer dieses Letzteren für seine Lieblingsstudien grenzt oft ans Lächerliche, und seine

Schmeichelei ist manchmal so handgreiflich, daß Lorenzo selbst sich zu einer Zurechtweisung veranlaßt sieht.

Das steigende Ansehen Lorenzo's und sein Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten begannen jetzt immer mehr hervorzutreten. Im Jahre 1473 nahm er an einer Unterhandlung Theil, die, wenn sie erfolgreich gewesen wäre, Italien viele Jahre der Verwüstung erspart haben und auf alle Fälle nicht nur den Angelegenheiten dieses Landes, sondern denen ganz Europa's eine andere Physiognomie gegeben haben würde. Ludwig XI. von Frankreich, der den Grund zu dem Despotismus legte, welcher drei Jahrhunderte später in dem Blut des schuldlosesten seiner Nachkommen gesühnt wurde, und dessen Bestrebungen durchaus auf Vergrößerung seiner Macht und auf Unterdrückung seiner Unterthanen gerichtet waren, wünschte durch eine Heirath seines ältesten Sohnes mit der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel seine Familie mit der Familie dieses Fürsten zu vereinigen. Zur Erreichung dieses Zweckes hielt er es für nothwendig, sich an Jemand zu wenden, der durch Ansehen und Einfluß bei Ferdinand seinen Absichten förderlich sein könnte, und seine Wahl fiel auf Lorenzo von Medici. Das vertrauliche Schreiben Ludwigs an Lorenzo ist noch vorhanden und wirft ein helles Licht auf den Charakter dieses ehrgeizigen, schlauen und mißtrauischen Monarchen. Nachdem er Lorenzo seine Hochachtung und unverbrüchliche Anhänglichkeit versichert hat, giebt er ihm zu verstehen, wie er davon unterrichtet sei, daß über die Heirath der ältesten Tochter des Königs von Neapel und des Herzogs von Savoyen verhandelt werde und daß der König ihr eine Mitgift von 300,000 Ducaten ausgesetzt habe. Ohne seine Dazwischenkunft weiter zu entschuldigen, spricht er sodann seinen Wunsch aus, daß eine solche Verbindung zwischen der Prinzessin und seinem ältesten Sohn, dem Dauphin, geschlossen werden möchte, und bittet Lorenzo, diesen seinen Wunsch dem Könige von Neapel mitzutheilen. Diesem Vorschlage fügt Ludwig noch das Versprechen seiner ferneren Gunst und des Schutzes hinzu, den er Ferdinand gegen das Haus Anjou angedeihen lassen wolle, wofür er sich hinwieder den Beistand Ferdinands gegen Johann von Arragonien und seine anderen Feinde ausbedingt, unter welchen letzteren besonders der Herzog von Burgund, den er gerade damals seiner Besitzungen zu berauben trachtete, gemeint ist. Nach

einigen andern, die beabsichtigte Verbindung betreffenden Anordnungen bittet er Lorenzo, ihm eine Vertrauensperson zu schicken, die sich eine Zeitlang bei ihm aufhalten und so oft als nöthig nach Florenz zurückkehren könnte, wobei er ausdrücklich erwähnt, daß diese Person durchaus nicht mit dem französischen Adel oder den Prinzen von Geblüt zusammenkommen dürfe. Der Schluß des Briefes enthält eine Bitte höchst eigenthümlicher Art. Sich seiner Schuld bewußt, traute Ludwig keinem Menschen und er bittet Lorenzo, ihm einen großen Hund von besonderer Zucht, der, wie er wußte, im Besitz dieses letzteren war, zu senden, damit er sich dieses Thieres als eines Leibwächters und Hüters seines Schlafgemaches bedienen könnte. Es ist trotz des scheinbaren Ernstes, mit welchem Ludwig auf eine Verbindung seiner Familie mit der des Königs von Neapel dringt, doch sehr wahrscheinlich, daß dieser Vorschlag von ihm nur zu dem Zweck gemacht wurde, die Heirath zwischen der Prinzessin und dem Herzog von Savoyen zu verhindern, oder doch wenigstens zu verzögern. Ob Ferdinand die Sache in diesem Lichte betrachtete, oder ob er andere Gründe hatte, dem König von Frankreich schlimme und ehrgeizige Absichten zuzutrauen — er sandte schleunig eine Antwort, in welcher er, nach den wärmsten Versicherungen persönlicher Hochachtung gegen Lorenzo, und nachdem er auseinandergesetzt, wie er die Ehre, die ihm aus einem Bündniß mit dem mächtigsten Monarchen der Erde erwachsen würde, vollkommen zu würdigen wisse, den Antrag wegen der von dem Könige von Frankreich aufgestellten Bedingungen verwirft, indem er erklärt, daß keine persönliche Rücksicht ihn je vermögen werde, die zwischen ihm und seinem Verbündeten, dem Herzoge von Burgund, oder seinem Verwandten, dem Könige von Spanien, bestehende Freundschaft abzubrechen, und daß er lieber sein Reich und sein Leben verlieren wolle, als zugeben, daß seinen Charakter und seine Ehre ein solcher Makel treffe. Wenn er in dieser Antwort die eigentlichen Gründe seiner Weigerung, sich in eine Verbindung, die ihm offenbar zum höchsten Vortheil gereichte, einzulassen, ausgesprochen hat, so kann nicht geleugnet werden, daß seine Gesinnungen seinem Andenken zur Ehre gereichen. Die Großherzigkeit Ferdinands gewährt einen auffallenden Contrast zu der niedrigen Denkungsart und der Zweideutigkeit Ludwigs XI. Es ist kaum nothwendig hinzuzufügen, daß die beabsichtigte Verbindung niemals zu Stande kam. Der Dauphin,

nachmaliger Karl VIII., heirathete die liebenswürdige Tochter des Herzogs von Bretagne und vertrieb ein paar Jahre später die Familie seines ihm einst bestimmten Schwiegervaters aus ihren Besitzungen, indem er sich dabei auf das Testament eines Grafen von Provence stützte, das dieser zu Gunsten Ludwigs XI. gemacht habe. Dieser Graf von Provence war aus derselben Familie der Anjou, gegen deren Ansprüche Ludwig den König von Neapel zu vertheidigen sich selbst erboten hatte.

Sixtus IV. hatte zur Zeit, als er den päpstlichen Stuhl bestieg, mehrere Söhne, denen er später, als seinen angeblichen Neffen, die höchsten kirchlichen Würden und wichtigsten Aemter übertrug. Der Unschicklichkeit, die Sixtus beging, indem er so die Reichthümer des römischen Stuhles an seine illegitimen Sprößlinge verschwendete, kommt nur der Uebermuth gleich, mit welchem diese die ungeheuren Schätze, in deren Besitz sie auf eine so unrechtmäßige Weise gekommen waren, vergeudeten. Piero Riario, in dessen Person die Würden eines Kardinals von St. Sisto, eines Patriarchen von Konstantinopel, eines Erzbischofs von Florenz vereinigt waren, verausgabte an einem einzigen Feste, welches zu Ehren der Herzogin von Ferrara in Rom von ihm gegeben wurde, 20.000 Ducaten, und machte später eine Reise durch Italien mit einer solchen Pracht und einem so zahlreichen Gefolge, daß der Papst selbst unmöglich einen größeren Glanz hätte entfalten können. Sein Bruder Girolamo wurde durch die Ernennung zum Grafen ausgezeichnet, und damit man dies nicht für einen leeren Titel halten möge, wurden 40.000 Ducaten aufgewandt, um der Familie der Manfredi die Besitzung von Imola abzukaufen, die dann ihm gegeben wurde, und welcher er später die Herrschaft über Forli hinzufügte. Die Stadt Castello wurde ebenfalls ein Ziel der ehrgeizigen Pläne Sixtus IV.; aber anstatt zu versuchen die Stadt durch Vertrag in seine Hände zu bringen, beschloß er, sie mit Gewalt dem Niccolo Vitelli, welcher damals die Herrschaft in Castello besaß, abzunehmen; zu welchem Zweck er gegen denselben einen andern seiner Verwandten schickte, Giuliano della Rovere, der später unter dem Namen Julius II. Papst wurde und in der Eigenschaft eines militärischen Kardinals kurz vorher die Stadt Spoleto gebrandschatzt und die Einwohner niedergemetzelt hatte. Niccolo verschaffte sich den Beistand des Herzogs von Mailand und der Florentiner, vertheidigte sich hart-

näckig, und obgleich er zuletzt genöthigt war zu capituliren, geschah es doch auf ehrenvolle Bedingungen hin. Sein hartnäckiger Widerstand wurde nicht ohne Grund vom Papst auf Rechnung Lorenzo de' Medici's geschrieben, dem es, abgesehen von seiner persönlichen Freundschaft für Niccolo, nicht gleichgültig sein konnte, wenn ein Platz, der unmittelbar an der Grenze des florentinischen Gebietes lag und so viel zur Sicherheit derselben beitrug, so gegen alles Recht angegriffen wurde. Diese Räubereien, von denen man glaubte, daß sie an dem König von Neapel einen Vertheidiger hätten, erregten die Aufmerksamkeit der andern italienischen Staaten, und gegen das Ende des Jahres 1474 kam zu Mailand zwischen dem Herzog, den Venetianern und den Florentinern, zum Zweck ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung, ein Bündniß zu Stande, an welchem weder der Papst noch der König Theil nahmen; indessen wurde es diesen Fürsten freigestellt, sich, wenn sie wollten, dem Bündnisse anzuschließen; eine Zumuthung, auf welche diese jedoch nicht eingingen, da sie wahrscheinlich diesen Punkt des Vertrages nur für einen Versuch hielten, ihren Unwillen zu beschwichtigen.

In diesem Jahre, unter der Magistratur des Donato Acciajuoli, kam ein Besuch eigenthümlicher Art nach Florenz. Dies war Christian oder Christiern, König von Dänemark und Schweden, der, wie man hörte, um eine Gelübde zu erfüllen, nach Rom reiste. Er wird von den florentinischen Geschichtschreibern als ein ehrwürdig aussehender Mann mit einem langen weißen Bart geschildert; und obgleich er nur für einen Barbaren galt, so geben sie doch zu, daß die Eigenschaften seines Geistes der Hoheit seiner äußeren Erscheinung entsprachen. Nachdem er sich die Stadt angesehen und den Magistratspersonen, die den königlichen Gast mit großer Pracht empfingen, einen ceremoniellen Besuch abgestattet hatte, sprach er den Wunsch aus, die berühmte Abschrift der griechischen Evangelisten, die man sich einige Jahre vorher von Konstantinopel verschafft hatte, und die der Pandecten des Justinian sehen zu dürfen, welche von Amalfi nach Pisa und von da nach Florenz gebracht war. Seine löbliche Neugier wurde demzufolge befriedigt, und er drückte (mit Hülfe seines Dolmetschers) seine Genugthuung aus, indem er sagte, daß dies wahrhaft fürstliche Schätze seien; dabei, wie man vermuthete, auf das Benehmen des Herzogs von Mailand anspielend, welcher ihn mit den

Schätzen, die er, seiner Eitelkeit und Prunksucht zu Liebe, von seinen Unterthanen geraubt, zu blenden versucht hatte, bei welcher Gelegenheit Christian kaltblütig bemerkte, daß die Ansammlung von Reichthümern eine Aufgabe unter der Würde eines großen und hochherzigen Fürsten sei. Es war — sagt Ammirato — ein Schauspiel, wohl der Bewunderung werth, einen König, friedlich und unbewaffnet, durch Italien reisen zu sehen, dessen Vorfahren nicht nur die Heere dieses Landes über den Haufen geworfen und die Reiche Spanien und Frankreich erschüttert, sondern sogar den gewaltigen Bau des römischen Staates zerbrochen und gestürzt hatten.

Wenn wir uns auch den Lobsprüchen, welche Landino den Lehrern und den Lehrsätzen der neuen oder platonischen Philosophie ertheilt, nicht unbedingt anschließen, so dürfen wir doch auch nicht glauben, daß das Studium dieser Philosophie blos der Gegenstand müßiger Speculation und Neugier war. Aus mehreren Umständen geht hervor, daß sie auch praktisch verwerthet wurde und einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Sitten und die Moralität der Zeit hatte. Das Ziel, wonach die Menschen von jeher strebten und zu welchem jedes System, sowohl der Religion als der Philosophie, seine Jünger führen zu können behauptet, ist das summum bonum, der größtmögliche Grad erreichbarer Glückseligkeit; aber worin dieses höchste Gut besteht, darüber haben sie sich nicht vereinigen können, und die Meinungsverschiedenheit in diesem Punkt ist das eigentliche Unterscheidungszeichen der alten philosophischen Schulen. Von allen diesen Schulen ist keine, deren Sätze so großartig und erhaben, so darauf berechnet sind, das Gemüth von der Befriedigung der Sinne und den niedrigeren Zielen menschlicher Thätigkeit zurückzuschrecken, als die der Platoniker, welche durch den Nachweis der Unvollkommenheit jedes sinnlichen Genusses und jedes zeitlichen Guts sich zuletzt zu der Contemplation des obersten Princips erhoben, und das summum bonum in einer vollkommenen Abstraction von der Welt und der ausschließlichen Liebe Gottes fanden. Wie weit diese Doctrinen mit unserer Natur und Bestimmung harmoniren, und ob dergleichen Ansichten nicht viel mehr geeignet sind, uns von der Erfüllung unserer Pflichten abzuhalten, als uns darin zu fördern, mag dahingestellt bleiben; auf alle Fälle sind sie darauf berechnet, eine große und hochsinnige Seele zu entzücken. Indessen

kommen die Menschen oft auf ganz verschiedenen Wegen zu denselben Schlüssen; und wir haben in unsern Tagen eine Secte entstehen sehen, deren Lehrer, obgleich sie eine Methode anwenden, welche der der Platoniker des fünfzehnten Jahrhunderts diametral entgegengesetzt ist, jenen in ihren Anschauungen und Sitten in auffallender Weise gleichen. Die wichtigen Schlüsse, welche der Eine aus der höchsten Cultur der Intelligenz zog, fand der Andere in dem höchsten Grade der Erniedrigung und in einer beständigen Geringschätzung und Verachtung der menschlichen Gaben. Wie Schiffer, welche einen gerade entgegengesetzten Curs steuern, treffen sie sich zuletzt auf demselben Punkte der Erdkugel, und die erhabenen Träumereien der Platoniker, wie sie in den Werken einiger ihrer Jünger erscheinen, und die Doctrinen der modernen Methodisten sind manchmal in ihren respectiven Schriften kaum von einander zu unterscheiden.

In diesem System war Lorenzo von frühester Jugend auf erzogen worden. Wie sehr er sich mit demselben vertraut gemacht, hat er in einem Gedichte von beträchtlicher Länge hinreichend bewiesen. Die Veranlassung, welcher dieses Gedicht seine Entstehung verdankt, erhellt aus einem Briefe Ficino's, welcher es unternahm, einen Abriß der platonischen Lehren in Prosa zu geben, während Lorenzo versuchen wollte, denselben Gegenstand in Versen zu behandeln. Lorenzo erfüllte seine Aufgabe mit jener Leichtigkeit, die ihn bei allen seinen Compositionen auszeichnete, und sandte sie dem Philosophen, welcher der ihm gestellten damit zu genügen suchte, daß er eine trockene und nichtssagende Inhaltsangabe von Lorenzo's Gedicht verfaßte. Was aber noch außerordentlicher scheint, ist, daß Ficino in einem Briefe an Bernardo Rucellai (der eine der Schwestern Lorenzo's geheirathet hatte) diesem eine prosaische Paraphrase der schönen Apostrophe an die Göttin am Schlusse des Gedichtes zustellt mit der Versicherung, daß er sich ihrer bei seinen Andachtsübungen täglich bediene, und sie dem Bernardo zu demselben Zwecke empfiehlt. Ja, anstatt die Composition dem wirklichen Verfasser zuzuschreiben, spricht er in einer Weise darüber, die zum mindesten sehr zweideutig ist. Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß die Sache in dem ursprünglichen Gewande des Dichters viel schöner erscheint als in dem prosaischen Kleide des Philosophen. Die Einleitung ist sehr gefällig. Der Dichter erzählt, wie er, um einige Tage die Freuden

des Landlebens zu genießen, die Stadt verlassen habe. Während er die ihn umgebende Landschaft bewundert, wird er von einem Schäfer unterbrochen, der seine Heerde an eine benachbarte Quelle zur Tränke führt. Der Schäfer wundert sich, den Fremden an diesem Orte zu treffen, und befragt ihn um den Grund seines Kommens. Ein Zwiegespräch zwischen dem Städter und dem Landmann folgt, in welchem jener die Vorzüge des Lebens in der Natur preist, dieser aber die mancherlei Beschwerden, die ein solches Leben nothwendig mit sich bringt, in sehr eindringlicher Weise hervorhebt. Mitten in dieser Debatte tritt der Philosoph Marsilio heran, und die Disputanten kommen überein, ihm die Entscheidung ihres Streites anheimzustellen. Dies gewährt ihm eine Gelegenheit, die philosophischen Sätze des Plato zu erörtern, wobei denn zuletzt, nachdem der wirkliche Werth aller untergeordneten Bestrebungen und zeitlichen Güter abgewogen ist, die Behauptung aufgestellt wird, daß dauerndes Glück weder in der erhabenen Stellung des Einen, noch in der niedrigen Situation des Andern gesucht werden darf, sondern schließlich nur in der Erkenntniß und Liebe des ersten großen Urprincips gefunden werden kann.

Um diesen Studien einen noch größeren Halt zu geben, beschlossen Lorenzo und seine Freunde die jährlichen Feste zum Andenken des großen Philosophen mit ganz besonderer Pracht zu erneuern. Diese Feste waren von der Zeit seines Todes bis zu dem seiner Schüler Plotinus und Porphyrius gefeiert worden, hatten aber dann eine Unterbrechung erlitten, die nun schon zwölfhundert Jahre dauerte. Der Tag, den man zu diesem Zwecke bestimmte, war der 7. November, welchen man nicht nur als den Jahrestag der Geburt Plato's annahm, sondern auch als den seines Todes, der bei einem festlichen Mahl inmitten seiner Freunde, gerade am Schluß seines einundachtzigsten Jahres erfolgte. Derjenige, welchen Lorenzo auswählte, um der Feier in Florenz zu präsidiren, war Francesco Bandini, welchen Rang und Gelehrsamkeit zu diesem Amte ganz besonders geeignet erscheinen ließen. An demselben Tage kam eine andere Gesellschaft auf Lorenzo's Villa in Careggi zusammen, bei welcher er in Person den Vorsitz führte. Bei diesen Zusammenkünften, zu welchen sich die gelehrtesten Männer Italiens einfanden, war es Sitte, daß Einer aus der Gesellschaft nach der Mahlzeit verschiedene Stellen aus den Werken Plato's vorlas, damit die Andern ihren Scharfsinn daran er-

probten, indem ein Jeder von ihnen diesen oder jenen wichtigen oder zweifelhaften Punkt erläuterte. Durch diese Einrichtung, welche mehrere Jahre hindurch aufrecht erhalten wurde, gelangte die Philosophie des Plato zu hoher Geltung, und ihre Lehrer wurden als die angesehensten und erleuchtetsten Männer des Jahrhunderts betrachtet. Was Lorenzo unter seinen Schutz nahm, bewunderte Florenz und mit Florenz bald ganz Italien. Er war das allgemein gültige Muster und diejenigen, welche sich seinen Bestrebungen anschlossen oder sein Beispiel nachahmten, mußten nothwendigerweise den Beifall theilen, welcher jede Handlung seines Lebens zu begleiten schien.

Ueber die besondere Natur oder die wohlthätigen Folgen dieser Einrichtung kann jetzt wenig mehr gesagt werden, auch dürfen wir weder bei dieser noch bei irgend einer andern Gelegenheit hoffen, von den Verhandlungen der florentinischen Akademie im fünfzehnten Jahrhundert etwas Genaueres zu erfahren. Das hauptsächlichste Verdienst dieser Anstalt scheint darin bestanden zu haben, daß sie Männer von Talent und Bildung zusammenführte, welche den Muth hatten, sich von den alten Glaubensdogmen loszumachen, und sie mit neuen, vernünftigen und wichtigen Gegenständen der Unterhaltung zu versehen. Es war nicht schwierig, aus diesen Discussionen die reinsten Lehren der Moral oder die erhabensten Gefühle der Gottesverehrung zu ziehen; freilich war die gesunde Vernunft das einzige Medium, aus diesem rohen Stoff den reinen Gehalt zu gewinnen, und an dieser fehlte es nur gar zu oft. Die Extravaganzen Mehrerer unter diesen Schülern trugen dazu bei, die Lehren des Meisters in Mißcredit zu bringen. Sogar Ficino selbst, der große Kämpe der Schule, liefert den Beweis, daß, wenn die Einbildungskraft einmal durch die Verfolgung eines Lieblingsthema's erhitzt ist, es sehr schwer hält, sie in den gehörigen Schranken zu halten. Von frühester Jugend auf an das Studium dieser Philosophie gewöhnt, und nur mit Plato und seinen Anhängern sich beschäftigend, erfüllten ihre Doctrinen seine ganze Seele und kamen überall in seinem Betragen und seiner Unterhaltung zum Vorschein. Sogar seine Briefe athmen nur Plato und ermüden uns durch die endlose Wiederholung von Ansichten, die Lorenzo viel wirksamer auf einigen wenigen glänzenden Seiten abgehandelt hat. Ficino begnügte sich übrigens nicht, der Spur des Plato zu folgen, sondern hat uns einige

selbständige Abhandlungen hinterlassen, in denen er gelegentlich über die Grenzen, welche der Meister sich selbst steckte, weit hinausschweift. Wir könnten uns geneigt fühlen, über seine Thorheit zu lächeln, oder seine Schwäche zu bemitleiden, wenn nicht der Gedanke an die Thorheiten und Schwächen der Gegenwart, die allerdings anderer Art, aber vielleicht nicht geringer sind, als die vergangener Zeiten, uns ermahnte, diese anmaßende Regung zu unterdrücken.

Von denen, welche sich besonders durch den Schutz, welchen sie der neuen Philosophie angedeihen ließen, oder durch die Fortschritte, welche sie in dem Studium derselben machten, auszeichneten, hat Ficino in einem Briefe an Martinus Uranius ein Verzeichniß hinterlassen, in welchem er den ersten Platz seinen Freunden aus der Familie der Medici einräumt. Von Cosmo unterstützt und geehrt bestand dieselbe unwandelbare Anhänglichkeit zwischen dem Philosophen und seinen Gönnern durch vier Generationen hindurch. Wenn jemals die Liebe zur Wissenschaft erblich war, so war es in dieser Familie. Von den andern ausgezeichneten Leuten, welche Ficino aufgezählt, hat Bandini uns interessante Einzelheiten, die leicht vermehrt werden könnten, aufbewahrt; aber die Zahl ist zu groß und das Material zu bedeutend, um sich in einen engen Raum bringen zu lassen. Bei Durchlesung dieses Katalogs der Schüler jener Akademie bemerken wir, daß der größere Theil derselben aus Florenz gebürtig war, ein Umstand, der uns eine Idee geben kann von dem außerordentlichen Eifer, mit welchem man sich zu jener Zeit in dieser Stadt auf das Studium der Literatur legte. Eifrig in der Erwerbung von Reichthum, unermüdlich in der Verbesserung ihrer Manufacturen und in der Ausbreitung ihres Handels, scheinen die Florentiner dennoch die wahre Würde des Menschen und die wahren Ziele seiner Thätigkeit nicht aus den Augen verloren zu haben. Eine genaue Kenntniß sowohl der alten Autoren als der Literatur seines Jahrhunderts war ein nothwendiges Erforderniß für einen Florentiner, aber wenige unter ihnen begnügten sich mit diesem untergeordneten Lob. Die Zahl der Schriftsteller dieses Landes, von deren Leben und Wirken uns Negri einige Nachrichten gegeben hat, beträgt über zweitausend, und unter diesen finden sich viele Namen ersten Ranges. In dieser Hinsicht steht die Stadt Florenz unvergleichlich da. Ein Lob, das ebenso ehrenvoll wie unbestreitbar ist.

Viertes Kapitel.

1476—1480.

Ermordung des Herzogs von Mailand. — Verschwörung der Pazzi. — Giuliano ermordet und Lorenzo verwundet. — Bestrafung der Verschworenen. — Lorenzo's Milde gegen die Verwandten derselben. — Sixtus IV. excommunicirt Lorenzo und die Magistratspersonen. — Gefahrvolle Lage Lorenzo's. — Verlauf des Krieges. — Lorenzo beschließt den König von Neapel zu besuchen. — Schließt einen Vertrag mit dem Könige. — Sixtus setzt den Kampf fort. — Einfall der Türken in Italien. — Friede mit dem Papst.

Während Lorenzo seine Zeit zwischen die Sorgen der Regierung und die Beförderung der Literatur theilte, trat ein Ereigniß ein, welches die Aufmerksamkeit von Italien nach Mailand lenkte. Dies war der Tod des Herzogs Galeazzo Maria, der während einer feierlichen Procession im Schmuck seiner herzoglichen Gewänder beim Eintritt in die Kirche von St. Stephano ermordet wurde. Diese kühne That, welche theils aus persönlicher Rachgier, theils aus patriotischen Gesinnungen hervorgegangen zu sein scheint, hatte nicht den von den Thätern gehofften Erfolg; zwei von ihnen wurden auf der Stelle getödtet, und der dritte, Girolamo Olgiato, ein Jüngling von dreiundzwanzig Jahren, starb, nachdem ihm in seinem väterlichen Hause selbst eine Zufluchtsstätte verweigert war, auf dem Schaffot. Bei seiner Hinrichtung zeigte er den Geist eines alten römischen Bürgers. Die Verschworenen hatten ohne Zweifel für ihre That die Billigung und den Beistand der Bevölkerung erwartet, da, wie sie wohl wußten, sich der Herzog durch jede Art der Grausamkeit und Unterdrückung verhaßt gemacht hatte. Die Lust, welche er dabei zu empfinden schien, wenn er das Blut seiner Unterthanen vergießen konnte, hatte ihn zu einem Gegenstande des Abscheus, seine unersättliche Wollust ihnen widerwärtig gemacht; er stand sogar in dem Verdacht, seine Mutter, die nach seiner Ansicht sich zu viel um die Staatsgeschäfte bekümmerte, getödtet zu haben; wenigstens starb sie sehr plötzlich auf einer Reise von Mailand nach Cremona. Aber nicht die geringste Bewegung zeigte sich in der Stadt, und Giovan Galeazzo, ein Kind von acht Jahren, folgte seinem Vater ungehindert auf den Thron. Die Unmündigkeit dieses Prinzen reizte den unternehmenden Geist seines Onkels

Ludovico, zur Erlangung der Herrschaft in Mailand einen systematischen Plan zu entwerfen, bei dessen Durchführung er sich selbst ins Verderben stürzte und eine lange Folge von Noth und Elend auf sein unglückliches Vaterland herabzog.

Die Verbindung, welche lange zwischen den Häusern Sforza und Medici bestanden hatte, machte es Lorenzo unmöglich, ein gleichgültiger Zuschauer dieses Ereignisses zu sein. Auf seine Veranlassung wurde Tomaso Soderini nach Mailand geschickt, um dem jungen Prinzen und seiner Mutter, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regentschaft übernommen hatte, mit feinem Rathe beizustehen. Die ehrgeizigen Pläne Ludovico's kamen bald an den Tag. Nachdem er seine drei Brüder Sforza, Herzog von Bari, Ottoviano und Ascanio, überredet hatte, auf seine Absichten einzugehen, begann er der Herzogin Opposition zu machen, und versuchte, sie des Beistandes ihres treuen und erfahrenen Rathgebers Cecco Simoneta, eines Calabriers, dessen Unbescholtenheit und Tüchtigkeit ihn bei dem berühmten Francesco Sforza in Gunst gebracht hatten, zu berauben. Simoneta, der die Absicht merkte, bestrebte sich dieselbe zu vereiteln, indem er einige der weniger hochgestellten Verschworenen einkerkerte und bestrafte. Die vier Brüder griffen sofort zu den Waffen und diesen Umstand benutzte Simoneta, einen Beschluß auszuwirken, der dieselben aus Mailand verbannte oder ihre Rückkehr verhinderte. Ottoviano, einer der Brüder, starb bald nachher bei einem Versuche, den Fluß Adda zu überschreiten. Diese kühnen Maßregeln hatten nicht die Folge, den kühnen Ludovico einzuschüchtern. Im Gegentheil, sie schärften nur noch seinen Muth, und fügten zu den Motiven, die ihn beseelten, noch den Rachedurst hinzu. Auch dauerte es nicht lange, daß seinem Haß durch den Untergang Simoneta's, welcher seinen Widerstand gegen die wachsende Macht der Brüder mit dem Tode büßen mußte, Genüge geschah. Nicht sobald war die Herzogin dieses Schutzes beraubt, als Ludovico aus ihren schwachen Händen das Scepter über Mailand riß und den jungen Herzog unter seine persönliche Obhut nahm. Dieser, einer schwachen Pflanze im Schatten eines mächtigen Baumes gleich, vegetirte ein paar elende Jahre und fiel dann als ein Opfer derselben immer zunehmenden Macht, die ihm hätte zum Schutz gereichen sollen.

Die durch die Ermordung des Herzogs von Mailand erregte Unruhe hatte sich kaum gelegt, als zu Florenz ein Ereigniß viel schlimmerer Art eintrat, insofern die hier der Vernichtung bestimmten Personen nicht den mindesten haltbaren Grund zu einer solchen That gegeben hatten. Demgemäß haben wir jetzt eine Staatsaction zu besprechen, deren selten ohne den stärksten Ausdruck des Abscheus Erwähnung geschehen ist, und die, wie sehr richtig bemerkt wurde, als ein unleugbarer Beweis des praktischen Atheismus der Zeit, in welcher sie geschah, angesehen werden darf — ein Streich, bei welchem sich ein Papst, ein Kardinal, ein Erzbischof und mehrere andere Geistliche mit einer Bande von Schurken zur Vernichtung zweier Männer, die eine Ehre und Zierde ihres Landes und ihres Jahrhunderts waren, vereinigten; und ihr Verbrechen in einer Zeit der Gastfreundschaft zu vollführen trachteten, in dem Heiligthum einer christlichen Kirche, in demselben Augenblick als die Hostie erhaben war, die Versammlung vor ihr das Knie beugte, und man annehmen durfte, daß die Mörder sich in der unmittelbaren Gegenwart Gottes zu befinden glaubten.

An der Spitze dieser Verschwörung standen Sixtus IV. und sein Neffe Girolamo Riario. Raffaello Riario, der Neffe dieses Girolamo, der, obgleich damals noch ein junger Mann, welcher seinen Studien oblag, zum Kardinal erhoben war, muß mehr als ein Werkzeug, denn als ein Theilnehmer angesehen werden. Die Feindschaft Sixtus' IV. gegen Lorenzo war schon seit längerer Zeit kein Geheimniß, und wenn auch nicht durch den Beistand, welchen Lorenzo dem Niccolo Vitelli und andern unabhängigen Edlen, deren Besitzungen Sixtus entweder bedroht oder angegriffen hatte, veranlaßt, so doch jedenfalls dadurch vergrößert worden. Die Vernichtung der Medici erschien daher dem Sixtus als das einzige Mittel zur Wegräumung eines Hindernisses, das sich seinen ehrgeizigen Planen, denen bald die kleineren benachbarten Staaten zum Opfer fallen mußten, in den Weg stellte. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß der Papst seinen Ehrgeiz nicht auf diese unbedeutenderen Herrschaften beschränkte, sondern daß es seine Absicht war, sich der Regierung von Florenz selbst zu bemächtigen, wenn die Verschwörung zu dem von ihm erwünschten Ausgang gebracht sein würde. Das neulich zwischen den Florentinern, Venetianern und dem Herzog von Mailand geschlossene

Bündniß, welches hauptsächlich durch Lorenzo's Bemühungen zu Stande gekommen war und mehr als alles andere den Papst hinderte, die Ruhe in Italien zu stören, war ein anderes und sehr mächtiges Motiv zur Rache. Einer der ersten Beweise dieses päpstlichen Unwillens war, daß er Lorenzo seines Amtes als Schatzmeister des römischen Reiches entsetzte und es den Pazzi gab, einer florentinischen Familie, die ebenso wie die Medici eine Bank in Rom hatten und später die Helfershelfer des Sixtus bei der Ausführung seines verrätherischen Planes wurden.

Diese Familie war eine der vornehmsten und angesehensten von Florenz, sehr zahlreich und im Besitz großen Reichthums und Einflusses. Von drei Brüdern, deren zwei das Amt eines Gonfaloniere bekleidet hatten, war der eine noch am Leben. Wenn wir dem Bericht des Politiano Glauben schenken dürfen, so war Giacopo Pazzi, der nach dem Tode seiner Brüder als das Haupt der Familie galt und schon in einem höheren Lebensalter stand, ein grundsatzloser Wüstling, welcher, nachdem er in Spiel und Unmäßigkeit sein väterliches Erbe verschwendet hatte, eine Gelegenheit suchte, in dem Ruin der Republik seinen eignen Ruin aufzuhalten oder zu verbergen. Giacopo hatte keine Kinder, aber sein älterer Bruder Antonio drei Söhne hinterlassen, von denen einer, Guglielmo de' Pazzi, noch bei Lebzeiten Cosmo's, Lorenzo's Schwester Bianca heirathete. Francesco, Guglielmo's Bruder, hatte mehrere Jahre hindurch fast ausschließlich in Rom gewohnt. Kühn und aufstrebenden Sinnes, konnte er die Uebermacht der Medici, die, wie man glaubte, ihn vermocht hatte, Rom mit dem geliebten Florenz zu vertauschen, nicht ertragen.

Diese Verschwörung, deren eigentliche Anstifter Sixtus und sein Neffe waren, wurde ursprünglich in Rom angezettelt, wo der Verkehr zwischen Girolamo Riario und Francesco de' Pazzi, in Folge des Amtes, welches der Letztere inne hatte, ihnen vielfältig Gelegenheit gab, über die gemeinschaftliche Eifersucht auf die Macht der Medici, und ihr Verlangen, dieselben ihres Einflusses in Florenz zu berauben, ihre Gedanken auszutauschen. Waren die Medici einmal gestürzt, so hatten die Pazzi alle Aussicht, unter dem Patronat, wenn nicht unter der offen ausgesprochenen Oberherrschaft des Papstes, in der Stadt zu regieren. Das hauptsächlichste Werkzeug bei der Unternehmung war Salviati, Erzbischof

von Pisa, zu welchem Rang er kürzlich, in Widerspruch mit den Wünschen der Medici, die ihn eine Zeitlang an der Ausübung seiner bischöflichen Functionen verhindert hatten, durch Papst Sixtus erhoben worden war. Wenn man auch zugeben mag, daß die ungünstige Schilderung, welche Politiano von seinem Charakter giebt, übertrieben ist, so stimmen doch darin fast Alle überein, daß seine Eigenschaften denen, welche zur Erlangung einer so hohen Würde nöthig scheinen, gerade entgegengesetzt waren. Die übrigen Verschworenen waren Giacopo Salviati, Bruder des Erzbischofs, Giacopo Poggio, einer der Söhne des berühmten Poggio Bracciolini, welcher auch, wie die übrigen Söhne dieses ausgezeichneten Gelehrten, sich eines nicht geringen literarischen Rufes erfreute; Bernardo Bandini, ein frecher Wollüstling, den die Folgen seiner Ausschweifungen zur Verzweiflung getrieben hatten; Giovan Battista Montesecco, der sich als einer der Condottieri der Armeen des Papstes militärische Berühmtheit erworben; Antonio Messer, ein Priester von Volterra, und Stefano da Bagnone, einer der päpstlichen Secretäre, mit einigen andern Persönlichkeiten von geringerer Bedeutung.

Bei der Entwerfung ihres Planes, welche mit großer Vorsicht und Heimlichkeit geschehen zu sein scheint, entdeckten die Verschworenen bald, daß die hauptsächlichste Gefahr, die ihnen drohte, nicht so sehr in der Schwierigkeit der That selbst, als in der nachfolgenden Rache der Florentiner, von denen der bei weitem größte Theil sehr an den Medici hing, zu gewärtigen sei. Deshalb wurde es nothwendig, für die Herbeischaffung einer bewaffneten Macht Sorge zu tragen, deren Beistand in jedem Falle, auch in dem, wenn die Unternehmung nach Wunsch gelang, sehr ersprießlich sein mußte. Durch den Einfluß des Papstes wurde auch der König von Neapel, mit dem er damals verbündet war und von dessen Söhnen er den einen kürzlich mit einem Kardinalshut beschenkt hatte, vermocht, die Unternehmung mit seinem Ansehen zu unterstützen.

Nachdem diese Einleitungen getroffen waren, schrieb Girolamo an seinen Neffen, den Kardinal Riario, damals zu Pisa, und hieß ihn alle Befehle, die ihm von dem Erzbischof zugehen würden, zu befolgen. Eine kleine Armee von zweitausend Mann sollte sich auf verschiedenen Wegen Florenz nähern, um zu der für die Ausführung des Planes bestimmten Zeit bereit zu sein.

Kurze Zeit darauf forderte der Erzbischof die Gegenwart des Kardinals in Florenz, wohin sich dieser augenblicklich begab und seine Wohnung auf dem Landsitze der Pazzi, ungefähr eine Viertelmeile vor der Stadt, nahm. Es scheint, daß es die Absicht der Verschworenen war, ihren Versuch zu Fiesole auszuführen, wo Lorenzo seinen Sommeraufenthalt hatte und wohin der Kardinal mit seinen Begleitern eingeladen zu werden erwarten durfte. Auch wurden sie in dieser Hoffnung nicht getäuscht, denn Lorenzo gab bei dieser Gelegenheit ein großes Fest; aber da Giuliano durch ein Unwohlsein verhindert wurde, demselben beizuwohnen, sahen sich die Verschworenen genöthigt, die Durchführung ihres Planes zu verschieben. Man beschloß nun, daß die Ermordung am folgenden Sonntag in der Kirche Reparata, seitdem Santa Maria del Fiore genannt, stattfinden und das Zeichen für die Ausführung die Erhebung der Hostie sein sollte. Zur selben Zeit sollten sich der Erzbischof und andere Verschworene des Palastes, wo die Magistratspersonen ihre Sitzungen hielten, bemächtigen, während es Giacopo de' Pazzi zufiel, durch Freiheitsrufe die Bürger zum Aufstand anzureizen. Die Ermordung Giuliano's wurde Francesco de' Pazzi und Bernardo Bandini übertragen, die Lorenzo's wurde der Hand Montesecco's allein anvertraut. Dieser hatte den Auftrag willig übernommen, so lange er glaubte, daß die That in einem Privathause vollführt werden sollte; aber er bebte vor dem Gedanken zurück, das Haus Gottes mit einem so schmählichen Verbrechen zu beflecken. Zwei Geistliche wurden deshalb zu der Ausführung einer That, für die das Gewissen eines Soldaten zu zart war, auserkoren. Es waren Stefano da Bagnone, der päpstliche Secretär, und Antonio Maffai.

Da der junge Kardinal den Wunsch ausgedrückt hatte, dem Gottesdienst in der Kirche Reparata am folgenden Sonntag, welches der sechsundzwanzigste Tag des Monats April 1478 war, beizuwohnen, lud Lorenzo ihn und sein Gefolge in sein Haus in Florenz ein. Er kam mit einer großen Begleitung, die zwiefache Würde eines Kardinals und päpstlichen Legaten zur Schau tragend, und wurde von Lorenzo mit der großartigen Gastfreundschaft empfangen, die er stets den durch Rang oder Ansehen ausgezeichneten Gästen erwies. Giuliano war nicht zugegen, ein Umstand, der die Verschworenen beunruhigte, da ihre Vorbereitungen nicht

länger hinausgeschoben werden konnten. Sie hörten indessen bald, daß er die Absicht habe, sich in der Kirche einzufinden. Der Gottesdienst hatte schon angefangen und der Kardinal seinen Platz eingenommen, als Francesco de' Pazzi und Bandini, da sie bemerkten, daß Giuliano noch immer nicht gekommen war, die Kirche verließen und sich in sein Haus begaben, um sich seines Kommens zu vergewissern und dasselbe zu beschleunigen. Giuliano begleitete sie, und während er zwischen ihnen ging, legten sie ihre Arme mit der Vertraulichkeit intimer Freunde um ihn, um zu entdecken, ob er einen Panzer unter seinen Kleidern habe, da sie durch sein langes Ausbleiben auf den Verdacht gerathen waren, er habe möglicherweise ihre Absicht in Erfahrung gebracht. Zu gleicher Zeit suchten sie durch Scherz und Lachen ihn zu beruhigen, im Falle die Eigenthümlichkeit ihres Benehmens ihn ja ängstlich gemacht haben sollte. Nachdem die Verschworenen in der Nähe ihrer Opfer ihre Plätze eingenommen hatten, erwarteten sie voller Ungeduld das Zeichen. Die Glocke ertönte — der Priester erhob die Hostie — das Volk fiel auf die Knie — und in demselben Augenblick stieß Bandini dem Giuliano einen kurzen Dolch in die Brust. Dieser that, als er die Wunde erhalten, ein paar hastige Schritte und fiel. Francesco de' Pazzi stürzte mit unglaublicher Wuth auf ihn los und durchbohrte verschiedene Theile seines Körpers, seine Metzelei fortsetzend, selbst nachdem der Unglückliche augenscheinlich das Leben ausgehaucht hatte. Sein Ungestüm war so groß, daß er sich selbst eine tiefe Wunde am Schenkel beibrachte. Die Priester, welche die Ermordung Lorenzo's übernommen hatten, waren nicht gleicherweise glücklich. Ein schlecht geführter Stoß Maffai's, der auf den Hals gerichtet war, aber nur in die Schulter ging, reizte ihn nur zum Widerstand. Er warf seinen Mantel als Schild über den linken Arm, zog mit der rechten Hand das Schwert und trieb seine Angreifer zurück. Als die beiden Priester sahen, daß ihre Absicht vereitelt war, versuchten sie, nachdem sie einen von Lorenzo's Begleitern, der sich ihnen entgegenwarf, verwundet hatten, sich durch die Flucht zu retten. In diesem Augenblick stürzte sich Bandini mit seinem vom Blute Giuliano's noch triefenden Dolch auf Lorenzo; aber vorher auf Francesco Novi, eine Person im Dienste der Medici, in welche diese großes Vertrauen setzten, treffend, durchbohrte er ihn mit einem sofort tödtlichen Stoß. Als Bandini

heranstürzte, schaarten sich die Freunde um Lorenzo und drängten ihn eiligst nach der Sacristei, deren eherne Thüren Politiano und Andere schlossen. Ein großer Lärm und eine unglaubliche Verwirrung entstanden in der Kirche, und so groß war der Tumult, daß man anfänglich glaubte, das Gebäude falle ein; aber kaum hatte man vernommen, daß Lorenzo in Gefahr sei, als sich sofort viele florentinische Jünglinge zu seinem Schutz einfanden, ihn in ihre Mitte nahmen und nach Hause geleiteten, wobei sie einen Umweg machten, um ihm den Anblick des todten Bruders zu ersparen.

Während dies in der Kirche geschah, erhob sich eine andere Bewegung in dem Palaste, wohin sich der Erzbischof, der Verabredung gemäß, vor dem Angriff auf die Medici mit ungefähr dreißig seiner Genossen begeben und versucht hatte, die Magistratspersonen zu überwältigen und sich in den Besitz dieses wichtigen Gebäudes zu setzen. Einige seiner Begleiter in den Vorzimmern lassend, ging der Erzbischof nach dem innern Gemache, wo Cesare Petrucci, der Gonfaloniere, und andere Magistratspersonen versammelt waren. Sobald der Gonfaloniere von seinem Kommen unterrichtet war, erhob er sich aus Ehrfurcht vor seinem Range, um ihm entgegenzugehen. Ob der Erzbischof durch die Anwesenheit Petrucci's, der als ein entschlossener Charakter bekannt war, und bei Gelegenheit des Angriffs Bernardo Nardi's auf die Stadt Prato seine Unerschrockenheit glänzend bewährt hatte, aus der Fassung gebracht wurde, oder ob sein Muth seinem Unternehmen überhaupt nicht gewachsen war, bleibt unentschieden; aber anstatt die Magistratspersonen durch einen plötzlichen Angriff einzuschüchtern, begann er Petrucci mitzutheilen, der Papst habe seinem Sohn eine Anstellung gegeben und er bringe hier das Beglaubigungsschreiben. Dies that er mit so viel Verwirrung und in einer so fahrigen Weise, daß es kaum möglich war, zu verstehen, was er wollte. Petrucci bemerkte auch, daß er oft die Farbe wechselte und den Blick nach der Thür warf, als ob er irgend Jemand ein Zeichen sich zu nähern geben wollte. Durch dies sonderbare Benehmen beunruhigt und wahrscheinlich sich von dem Charakter des Mannes nichts Gutes versehend, stürzte Petrucci aus dem Gemache und rief die Wachen und Diener zusammen. Durch den Versuch sich zurückzuziehen, gab der Erzbischof ein Eingeständniß seiner Schuld. Indem Petrucci ihn verfolgte, traf er auf

Giocopo Poggio, den er bei den Haaren ergriff, zu Boden warf und seinen Begleitern zur Bewachung übergab. Die Magistratspersonen und ihre Begleiter ergriffen Waffen, wie sie der Ort eben darbot, und Küchengeräthschaften mußten an die Stelle von Schwert oder Dolch treten. Nachdem sie die Thüren des Palastes geschlossen, griffen sie ihre zerstreuten und entmuthigten Gegner an, die nun nicht länger Widerstand zu leisten versuchten. Während dessen wurden sie durch einen Tumult auf der Straße beunruhigt und sahen aus den Fenstern Giacopo de' Pazzi, der, von etwa hundert Soldaten gefolgt, unter dem Rufe Freiheit, das Volk aufzuwiegeln versuchte. Zu gleicher Zeit bemerkten sie, daß die Aufrührer die Palastthüre erbrochen hatten und daß einige von ihnen, um ihre Gefährten zu vertheidigen, in das Gebäude gedrungen waren. Die Magistratspersonen fuhren dessenungeachtet fort, Widerstand zu leisten, und ihre Feinde zurückwerfend, versicherten sie sich abermals der Eingänge, bis ihnen eine Schaar Freunde von draußen zu Hülfe kamen. Petrucci erfuhr erst jetzt die Ermordung Giuliano's und den Angriff, den man auf Lorenzo gemacht hatte. Die Erzählung dieser Verrätherei erregte seinen äußersten Unwillen. In Uebereinstimmung mit andern Senatoren befahl er, Giacopo Poggio vor dem Palastfenster, Angesichts der Volksmenge, aufzuknüpfen, und versicherte sich des Erzbischofs und der übrigen Rädelsführer. Die Andern wurden entweder noch innerhalb des Palastes niedergemacht oder noch halb lebend aus den Fenstern geworfen. Von der ganzen Schaar entkam nur ein Einziger. Man fand ihn mehrere Tage später halb verhungert hinter dem Wandgetäfel versteckt und begnadigte ihn in Anbetracht der Leiden, die er ausgestanden hatte.

Der junge Kardinal Riario, der sich an den Altar geflüchtet hatte, wurde durch die Dazwischenkunft Lorenzo's, der sich stellte, als ob er den Versicherungen Jenes, er habe um die Absichten der Verschworenen nichts gewußt, Glauben schenke, vor der Volkswuth gerettet. Man sagt, die Furcht habe eine so heftige Wirkung auf ihn gehabt, daß er in der Folge seine natürliche Farbe nie wiedergewann. Seine Begleiter fielen dem Rachedurst der Menge zum Opfer. Die Straßen wurden mit den todten Körpern und zerfetzten Gliedern der Ermordeten besudelt. Den Kopf des einen dieser Unglücklichen steckte der Pöbel auf eine Lanze und durchzog so unter dem Geschrei: Palle! Palle! Tod den Verräthern!

die Stadt. Francesco de' Pazzi, den man in dem Hause seines Onkels fand, wo er, in Folge der Wunde, die er sich selbst beigebracht hatte, im Bette lag, wurde nackt und durch den Blutverlust erschöpft herausgeschleppt und nach dem Palast gebracht, wo er den Tod seines Genossen erleiden mußte. Seiner Bestrafung folgte die des Erzbischofs, den man vor den Palastfenstern hing, nachdem man ihn vorher nicht einmal seines Priestergewandes entkleidet hatte. Die letzten Augenblicke Salviati's waren, wenn man dem Bericht Politiano's Glauben schenken darf, durch einen sonderbaren Beweis von Brutalität merkwürdig. Da man ihn dicht neben Francesco de' Pazzi aufknüpfte, erfaßte er den nackten Körper desselben mit den Zähnen und ließ selbst nicht im Todeskampfe los. Giacopo de' Pazzi war während des Tumults aus der Stadt geflohen; wurde aber am folgenden Tage von Bauern eingefangen, die ihn ungeachtet seiner Bitten, ihm auf der Stelle den Tod zu geben, nach Florenz brachten und der Obrigkeit auslieferten. Da seine Schuld klar war, erfolgte seine Hinrichtung sofort und gewährte von den Fenstern des Palastes aus ein neues Schauspiel, das dem Rachedurst der wüthenden Menge schmeichelte. Sein Neffe Renato, der zu derselben Zeit den Tod erlitt, erregte in einem gewissen Grade das Mitleiden der Zuschauer. In seine Studien vertieft und dem öffentlichen Leben abhold, hatte er sich geweigert, an der Verschwörung Theil zu nehmen; daß er geschwiegen hatte, war sein einziges Verbrechen. Giacopo's Körper war in der Kirche von Santa Croce beigesetzt worden, und diesem Umstand schrieb der Aberglauben der Menge die ungewöhnlich heftigen und andauernden Regengüsse zu, die diesen Ereignissen folgten. Selbst vom Aberglauben befangen, oder die Gelegenheit, ihre Rache zu kühlen, gern ergreifend, befahlen die Magistratspersonen die Leiche aus der Stadt zu entfernen. Am folgenden Morgen wurde sie von einer großen Menge Kinder abermals ausgescharrt und troß der Dazwischenkunft mehrerer Einwohner auf die schmählichste Weise durch die Stadt geschleift und in den Arno geworfen. Dies war das Ende eines Mannes, der sich der höchsten Ehren der Republik erfreut hatte und für seine Verdienste um den Staat mit den Privilegien des Ritterstandes belohnt worden war. Der übrige Theil der Familie wurde entweder zum Kerker oder zur Verbannung verurtheilt, mit alleiniger Ausnahme Guglielmo's de' Pazzi, welcher, obgleich nicht

frei von Verdacht, zuerst in dem Hause Lorenzo's Schutz gefunden hatte und später den Befehl erhielt, sich auf seine Villa, ungefähr fünf Meilen von Florenz entfernt, zurückzuziehen.

Obgleich man eine sehr genaue Nachforschung nach den Priestern, welche die Ermordung Lorenzo's auf sich genommen hatten, anstellte, gelang es doch erst am dritten Tage, sie in dem Kloster der Benedictiner Mönche, wo sie eine Zufluchtsstelle gefunden hatten, zu entdecken. Kaum waren sie ihrem Verstecke entrissen, als der Pöbel ihnen, nachdem er sie vorher grausam verstümmelt, den Tod gab und mit Mühe von der Ermordung der Mönche selbst zurückgehalten wurde. Montesecco, welcher der Sache der Verschworenen angehangen hatte, obgleich er sich weigerte, eine thätige Rolle dabei zu übernehmen, wurde einige Tage später, als er zu fliehen versuchte, ergriffen und hingerichtet, nachdem er vorher ein vollständiges Bekenntniß abgelegt hatte, aus welchem hervorging, daß der Papst um den ganzen Handel wußte. Die Strafe Bernardo Bandini's erfolgte erst später. Er hatte glücklich die Grenzen Italiens überschritten und zuletzt eine Zufluchtsstätte in Konstantinopel gesucht; aber Sultan Mahomed, welcher von seinem Verbrechen unterrichtet worden war, befahl, ihn zu ergreifen und in Ketten nach Florenz zurückzusenden; die Achtung, welche er vor dem Charakter Lorenzo's de' Medici hege, als den Grund dieser seiner Handlungsweise ausdrücklich erwähnend. Bandini kam im December des nächsten Jahres in Florenz an und erhielt den gerechten Lohn seiner Verrätherei. Eine Gesandtschaft wurde von Florenz nach Konstantinopel geschickt, um dem Sultan Seitens der Republik Dank zu sagen.

Während des ganzen Verlaufs dieser gerechten aber fürchterlichen Wiedervergeltung hatte Lorenzo all seinen Einfluß aufgeboten, den Unwillen der Bevölkerung zu beschwichtigen und ferneres Blutvergießen zu verhindern. Kurz nach dem Attentat sammelte sich eine gewaltige Menschenmenge um seine Wohnung und verlangte ihn zu sehen, um sich von seiner Rettung zu überzeugen. Er benutzte diese Gelegenheit, welche ihre Liebe ihm darbot, und bemühte sich, trotz seiner Wunde, in einer beredten und ergreifenden Ansprache, die Heftigkeit ihres Unwillens zu mäßigen. Er ermahnte sie, es den obrigkeitlichen Personen zu überlassen, die Schuld der Betheiligten festzustellen und zu bestrafen, auf daß nicht der Unschuldige

mit dem Schuldigen ins Verderben gestürzt werde. Seine Erscheinung und seine Ermahnungen hatten eine unmittelbare und mächtige Wirkung. Einstimmig weihte sich das Volk dem Schutze seiner Sache und beschwor ihn, alle mögliche Sorge für seine Sicherheit zu tragen, als auf welcher die Hoffnung und Wohlfahrt der Republik ausschließlich ruhe. Wie sehr sich auch Lorenzo durch diese Beweise der Liebe seiner Mitbürger geschmeichelt fühlte, konnte er doch nicht umhin, den unbedachten Eifer zu beklagen, der nur zu sehr fürchten ließ, daß sie sich zu sträflichen Ausschweifungen hinreißen lassen würden. Sich zu einigen florentinischen Edlen, die ihn umgaben, wendend, erklärte er, über die unmäßigen Beifallsbezeugungen seiner Freunde mehr Sorge zu empfinden, als ihm das Unglück, welches ihn betroffen, einzuflößen vermocht habe.

Die allgemeine Trauer über den Tod Giuliano's fand den beredtesten Ausdruck. Am vierten Tage nach seinem Tode fand in der Kirche St. Lorenzo sein Leichenbegängniß mit großer Feierlichkeit statt. Es zeigte sich, daß er von den Dolchen Bandini's und Francesco's de' Pazzi nicht weniger als neunzehn Wunden erhalten hatte. Viele florentinische Jünglinge legten zum Zeugniß der Achtung, welche sie seinem Andenken zollten, Trauer an. In der Vorliebe der Florentiner für Giuliano sind alle Geschichtschreiber einstimmig. Sogar Machiavelli giebt zu, daß er all die Leutseligkeit und Liberalität besaß, welche man bei einem Manne von so erhabener Stellung wünschenswerth finden mußte, und daß sein Leichenbegängniß durch die Thränen seiner Mitbürger geehrt wurde. Von hohem Wuchs, stark von Körper, die Brust gewölbt, die Glieder kräftig und muskulös, die Augen dunkel, der Blick lebhaft, der Teint olivenfarben, weiches schwarzes Haar von der Stirn nach hinten wallend — so ist das Bild, welches von Giuliano sein vertrautester Genosse, Politiano, entwirft; zu diesen Einzelheiten noch hinzufügend, daß er sich in allen körperlichen Uebungen, im Reiten, Ringen, Speerwerfen auszeichnete; daß er an Hunger und Durst gewöhnt war und oft ganze Tage in freiwilliger Enthaltsamkeit hinbrachte; daß er großen Muth und unerschütterliche Tapferkeit besaß, ein Freund der Religion und Ordnung, ein Bewunderer der Malerei, der Musik und anderer Künste war. Derselbe Autor versichert uns, daß Giuliano von seinen poetischen Talenten in mehreren durch die Kraft der Diction und die Fülle der Gedanken

ausgezeichneten Stücken Beweis geliefert habe; indessen ist von diesen nichts bis auf uns gekommen.

Kurz nach diesen Ereignissen empfing Lorenzo einen Besuch Antonio's de San Gallo, welcher ihm mittheilte, daß der unzeitige Tod Giuliano's diesen verhindert habe, Lorenzo einen Umstand kund zu thun, mit dem er jetzt bekannt gemacht werden müßte. Dies war die Geburt eines Sohnes, den eine Dame aus der Familie der Govini Giuliano zwölf Monate vor seinem Tode geboren und den Antonio über die Taufe, in welcher er den Namen Giulio empfing, gehalten hatte. Lorenzo begab sich sofort zu dem Aufenthaltsort des Kindes, nahm es unter seinen Schutz und übergab es vorläufig Antonio, bei dem es bis zu seinem siebenten Jahre blieb. Dieser Sprößling einer unerlaubten Verbindung, welchem Lorenzo's Freundlichkeit den unzeitigen Verlust eines Vaters ersetzte, war bestimmt, eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten Europa's zu spielen. Die schließliche Vernichtung der florentinischen Freiheit, die Verbindung der Familie der Medici mit dem königlichen Hause von Frankreich, die Ausstoßung Heinrichs VIII. von England aus dem Schooße der römischen Kirche und die daraus folgende Einführung der reformatorischen Lehren in diese Insel sind hauptsächlich auf diesen illegitimen Sohn Giuliano's von Medici zurückzuführen, der, nach mancherlei Wechselfällen des Schicksals, zuletzt die oberste Leitung der Angelegenheiten des römischen Stuhles ergriff und unter dem Namen Clemens VII. das Schiff St. Peters durch eine Reihenfolge der gefahrvollsten Stürme, denen es je ausgesetzt gewesen ist, hindurchsteuerte.

Die öffentliche Trauer um den Tod Giuliano's wurde indessen durch die Freude über die Rettung Lorenzo's wesentlich gemildert. Jedes nur mögliche Mittel wurde ersonnen, die Vollbringer der That mit Infamie zu brandmarken. Durch einen öffentlichen Beschluß wurden der Name und das Wappen der Pazzi für immer aufgehoben. Die Benennungen solcher Plätze in der Stadt, die auf diese Familie zurückzuführen waren, wurden geändert. Alle, welche sich mit den Nachkommen Andrea's de' Pazzi in der Folge verschwägern würden, wurden für ammoniti erklärt und von allen Aemtern und Würden der Republik ausgeschlossen. Der alte Gebrauch, jährlich das heilige Feuer aus der Kirche St. Giovanni nach dem Hause der Pazzi zu tragen, wurde abgeschafft, und ein anderes

Mittel, diesen Volksaberglauben aufrecht zu erhalten, erdacht. Andererseits wurde die Geschicklichkeit der florentinischen Künstler aufgeboten, um die Aufregung des Volkes zu beschwichtigen und seine Neugier zufrieden zu stellen. Unter dem Beistand Andrea Verocchio's fertigte Orsini, ein berühmter Bildner in Wachs, drei lebensgroße Figuren, welche die Gestalt und die Gesichtszüge Lorenzo's auf das täuschendste wiedergaben und in verschiedenen Kirchen des florentinischen Gebietes aufgestellt wurden. Eine dieser Figuren stellte ihn in demselben Anzug dar, in welchem er die Wunde empfing und sich der Menge von dem Fenster seines Palastes aus zeigte. Ein bleibenderes Denkzeichen fertigte Antonio Pollajuoli, der bei dieser Gelegenheit eine Medaille schlug, auf welcher die Ermordung Giuliano's und der Angriff auf Lorenzo in dem alten Chor der Kirche Reparata dargestellt war. Auf dieser Medaille sind alle Verschwörer nackt, nicht blos um dem Künstler Gelegenheit zu geben, seine Kenntniß des menschlichen Körpers, in welcher er alle seine Zeitgenossen übertraf, zu entfalten, sondern, wie Manche gemeint haben, zur Charakterisirung der schmählichen That, zu welcher sich diese Menschen erniedrigt hatten.

Obgleich die Schaar, welche die Verräther bei ihrem Vorhaben unterstützen sollte, sich von dem Schauplatz fern gehalten und nur mit Mühe ihren Rückzug aus dem florentinischen Gebiet bewerkstelligt hatte, so sah Lorenzo doch sehr wohl den Sturm, welcher sich um ihn zusammenzog, und bereitete sich mit ebenso viel Muth als Entschlossenheit darauf vor, demselben zu begegnen. Durch das Bekenntniß Montesicco's war er von dem unversöhnlichen Haß des Papstes, welcher durch das Fehlschlagen seiner Pläne und die öffentliche Enthüllung seines Verrathes fast zum Wahnsinn entflammt war, vollkommen unterrichtet worden. Lorenzo wußte ebenso, daß der König von Neapel, der Italien nicht weniger durch das wilde Ungestüm und die militärischen Talente seines Sohnes Alfonso, Herzogs von Calabrien, als durch die Ausdehnung und die Hülfsquellen seiner eigenen Besitzungen gefährlich war, sehr wahrscheinlich mit dem Papst Hand in Hand gehen würde. Sein scharfsichtiges Auge umfaßte mit einem Blick die ganze Ausdehnung der Gefahr, welcher er ausgesetzt war, und er ergriff demzufolge jede Maßregel, welche geeignet schien, derselben zu begegnen. Er wandte sich an alle italienischen Staaten mit einer eindringlichen Schilderung der Aufführung des Papstes und beschwor

sie bei allem, was ihnen werth und heilig sei, ihre offene Mißbilligung einer Art von Verrath, vor welcher weder Rang, noch Talente, noch Tugenden einen Schutz gewährten, zu zeigen. Er hob die schlimmen Folgen hervor, welche für Italien aus einer Unterjochung der florentinischen Republik hervorgehen würden, und identificirte seine Angelegenheit mit der des Landes. In denselben Ausdrücken schrieb er an die Könige von Spanien und Frankreich, indem er sich bemühte, sie für sich zu gewinnen und sie von der Ungerechtigkeit seiner Feinde und seiner eignen Unschuld und Mäßigung zu überzeugen. Ebenso wenig vernachlässigte er es, unterdessen auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Auf jede Weise regte er die Bürger von Florenz an, sich zum Widerstand gegen ihre Feinde zu rüsten. Von den verschiedensten Seiten ließ er Mundvorrath und Alles, was zur Abhaltung einer hartnäckigen Belagerung erforderlich ist, herbeischaffen. Lorenzo's Thätigkeit flößte seiner Umgebung einen ähnlichen Geist ein, und die Hoffnung des Volkes wurde durch Giovanni Bentivoglio, diesen festen Anhänger der Medici, welcher, sobald er von der Gefahr, in welcher Lorenzo schwebte, erfahren hatte, mit einer auserwählten Schaar in Mugello erschien, sehr wesentlich genährt. Durch Lorenzo's Vorstellungen bewogen, oder aus Eifersucht auf die Macht des Papstes und des Königs von Neapel, nahmen sich mehrere italienische Staaten der Sache der Florentiner mit vieler Wärme an. Ercolo de' Este, Herzog von Ferrara, erschien in Person mit einer bedeutenden Verstärkung. Die Venetianer ließen, trotz der Vorsicht, mit welcher sie sich erklärten, eine unzweideutige Hinneigung zur Sache der Florentiner blicken, und selbst die Könige von Frankreich und Spanien versicherten Lorenzo, wie sie von der Richtigkeit seines Benehmens vollkommen überzeugt seien, und versprachen ihm ihre ganze Autorität zu seinen Gunsten zu verwenden. Ein so günstiges Zusammentreffen der Umstände erfüllte die Florentiner mit neuem Muthe und beruhigte die Freunde der Medici in hohem Grade.

Ungeachtet der Kraft und Thätigkeit indessen, welche Lorenzo bei diesen Vorbereitungen zum Kriege entfaltete, war er doch ängstlich darauf bedacht, ein solches Unglück wo möglich zu verhüten. Durch seine Mäßigung und sogar Freundlichkeit gegen die übriggebliebenen Verwandten der Verräther suchte er die Erinnerung der letzten Störungen zu verwischen und alle Bürger in dem Interesse für die eine große Sache

zu vereinigen. Ueber hundert Personen hatten schon theils durch die Hand der Gerechtigkeit, theils durch die Wuth des Volkes ihren Tod gefunden. Viele hatten sich aus Furcht, einer Theilnahme an dem Verbrechen beschuldigt zu werden, versteckt gehalten. Unter den letzteren befand sich Averardo Salviati, ein naher Verwandter des Erzbischofs von Pisa. Als Lorenzo dies erfahren hatte, ließ er ihn durch die Vermittelung eines gemeinschaftlichen Freundes um eine Zusammenkunft ersuchen und empfing ihn bei seiner Ankunft mit solchen Zeichen der Freundlichkeit und des Wohlwollens, daß die Anwesenden sich der Thränen nicht enthalten konnten. Salviati war nicht undankbar; eine innigere Verbindung zwischen ihnen trat ein und wenige Jahre darauf gab Lorenzo dem Giacapo Salviati, einem Neffen des Averardo, dessen Charakter und Tugenden eine solche Ehre wohl verdienten, eine seiner Töchter zur Gemahlin. Der Kardinal Raffaello Riario wurde, sobald der Tumult sich gelegt hatte, in Freiheit gesetzt und durfte nach Rom zurückkehren. An Raffaello Maffai von Volterra, den Bruder Antonio's, jenes Priesters, welcher die Ermordung Lorenzo's auf sich genommen hatte, einen durch außerordentliche Gelehrsamkeit und unermüdlichen Forschergeist ausgezeichneten Mann, sandte Lorenzo einen lateinischen Brief, welchen Maffai wegen der Eleganz der Diction irrthümlicherweise der Feder des Politiano zuschrieb. Sogar die übrig gebliebenen Glieder der Familie der Pazzi wurden, obgleich sie anfänglich mit der größten Härte behandelt waren, durch Lorenzo's Verwendung in ihre früheren Würden eingesetzt. Das einzige öffentliche Denkmal dieses Ereignisses war das Gemälde Andrea's del Castegno an den Wänden des Palastes, welches man noch lange Zeit, nachdem die Familie der Pazzi vollkommen restituirt war, stehen ließ.

Der Edelmuth und die Mäßigung Lorenzo's hatten, so sehr sie auch die Liebe seiner Mitbürger für ihn erhöhten, keinen Einfluß auf die Gemüthsart Sixtus' IV., der, sobald er von dem üblen Ausgang seines Planes, dem Tode des Erzbischofs und der Verhaftung des Kardinals unterrichtet war, seinem Zorne freien Lauf ließ und sich in den bittersten Schmähreden gegen Lorenzo erging. In dem ersten Paroxysmus seiner Wuth befahl er, alles Eigenthum der Medici und anderer Florentiner, die sich damals in Rom befanden, zu confisciren; und hätte er nicht für das Schicksal des Kardinals gefürchtet, so steht zu vermuthen, daß er sie

mit noch viel größerer Härte behandelt haben würde. Seinen Zorn zu beschwichtigen, sandte die Republik den Donato Acciajuoli, einen ebenso sehr durch Talent und Gelehrsamkeit als durch sein diplomatisches und staatsmännisches Geschick ausgezeichneten Mann, nach Rom. Diese Maßregel, weit entfernt den Papst zu beruhigen, schien nur Oel auf die Flamme seines Zorns zu gießen. Anstatt den Vorstellungen des Gesandten ein geneigtes Ohr zu leihen, drohte er, ihn als Gefangenen auf das Kastell St. Angelo zu schicken, und er würde diese Drohung ohne Zweifel ausgeführt haben, wenn nicht die Gesandten von Venedig und Mailand sich zu seinen Gunsten verwandt und erklärt hätten, sie würden einen solchen Bruch des Völkerrechts als eine ihnen selbst angethane Beleidigung ansehen müssen. Der Zorn Sixtus' IV. suchte sich jetzt einen andern Ausweg. Er griff die Florentiner mit seinen geistlichen Waffen an und schleuderte nicht nur gegen Lorenzo de' Medici, sondern auch gegen den Gonfaloniere und andere Magistratspersonen der Republik den Bannstrahl. In der Bulle, die er bei dieser Gelegenheit erließ, wird Lorenzo „ein Kind des Zornes und ein Gefäß der Verdammniß" genannt. Nachdem er die Magistratspersonen mit ähnlichen Titeln beehrt hat, fährt Sixtus fort, die mannigfachen Unbilden, welche Lorenzo sich gegen den päpstlichen Stuhl habe zu Schulden kommen lassen, aufzuzählen. Hindeutend auf die allbekannte Milde und Mäßigung seines eigenen Charakters, erklärt er sodann, daß „dem Beispiel unsers Heilands folgend, er lange in Frieden und Demuth die Beleidigungen und Unbilden seiner Feinde ertragen habe und daß er auch jetzt noch nicht von dieser Linie abgewichen sein würde, hätte nicht Lorenzo de' Medici mit den Magistratspersonen von Florenz und ihren Helfershelfern, entflammt von Wuth und angestachelt durch teuflische Rathschläge, gewaltsame Hand gelegt an die geheiligten Personen von geweihten Priestern, proh dolor et inauditum scelus! einen Erzbischof aufgehängt, einen Kardinal gefangen gesetzt und ihre Begleiter auf verschiedene Weise getödtet und gemordet." Er excommunicirt dann feierlich Lorenzo, den Gonfaloniere und andere Staatsbeamte und ihre unmittelbaren Nachfolger, indem er sie unfähig erklärt, Eigenthum durch Erbschaft oder Testament zu vermachen oder zu erlangen, und ihre Nachkommen von jeder kirchlichen Würde ausschließt. Durch dasselbe Document suspendirt er die Bischöfe und Geist-

lichen des florentinischen Gebietes von der Ausübung ihrer priesterlichen Pflichten.

Welches auch die Folgen dieses Bannes gewesen sein möchten, wenn der Papst denselben nur gegen die unmittelbar bei der Sache Betheiligten gerichtet hätte, so scheint es doch, daß Sixtus, indem er seinen Tadel auch über Würdenträger der Kirche, die persönlich von der implicirten Schuld gänzlich frei waren, ausdehnte, seine Autorität überschritten hatte; und die außer sich gebrachten Geistlichen, sich diese Unvorsichtigkeit zu Nutze machend, schleuderten dem Papst die Verwünschungen, mit denen er sie überschüttet hatte, zurück. Die ausgezeichnetsten Rechtslehrer der Zeit wurden bei dieser Gelegenheit zu Rathe gezogen und viele derselben behaupteten die Richtigkeit der päpstlichen Decrete. Durch die Bemühungen Gentile's d' Urbino, Bischofs von Arezzo, kam in der Kirche der Reparata eine Versammlung zu Stande und Fabroni hat aus den Archiven von Florenz ein Document von der Hand Gentile's zu Tage gefördert, in welchem das Resultat der Verhandlungen, die an diesem Orte stattfanden, verzeichnet ist. Die offen ausgesprochene Absicht dieses Schriftstückes ist, den Papst als den Hauptanstifter der in Florenz geschehenen Greuel zu brandmarken und die Florentiner von den Beschuldigungen, welche der Papst gegen sie vorgebracht hatte, zu reinigen; aber diese Rechtfertigung würde an ihrer Wirkung nichts eingebüßt haben, hätte sie, indem sie die Schuld des Papstes in das rechte Licht stellte, auch die Würde derer, welche er beleidigt hatte, zu Rathe gezogen und sich in den Schranken der Mäßigung und des Anstandes gehalten. Wie ein so unmäßiger und kühner Angriff mit dem katholischen Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in Uebereinstimmung gebracht werden kann, ist nicht wohl einzusehen. Wenn man eingestehen muß, daß die Bulle des Sixtus alle Grenzen des Erlaubten weit überschreitet, so muß auf der andern Seite zugegeben werden, daß die Antwort der Synode in diesem Punkte nicht geringeren Tadel verdient.

Indessen stand Sixtus nicht von seinem Vorhaben ab. Während er in der einen Hand die geistlichen Waffen, vor denen die stolzesten Monarchen Europa's gezittert hatten, schwang, nahm er in die andre ein weltliches Schwert, das er jetzt offen, wie vorher heimlich, gegen das Leben Lorenzo's richtete. Auf sein Anstiften schickte der König von Neapel

einen Gesandten nach Florenz, welcher die Bürger bewegen sollte, Lorenzo in die Hände seiner Feinde zu liefern oder zum wenigsten aus dem toscanischen Gebiete zu verbannen. Die Alternative, die ihnen gestellt wurde, war die unmittelbare Rache sowohl des Königs als des Papstes. Diese Drohungen hatten indessen nicht die beabsichtigte Wirkung, sondern brachten nur einen neuen Beweis der Anhänglichkeit der Florentiner an Lorenzo zu Wege. Sie weigerten sich nicht nur, auf den Vorschlag des Königs einzugehen, sondern sprachen ihren festen Entschluß aus, lieber das Aeußerste zu erdulden, als einen Mann zu verrathen, mit dessen Sicherheit und Würde die Wohlfahrt und Ehre der Republik so innig verbunden sei. Auch beauftragten sie ihren Kanzler Bartolomeo Scala, eine Denkschrift aller Ereignisse der Verschwörung abzufassen, aus welcher klärlich hervorging, daß in dem ganzen Handel die Verschworenen stets im Einverständniß und mit Bewilligung des Papstes agirt hatten.

Lorenzo war nun vollständig von der Gefahr seiner Lage unterrichtet. Es war jetzt hinreichend klar, daß dieses mächtige Bündniß nicht gegen die Florentiner, sondern gegen ihn selbst gerichtet war, und daß durch Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Königs die Uebel des Kriegs vermieden werden könnten. Unter diesen Umständen setzte er sich, anstatt in der Liebe seiner Mitbürger einen Schutz zu suchen, kühn der Gefahr, welche ihn bedrohte, aus, und beschloß entweder mit Würde zu fallen, oder seine Sache zur Sache der Republik zu machen. Er rief deshalb ungefähr dreihundert der angesehensten Bürger zusammen und hielt eine ergreifende und beredte Ansprache an sie, indem er sie schließlich beschwor, sich nicht länger zu sträuben, auf die ihnen gestellten Bedingungen einzugehen, und durch ihre Sorge für die Sicherheit eines Einzelnen Verderben auf den Staat herabzuziehen, da ja jetzt offenbar sei, daß die öffentliche Sicherheit durch kein anderes Mittel erhalten, noch ein Vertrag, der nicht durch sein Blut besiegelt würde, mit ihren Feinden abgeschlossen werden könne. Als Lorenzo geendet hatte, erklärte Giacopo de' Alessandri im Namen aller Anwesenden, daß es der einmüthige Beschluß der Versammlung sei, sein Leben mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu vertheidigen.

Alles war jetzt zum Kriege vorbereitet, dessen hereindrohende Schrecken noch durch das Auftreten der Pest in Florenz erhöht wurden. In dieser

Bedrängniß hielt Lorenzo es für gerathen, sein Weib und seine Kinder nach Pistoja zu senden. „Ich entferne jetzt", sagte er zu den Bürgern, „diese Gegenstände meiner Liebe, die ich, wenn es sein müßte, für eure Wohlfahrt opfern würde, damit, welches auch der Ausgang dieses Kampfes ist, die Rache meiner Feinde sich an meinem Blute allein sättigen möge."

Obgleich der Herzog von Calabrien und der Graf von Urbino für die furchtbarsten Heerführer Italiens gehalten wurden, so konnten sich die Florentiner ebenfalls rühmen, Männer von ausgezeichneter Feldherrnkunst zu besitzen; der Oberbefehl aber wurde Ercole d'Este, Herzog von Ferrara, anvertraut. Der Feind näherte sich jetzt Florenz und bezeichnete seinen Weg durch Verwüstung. Nachdem sie sich mehrerer kleineren Plätze bemächtigt hatten, belagerten sie zuletzt Arezzo, bereiteten sich aber bei dem Heranrücken der florentinischen Truppen auf eine Schlacht vor. Ungeachtet der Ruhm der Generale dieser letzteren geringer war, sie auch an Zahl ihren Gegnern nachstanden, so waren sie doch in dem Besitz von Vortheilen, die, wie man annahm, ihnen im Fall eines Zusammentreffens den Sieg verschaffen mußten. Die Bürger von Arezzo hatten durch eine kräftige Gegenwehr den Muth der neapolitanischen und päpstlichen Truppen, welche überdies schlecht postirt waren und an Lebensmitteln Mangel litten, sehr gedämpft; aber nachdem sich die Armeen eine Zeitlang mit gegenseitiger Furcht betrachtet hatten, wurde von dem Herzog von Urbino ein Waffenstillstand in Vorschlag gebracht und von dem Herzog von Ferrara angenommen — zur großen Unzufriedenheit der Florentiner, welche der Meinung waren, daß ihr General zum Verräther an ihrer Sache geworden sei. Die beiden Armeen zogen sich in ihre Winterquartiere zurück, und die Florentiner sahen sich mit großen und zunehmenden Ausgaben belastet, ohne doch von ihrer Furcht befreit zu sein.

Diese Zwischenzeit gewährte Lorenzo Gelegenheit, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen; aber während er einerseits bemüht war, sich mit dem Papste auszusöhnen, bereitete er sich andrerseits darauf vor, seinen Feinden gegenüberzutreten, im Falle die Verhandlungen ohne Erfolg bleiben sollten. Die Verbindung zwischen seiner Familie und der Familie der Sforza stellte ihm bedeutende Unterstützung von Mailand in Aussicht; aber der Streit zwischen der Herzogin und Ludovico Sforza.

welcher damit endete, daß der Letztere die Regentschaft während der Minorität des jungen Herzogs an sich riß, betrog ihn um seine Hoffnungen. Die Venetianer hatten Bernardo Bembo, den Vater des berühmten Pietro Bembo, als ihren Gesandten nach Florenz geschickt und erklärten sich gegen die Handlungsweise des Papstes und des Königs. Indessen hielten sie den Zeitpunkt noch nicht für geeignet, um sich selber in den Krieg zu mischen, sondern sahen, mit jener hinterlistigen Politik, durch welche sie sich stets auszeichneten, müßig zu, um die günstige Gelegenheit, sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern, sofort zu benutzen. Im Lauf des Winters trafen auch vom Kaiser und von den Königen von Frankreich und Ungarn Boten ein, die Lorenzo der Anhänglichkeit und Unterstützung ihrer Souveräne versicherten, und ihm dabei den Rath gaben, noch einmal auf diese Versicherungen hin, eine Aussöhnung mit dem Papst zu versuchen. Eine Deputation, bestehend aus mehreren der angesehensten florentinischen Bürger, wurde demzufolge nach Rom gesandt, aber Sixtus blieb unbeweglich und achtete auf die Empfehlungen der Souveräne Europa's so wenig, als vorher auf die Bitten und Vorstellungen Lorenzo's.

Um dem Könige von Frankreich zu zeigen, wie sehr sie seine Dazwischenkunft zu schätzen wüßten, sandten die Florentiner Donato Acciajuoli als ihren Botschafter nach Paris. Kurz nachher traf zu Florenz die Nachricht von seinem Tode, der zu Mailand auf der Reise erfolgte, ein. Dieser Umstand verursachte den Florentinern aufrichtigen Kummer. Sie wußten die Tugenden ihrer Mitbürger sehr wohl zu schätzen und unterließen keine Gelegenheit, den Patriotismus der Lebenden durch die Ehren, welche sie dem Andenken der Todten schenkten, anzufeuern. Man beschloß, ihm ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten; Lorenzo de' Medici und drei andre hervorragende Bürger wurden zu Vormündern seiner Kinder, die man von allen Abgaben befreite, eingesetzt; den Töchtern wurde aus dem öffentlichen Schatze eine bedeutende Aussteuer gegeben.

Außer dem Herzog von Ferrara hatten die Florentiner im Laufe des Winters noch mehrere andre erfahrene Feldherrn, unter diesen Roberto Malatesta, Constantino Sforza und Rudolfo Gonzaga, vermocht, sich ihrer Sache anzuschließen. Auch die Venetianer sandten endlich unter dem Befehl Carlo Montone's und Diefebo's d'Anguillari eine Verstärkung. So sahen sich denn die Florentiner beim Beginn des Frühjahrs im Stande,

mit großen Erwartungen auf Erfolg ins Feld zu rücken. Sie beschlossen nicht länger einen bloßen Vertheidigungskrieg zu führen. Ihre Truppen wurden in zwei Corps getheilt, von denen das eine einen Einfall in die Gebiete des Papstes machen, das andere sich dem Herzog von Calabrien entgegenstellen sollte. Beim Anrücken Montone's, der Perugia anzugreifen beabsichtigte, zogen sich die Truppen des Papstes schleunig zurück; aber der unerwartete Tod dieses Führers befreite sie in etwas wenigstens von ihrer Furcht, und sie beschlossen endlich, sich dem weiteren Vordringen der Florentiner entgegenzusetzen. Die beiden Armeen trafen am See Thrasymenus, diesem durch die bekannte Niederlage der Römer so merkwürdigen Ort, aufeinander. Die Aehnlichkeit ihrer Situation verbreitete Bestürzung unter den päpstlichen Truppen. Sie wurden zurückgedrängt und genöthigt die Wahlstatt dem Sieger zu überlassen, der sodann auf Perugia marschirte. Die andre Division der florentinischen Truppen war nicht gleicherweise erfolgreich. Die niedrige Denkungsart der verschiedenen Führer, welche Plünderung dem Siege vorzogen, zerstörte die gerechten Hoffnungen der Florentiner. Ein Zwist unter den Feldherren entstand, in Folge dessen der Herzog von Ferrara mit seinem unmittelbaren Gefolge den Dienst der Republik quittirte. Diese Gelegenheit benutzend, machte der Herzog von Calabrien sofort einen Angriff auf die Florentiner, die jetzt alles Vertrauen zu ihren Führern verloren hatten, ihre Fahnen feig verließen und ihr Heil in einer schimpflichen Flucht suchten. Die Bestürzung, welche dieses Unglück in Florenz hervorbrachte, ist kaum zu beschreiben. Man vermuthete, der Herzog von Calabrien werde zu einer Belagerung der Stadt schreiten; dazu kam die Pest und die Furcht vor einer hereindrohenden Hungersnoth. Indessen wurden glücklicherweise die Befürchtungen der Florentiner bei dieser Gelegenheit nicht ganz zur Wahrheit. Anstatt auf Florenz loszumarschiren, zog es der Herzog vor, die umliegende Landschaft zu verwüsten. Die Einnahme der Stadt Colle, die sich hartnäckig vertheidigte, und einiger anderen weniger wichtigen Plätze nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch, bis die nach Perugia gesandten Truppen, nachdem sie plötzlich die Belagerung aufgehoben hatten, nach Florenz zurückkehrten und die Bürger von ihrer Furcht erlösten. Der unerwartete Vorschlag eines dreimonatlichen Waffenstillstandes von Seiten des Herzogs von Calabrien wurde bereitwilligst von den Flo-

rentinern angenommen, die sich so wiederum, für einige Zeit wenigstens, von der Angst und den Ausgaben, die zuletzt gleich unerträglich geworden waren, befreit sahen.

Aber obgleich durch diese Waffenruhe für den Augenblick die Ruhe in der Stadt hergestellt war, so war doch Lorenzo's Lage im höchsten Grade kritisch und Besorgniß erregend. Er hatte den Schrecken der Bevölkerung beim Heranrücken der neapolitanischen Armee gesehen; und obgleich er die Liebe seiner Mitbürger für aufrichtig hielt, so galt der Krieg eingestandenermaßen doch nur ihm und konnte jeden Augenblick zu Ende gebracht werden, wenn man ihn seinen Feinden auslieferte, und Lorenzo kannte die menschliche Natur viel zu gut, um nicht zu wissen, daß eine solche Situation nichts weniger als gefahrlos sei. Der wachsende Unmuth und die immer lauter werdenden Klagen des Volkes vermehrten seinen Argwohn; sogar der Waffenstillstand war ihm ungünstig, da er den Florentinern Gelegenheit gab, die Nachtheile, welche ihnen der Krieg zugefügt hatte, kennen zu lernen; gleichwie der Krieger die Wunde nicht während der Hitze des Gefechtes, sondern erst nachher zu fühlen beginnt. Klagen wurden laut, daß der öffentliche Schatz erschöpft, der Handel der Stadt ruinirt sei und die Bürger durch Abgaben erdrückt würden. Andeutungen persönlicher Art wurden nicht immer verschwiegen, und Lorenzo erfuhr die Demüthigung, sich sagen lassen zu müssen, daß schon hinreichend viel Blut geflossen und daß es ihm anständiger sei, auf Mittel zu sinnen, die den Frieden herbeiführen könnten, als noch weiter Vorbereitungen zum Kriege zu treffen. Unter diesen Umständen beschloß er, und wäre es mit Gefahr seines Lebens, einen Ausweg zu ergreifen, durch welchen dem Kriege ein Ende gemacht werden könnte. Indem er über die Ausführung dieses Planes nachsann, gab ihm sein Genius einen jener kühnen Gedanken ein, die nur große Geister ersinnen und verwirklichen. Dieser war: heimlich Florenz zu verlassen, unverweilt nach Neapel zu gehen, sich Ferdinand, seinem geschwornen Feinde, in die Hände zu liefern; denselben entweder von der Ungerechtigkeit und Unklugheit seines Betragens zu überzeugen und ihn dabei zur Abschließung eines Separatfriedens zu überreden, oder sich für die Rettung seines Landes zu opfern.

Demgemäß verließ Lorenzo im Anfang des Monats December 1479 die Stadt, ohne seinen Mitbürgern vorher seinen Entschluß mitgetheilt

zu haben, und begab sich nach San Miniato, einem Ort auf florentinischem Gebiet, von wo aus er einen Brief, der die Motive seiner Handlungsweise in das klarste Licht setzt, an den Magistrat von Florenz richtete:

„Lorenzo de' Medici an den Senat von Florenz.

Wenn ich Ihnen, bevor ich Florenz verließ, die Veranlassung meiner Abreise nicht mittheilte, so geschah dies nicht aus Mangel an Achtung, sondern weil ich der Meinung war, daß bei der gefährlichen Lage, in welcher sich unsre Stadt befindet, es besser sei, zu handeln als rathzuschlagen. Mir scheint, daß der Friede für uns nothwendig geworden ist; und da alle andern Mittel, ihn zu erlangen, erfolglos gewesen sind, habe ich geglaubt, mich lieber einer persönlichen Gefahr aussetzen zu müssen, als zuzugeben, daß die Stadt länger in einer so großen Bedrängniß sich befinde: ich gedenke deshalb, mit Ihrer Erlaubniß, direct nach Neapel zu gehen; in der Meinung, dadurch, daß ich mich in die Hände meiner Feinde liefere, vielleicht das Mittel zu werden, durch welches meinen Mitbürgern der Friede wiedergegeben wird. Von diesen beiden Dingen muß eines als sicher angenommen werden: entweder ist der König von Neapel, wie er oft versichert hat, und wie Manche annehmen, wirklich dem florentinischen Staate freundlich gesinnt, und trachtet selbst durch sein jetziges Thun vielmehr darnach, uns einen Dienst zu leisten, als uns unserer Freiheiten zu berauben; oder er wünscht den Untergang der Republik. Wenn er freundlich gegen uns gesinnt ist, so giebt es kein besseres Mittel, seine Gesinnung auf die Probe zu stellen, als wenn ich mich aus freien Stücken in seine Hände gebe; und dies, möchte ich behaupten, ist das einzige Mittel, uns den Frieden zu verschaffen. Wenn andererseits die Absichten des Königs auf Unterdrückung unserer Freiheiten gerichtet sind, so werden wir wenigstens auf diese Weise seinen Willen am leichtesten kennen lernen, und diese Erkenntniß wird billiger durch den Untergang Eines, als Aller erworben. Ich will gern diese Gefahr auf mich nehmen, weil ich derjenige bin, auf den es vorzüglich abgesehen ist, und deshalb eine Entscheidung um so sicherer herbeigeführt wird; und zweitens weil ich, der ich unter Euch eines höheren Ansehens genieße, als meinen Verdiensten zukommt, und dem vielleicht größere Ehren zu Theil geworden sind, als irgend einem Privatmann unserer Zeit, mich auch

mehr als irgend ein Anderer verbunden fühle, das Interesse meines Landes sogar mit Aufopferung meines eigenen Lebens zu fördern. Mit dieser Absicht gehe ich jetzt, und vielleicht ist es Gottes Wille, daß dieser Krieg, der in dem Blute meines Bruders und meinem eigenen Blute begonnen wurde, auch durch mich beendet wird. Alles was ich wünsche ist, daß mein Leben und mein Tod, meine Wohlfahrt und mein Unglück meiner Vaterstadt zum Heile gereichen mögen. Sollte der Erfolg meinen Wünschen entsprechen, so werde ich mich freuen, dem Lande Frieden und mir selbst Sicherheit verschafft zu haben; sollte es anders kommen, so wird mir mein Unglück durch den Gedanken erleichtert werden, daß es dem Lande zum Besten gereicht; denn wenn es unsere Gegner nur auf meine Vernichtung abgesehen haben, so bin ich ja dann in ihrer Gewalt, und wenn ihre Absichten weiter gehen, so werden wir es ja auch bald erfahren. Im letzteren Falle zweifle ich nicht, daß meine Mitbürger ihre Freiheiten bis aufs Aeußerste vertheidigen werden, und ich hoffe, mit demselben Erfolge, mit welchem es unter Gottes gnädigem Beistand unsre Vorfahren gethan haben. Dies sind die Gefühle, die mich beseelen; und ich flehe den Himmel an, mir zu gewähren, bei dieser Gelegenheit das vollbringen zu können, was jeder Bürger für sein Land zu vollbringen alle Zeit bereit sein sollte. San Miniato, den 7. December 1479."

Lorenzo's Abreise zu einem so neuen und gefahrvollen Unternehmen erregte die verschiedenartigsten Meinungen und Vermuthungen in Florenz. Die, welche es mit den Medici hielten oder ihr Interesse an Lorenzo's Wohlergehen hatten, konnten diese Maßregel nur mit großer Aengstlichkeit betrachten. Sogar diejenigen, welche die höchste Meinung von seiner Klugheit hatten, waren geneigt, seine Handlungsweise in diesem Augenblick für unüberlegt und tollkühn zu halten, und mehr hervorgegangen aus dem Impuls des Momentes, als aus jener reifen Ueberlegung, welche für gewöhnlich seinen Handlungen zu Grunde lag. Sie erinnerten sich des Schicksals von Giacopo Piccinini, der mit viel mehr Anspruch auf die Gunst Ferdinands, als Lorenzo machen konnte, mit Verletzung aller Gesetze der Ehre und Gastfreundschaft in ein Gefängniß geworfen und kurz darauf heimlich ermordet worden war. Diejenigen, welche hoffnungsreicher waren, meinten, daß Lorenzo vorher von Ferdinand die Zusicherung eines freundlichen Empfangs und ungefährdeter Rückkehr

erhalten habe; eine Zusicherung, von der man annahm, daß die übrigen italienischen Staaten sie sanctionirt hätten. In dem Maße als die Freunde über die ihn bedrohenden Gefahren bestürzt waren, triumphirten die, welche sein Ansehen fürchteten oder ihn um dasselbe beneideten; und indem sie bei jeder Gelegenheit die größte Besorgniß für sein Wohlergehen heuchelten und die darauf mit Nothwendigkeit folgende Veränderung in der Regierung für ein Unglück ausgaben, thaten sie in der Stille alles, was in ihren Kräften stand, um diesen Ereignissen den Weg zu bahnen.

Von San Miniato begab sich Lorenzo nach Pisa, wo er von dem Senat von Florenz die unbeschränkteste Vollmacht erhielt, mit dem König ganz nach seinem Gutdünken zu unterhandeln. Von da schiffte er sich nach Neapel ein und fand bei seiner Ankunft zu seiner freudigen Ueberraschung, daß der König von seinem Kommen unterrichtet war und den Kapitänen der Galeeren Befehl ertheilt hatte, ihn mit der gebührenden Ehre zu empfangen. Dieses Zeichen der Achtung wurde durch die Anwesenheit Federigo's, des Sohnes des Königs, und Ferdinands, seines Enkels, die Lorenzo am Landungsplatze in Empfang nahmen und zum König führten, bestätigt. Die Neapolitaner bezeugten ihren Eifer, einen Mann zu sehen, um welchen so großer Streit entbrannt war und dessen Charakter und Talente so allgemein bewundert wurden. Bei seiner Unterredung mit Ferdinand unterließ Lorenzo nichts, was dazu beitragen konnte, sich die Achtung desselben zu gewinnen und ihn an seine Person zu fesseln. Vollkommen bekannt mit dem politischen Zustande Italiens und dem Charakter und den Absichten der verschiedenen Souveräne, bewies er Ferdinand, wie unpolitisch er handle, wenn er sein Interesse nicht mit dem der Florentiner vereinige. Er erinnerte an die Gefahren, die dem Königreich Neapel wiederholt aus den Anmaßungen des päpstlichen Stuhles erwachsen waren, und folgerte daraus die Unklugheit einer Handlungsweise, die nothwendig zur Vergrößerung der päpstlichen Macht führe. Auch ließ er jenen schmählichen Bruch aller göttlichen und menschlichen Gesetze, durch welchen er eines Bruders beraubt und sein eignes Leben bedroht wurde, nicht unerwähnt, und folgerte daraus, daß die Vollführer eines solchen Verbrechens durch keine Verpflichtungen, als solche, welche ihrem eigenen Interesse und ihrem Ehrgeiz Vorschub leisteten, je gebunden werden könnten. So eindringlichen Vorstellungen konnte

der König unmöglich sein Ohr verschließen, und obgleich er den Wünschen Lorenzo's nicht sofort willfahrte, so gab er ihm doch Hoffnung auf möglichen Erfolg, behandelte ihn auch mit aller Auszeichnung, die seinem Charakter gebührte; das Wohlwollen, welches ihm der außerordentliche Mann abgewonnen hatte, mit den Worten Claudians: vicit praesentia famam, an den Tag legend.

Während seines Aufenthalts in Neapel, der durch das vorsichtige Zaudern des Königs in die Länge gezogen wurde, machte Lorenzo seine Liberalität, seinen Geschmack, seine Urbanität seinen politischen Zwecken dienstbar, und war eifrigst darauf bedacht, daß die gute Meinung, welche die Bevölkerung von ihm gefaßt hatte, nicht zerstört werde. Sein Reichthum und seine Freigebigkeit schienen gleich unbegrenzt, und zeigten sich unter anderm darin, daß er junge Frauenzimmer aus den niedrigen Ständen, die sich verheirathen wollten, ausstattete, was ihm bald aus den entferntesten Theilen Apuliens und Calabriens Clientinnen verschaffte. Das Vergnügen, welches ihm diese Befriedigung seiner natürlichen Großmuth gewährte, wurde indessen durch die Sorgen, die während seiner einsamen Momente mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf ihn eindrangen, sehr beeinträchtigt. Die Gemüthsart Ferdinands war hart und unbeugsam; ein Appell an sein Gefühl hoffnungslos; seine endgültige Entscheidung nur durch Gründe der Politik und des Interesses zu gewinnen. Die Vortheile, welche sein Sohn Alfonso errungen, hatten ihn Lorenzo's Absichten weniger geneigt gemacht; und besonders unglücklich für den Letzteren traf es sich, daß Alfonso, während die Verhandlungen in der Schwebe waren, den Waffenstillstand brach und die Florentiner in die Enge trieb. Auch hatte der Papst Lorenzo's Ankunft in Neapel erfahren, und bot all seinen Einfluß bei Ferdinand auf, ihn zu vermögen, daß er Lorenzo nach Rom sandte, damit, wie er sagte, der Streit mit dem päpstlichen Stuhl auf diese Weise leichter geschlichtet und ein allgemeiner Friede herbeigeführt werden könnte. Ungeachtet dieser ungünstigen Verhältnisse ließ Lorenzo nicht von der Verfolgung seines Zieles ab und verrieth in keiner Weise die Angst seiner Seele. Schon hatte er sich das Vertrauen Caraffa's, Grafen von Metalonica, des Ministers Ferdinands, erworben und machte täglich Fortschritte in der Gunst des Königs, der jetzt ernstlich seine Vorschläge zu überlegen und die Vortheile

zu erwägen begann, die ihm selbst und seiner Familie daraus resultiren möchten, wenn er einen Mann von solchen Talenten und so großem Einfluß, der jetzt in der Blüthe des Lebens stand und dessen Ansehen beim Volke täglich wuchs, an seine Interessen fesselte. Von diesen Gedanken geleitet gab er endlich den unermüdlichen Ermahnungen Lorenzo's Gehör, und nachdem er einmal eine bestimmte Meinung gefaßt hatte, wurde er ein ebenso großer Verehrer desselben, als er ihm vorher feindlich gesinnt gewesen war. Die Friedensbedingungen wurden endlich von beiden Seiten genehmigt, und Lorenzo, der nicht blos als ein schutzloser Fremder, sondern als offener Feind nach Neapel gekommen war, verließ diesen Ort nach Verlauf von drei Monaten in der Eigenschaft eines Bundesgenossen und Freundes.

Nachdem er so sein Vorhaben ausgeführt, schiffte er sich sofort nach Pisa ein, ungeachtet der Bitten Ferdinands, der ihn zum Bleiben zu bewegen suchte. Er entschuldigte sich bei dem Könige über diesen scheinbaren Mangel an Achtung mit dem dringenden Verlangen, seinen Mitbürgern das glückliche Resultat seiner Unterhandlung so schnell als möglich mitzutheilen; aber Lorenzo brachte seine Entschuldigungsgründe in einer scherzhaften Weise vor, weil er dieselbe für die geeignetste hielt, den Argwohn Ferdinands zu täuschen. Kurz vor seiner Abreise beschenkte ihn der König mit einem prachtvollen Pferde und Lorenzo dankte ihm, indem er bemerkte, daß der Ueberbringer froher Botschaften allerdings gut beritten sein müsse. Er hatte indeß dringendere Gründe für seine Eile: jeder Augenblick, den er länger zögerte, ermuthigte seine Feinde und erschütterte sein Ansehen in Florenz; und vor allem fürchtete er, daß die wiederholten Vorstellungen des Papstes den König in seinem Entschlusse wankend machen oder eine Veränderung seiner Ansichten hervorbringen möchten. Der Erfolg bewies, daß seine Befürchtungen nicht unbegründet gewesen waren, denn er hatte kaum Neapel verlassen, als ein Bote von Rom mit solchen Vorschlägen von Seiten des Papstes bei dem Könige erschien, daß dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur den Vertrag verhindert, sondern auch Lorenzo's Leben in Gefahr gebracht haben würden. So groß war die Wirkung dieser Mittheilung auf das Gemüth des Königs, daß er sofort Lorenzo einen Brief nachschickte, in welchem er ihn auf das dringendste bat, an welchem Orte er denselben

auch empfangen möchte, sofort nach Neapel zurückzukehren, wo Sixtus' Gesandter bereit sei, den Friedensbedingungen beizutreten. Aber einmal aus den Klauen des Löwen hielt es Lorenzo für thöricht, sich seiner Milde zum zweiten Male anzuvertrauen, und in seinem Entschluß wurde er wahrscheinlich durch den Ton jenes Briefes bestärkt, der einen höheren Grad von Besorgniß für die Erreichung seines Zweckes ausdrückte, als mit einer offenen und ehrlichen Absicht vereinbar schien.

Nachdem er Livorno berührt, kehrte Lorenzo nach Pisa zurück, wo er, da der Erfolg seiner Gesandtschaft bekannt geworden war, mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen empfangen wurde. Von da eilte er nach Florenz, wo die Begeisterung des Volkes unbeschreiblich groß war. Von den Gefahren eines Ungewitters, das so lange über ihren Köpfen gedroht hatte, befreit, und durch die Großherzigkeit eines ihrer Mitbürger wiederum mit dem Frieden beschenkt, kannte ihr Enthusiasmus keine Grenzen. Sein treuer Gefährte Politiano, der sich vergeblich bemühte, bis zu seinem Patron hindurchzudringen, machte seiner Liebe in einigen extemporirten Stanzen Luft, welche ein sehr lebendiges Gemälde der belebten Scene enthalten: Lorenzo vermöge seiner hohen Gestalt über seine Mitbürger hervorragend, und seinen Dank für ihre Liebe auf alle Weise ausdrückend, durch sein Lächeln, seine Winke, seine Stimme, seine Hände.

Die auf diese Weise herbeigeführte Versöhnung zwischen dem Könige von Neapel und der Republik Florenz war ein Grund des Aergers nicht blos für den Papst, sondern auch für die Venetianer, die ihre Unzufriedenheit darüber zu erkennen gaben, daß eine Maßregel von solcher Wichtigkeit ohne ihr Vorwissen abgeschlossen wäre. Sich bei dem Papste über den Schritt, welchen er gethan hatte, zu entschuldigen, führte Ferdinand die Befürchtungen an, welche er vor einem hereindrohenden Angriff der Türken auf Italien habe. Sixtus gab indessen seinen Lieblingsplan, die Vernichtung Lorenzo's de' Medici, noch nicht auf, um so weniger, als er durch seinen Neffen Girolamo, dessen Haß gegen Lorenzo unveränderlich war, in demselben fortwährend bestärkt wurde. Vergebens, daß die Florentiner, die Wuth des Papstes zu beschwichtigen und seine Milde anzuflehen, abermals eine Botschaft nach Rom sandten. Riario bereitete sich auf die Erneuerung des Krieges vor, und auf seine Bitten zog der Herzog

von Calabrien seine Truppen nicht aus dem toscanischen Gebiet zurück, sondern blieb in Siena, wo er fortfuhr, große Gewalt auszuüben und die umliegende Landschaft in Schranken zu halten. Aber während die florentinischen Angelegenheiten so in der Schwebe waren, drohte ein neues Ungewitter über Italien herein, und brachte im Ru zu Stande, was die Bemühungen und Demüthigungen der Florentiner wohl schwerlich bewirkt hätten. Mahomed II., der Eroberer Konstantinopels, lebte noch und sann auf weitere Siege. Seine Waffen gegen Westen richtend, griff er zuerst die Insel Rhodus an, aber durch die hartnäckige Vertheidigung derselben aufgehalten und erzürnt, beschloß er, die hier empfangene Scharte durch einen Einfall in Italien wieder auszuwetzen. Er eroberte die wichtige Stadt Otranto und bedrohte die ganze Insel mit Mord und Verwüstung.

Diese Schreckenskunde regte die zunächst gelegenen Staaten Italiens zu ihrer Vertheidigung auf. Das Ereigniß kam Lorenzo so sehr gelegen, daß man die Vermuthung ausgesprochen hat, er selbst habe es eingeleitet und begünstigt. Aber wenn Mahomed bei dieser Gelegenheit wirklich eine Aufforderung erhalten hatte, so kam sie sehr wahrscheinlich von den Venetianern, die stark im Verdachte standen, den Plan Mahomeds begünstigt zu haben; und dieser Verdacht wurde später durch den Widerwillen, den sie zeigten, sich mit den übrigen italienischen Staaten zur Vertreibung der Türken aus Otranto zu verbinden, nur bestätigt. Gezwungen auf die Vertheidigung seiner eigenen Staaten bedacht zu sein, zog der Herzog von Calabrien seine Truppen aus Siena ab, und der Papst gab aus eigenem Antriebe den Florentinern zu verstehen, daß, wenn sie ihm ihre Unterwerfung in geeigneter Weise ankündigten, er jetzt geneigt sein würde, auf ihre Bitten einzugehen. Zwölf der angesehensten Bürger wurden im Namen der Republik nach Rom gesandt, aber obgleich der Papst seinen Wunsch, Lorenzo möchte sich dieser Deputation anschließen, zu erkennen gegeben hatte, so hielt dieser doch dafür, daß eine solche Maßregel weder mit seiner Ehre noch seiner Sicherheit verträglich sei. Francesco Soderini, Bischof von Volterra, hielt die Anrede an den Papst; der in seiner Erwiederung seinem Aerger noch einmal Luft machte und in sehr heftiger Sprache die Florentiner wegen ihres Ungehorsams gegen den päpstlichen Stuhl ausschalt. Darauf versöhnte

er sie in milderen Ausdrücken mit der Kirche; berührte, gemäß der gewöhnlichen Ceremonie, ihre Rücken mit der Ruthe und befreite die Stadt von dem Interdict.

Fünftes Kapitel.

1480—1488.

Lorenzo's Bemühungen für Aufrechthaltung des Friedens. — Verschwörung Frescobaldi's. — Vertreibung der Türken von Otranto. — Die Venetianer und der Papst greifen den Herzog von Ferrara an. — Lorenzo übernimmt seine Vertheidigung. — Congreß von Cremona. — Tod Sixtus' IV. — Sein Nachfolger Innocens VIII. will sich des Königreichs Neapel bemächtigen. — Lorenzo unterstützt den König. — Bewirkt eine Versöhnung zwischen König und Papst. — Unterdrückt die Insurrection zu Osimo. — Wohlstand des florentinischen Staates. — Lorenzo's hohes Ansehen. — Allgemeine Ruhe Italiens.

Kurz nach Beendigung der Feindseligkeiten zwischen Sixtus IV. und der Republik Florenz begann Lorenzo zur Sicherung des Friedens von Italien jene umfassenden Pläne auszuführen, welche seinem politischen Leben zur höchsten Ehre gereichen. Von dem großen Ansehen, welches er durch sein letztes Auftreten erlangt hatte, gab jeder Tag neuen Beweis; und es scheint seine Absicht gewesen zu sein, dasselbe zu den weisesten und heilsamsten Zwecken zu verwenden. Durch welche Motive er sich auch zu diesem großen Unternehmen gedrängt fühlen mochte, er verfolgte es mit tiefer Politik und unermüdlichem Eifer, und der Erfolg entsprach schließlich seinen kühnsten Erwartungen.

Die Lage Italiens in dieser Zeit bot ein weites Feld für die Uebung politischer Talente. Die große Zahl unabhängiger Staaten, aus denen es bestand, die Ungleichmäßigkeit ihrer Macht, die ehrgeizigen Absichten der einen, und die immer thätige Furcht der andern, hielten das ganze Land in beständiger Aufregung und Unruhe. Die Nachbarschaft dieser Staaten und die engen Grenzen der verschiedenen Gebiete erforderten in streitigen Fällen eine Schnelligkeit des Entschlusses, wie wohl in keiner späteren Periode der neuern Geschichte.

Wo der Erfolg offenen Krieges zweifelhaft schien, griff man unbedenklich zur Verrätherei, und wo es mit Verrath nicht gehen wollte, griff man wieder zu den Waffen. Der päpstliche Stuhl hatte selbst das Beispiel einer Handlungsweise gegeben, die alle Bande der Gesellschaft zerriß und der vollgültigste Beweis dafür war, daß man nichts, was zum Zwecke führte, für ungesetzlich hielt. Alle diese sich einander widersprechenden Interessen der verschiedenen Regierungen zu vermitteln, den Mächtigen zu zügeln, den Schwachen zu unterstützen und Alles in einen festen Körper so zu vereinigen, daß man auf der einen Seite im Stande wäre, der furchtbaren Macht der Türken mit Erfolg gegenüber zu treten, und auf der andern die Einfälle der Franzosen und Deutschen, welche Nationen für die weniger kriegerischen Einwohner Italiens ein ewiger Schrecken waren, zurückzutreiben — dies sind die wichtigen Ziele, welche Lorenzo zu erreichen sich bemühte. Die erfolgreiche Vertheidigung der florentinischen Besitzungen gegen die Uebergriffe ihrer mächtigeren Nachbarn erschien, obgleich vielleicht der hauptsächlichste Grund, weshalb er sich auf ein so umfassendes Project einließ, in der Ausführung desselben doch mehr ein nothwendiger Theil seines Systems, als der hauptsächliche Zweck, welchen er im Auge hatte. In diesen Unterhandlungen können wir das erste bestimmte Beispiel jener politischen Einrichtung wahrnehmen, welche im folgenden Jahrhundert weiter entwickelt und ausgeführt wurde und seitdem das Gleichgewicht der Staaten genannt worden ist. Zufällige Verbindungen, hervorgehend aus Blutsverwandtschaft oder persönlicher Freundschaft, aus nachbarschaftlichen oder anderen Interessen, hatten allerdings häufig bei den italienischen Staaten stattgefunden; aber dies waren nur theilweise und temporäre Verpflichtungen und dienten mehr dazu, das Land in zwei oder noch mehr mächtige Parteien zu zerspalten, als den Interessen einzelner ehrgeizigen Regierungen das Gegengewicht zu halten, so daß das Resultat die allgemeine Ruhe gewesen wäre.

Aber bevor Lorenzo sich in dies wichtige Unternehmen einließ, hatte er noch weitere persönliche Gefahren zu bestehen. Die Mäßigung seines Betragens konnte den unersättlichen Durst nach Rache, welcher in der Brust Girolamo Riario's brannte, nicht auslöschen noch besänftigen. In seinen ehrgeizigen Plänen durch die größeren Talente Lorenzo's aufgehalten, griff er noch einmal zur alten Verrätherei; und er fand bei einer

Zusammenkunft mit mehreren florentinischen Verbannten, wiederum in Florenz selbst, die Werkzeuge seiner Absicht. Von ihnen aufgestachelt, übernahm es Batista Frescobaldi mit nur zwei Helfershelfern, Lorenzo am Tage der Himmelfahrt, welches der letzte des Mai im Jahre 1481 war, in der Carmeliterkirche zu ermorden. Dieses Complot wurde nicht mit demselben Geheimniß, wie dasjenige, wovon wir oben berichtet haben, durchgeführt. Lorenzo's Freunde wachten für seine Sicherheit. Frescobaldi wurde ergriffen und, da er bei seinem Verhör seine Mitschuldigen genannt hatte, mit diesen am sechsten Tage des folgenden Monats hingerichtet. Frescobaldi's Verrätherei verursachte in Florenz die allgemeinste Bestürzung und wurde beinahe als eine That des Wahnsinns angesehen. Er war Consul der florentinischen Republik zu Pera gewesen und es war auf seine Veranlassung, daß Bandini, der Mörder Giuliano's, von Mahomed II. ausgeliefert wurde. Aber weder die Gräßlichkeit des Verbrechens, noch das abschreckende Beispiel hielten ihn von einem ähnlichen Unternehmen zurück. Dies Ereigniß bewies Lorenzo aufs Neue die Nothwendigkeit, gegen die Anschläge seiner schändlichen Gegner besser auf der Hut zu sein; und während er die Schlechtigkeit seiner Zeit, welche solch eine Vorsicht nothwendig machte, beklagte, umgab er sich, wenn er öffentlich erschien, mit einer Schaar versuchter Freunde und Anhänger. Er hat indessen in dieser Hinsicht dem Tadel nicht entgehen können, obgleich derselbe von einer Seite kam, wo der Sinn des Anstandes, wenn nicht das Gefühl der Dankbarkeit dergleichen am wenigsten hätte zulassen sollen. Die Freundlichkeit, welche er dem Raffaello Maffai, dem Bruder Antonio's, welcher in der Verschwörung der Pazzi es unternahm, das unmittelbare Werkzeug seines Untergangs zu sein, bewiesen, ist oben erwähnt worden. Zu Erwiederung für eine so unverdiente Aufmerksamkeit hat dieser Schriftsteller eine Maßregel, welche durch die wiederholten Beispiele von Verrath nothwendig gemacht war, benutzt, um Lorenzo als einen finstern Tyrannen darzustellen, der sein Ansehen und seine Sicherheit in Florenz nur durch die Hülfe einer Bande von Räubern aufrecht erhalten und schützen könnte, und in der Musik allein eine Erleichterung von seiner Angst fände. Indessen steht zu erwarten, daß der Ruf Lorenzo's von der Feder des einen Bruders nicht mehr leiden wird, als seine Person von dem Dolche des andern gelitten hatte.

Beim Schluß des Streites mit dem päpstlichen Stuhl war die Vertreibung der Türken aus Otranto nicht nur für Lorenzo, sondern auch für die übrigen italienischen Machthaber die erste und vorzüglichste Sorge. Zu diesem Zweck wurde ein Bund geschlossen, welchem nur die Venetianer beizutreten sich weigerten. Schon war der Verdacht rege, daß Mahomed II. durch die Vorstellungen dieses Staates zu seiner Unternehmung angestachelt sei; und dieser Verdacht wurde durch die Gleichgültigkeit, welche die Venetianer bei einer so bedenklichen Gelegenheit an den Tag legten, verstärkt. Es ist indessen wahrscheinlich, daß sie sich von dem Streit fern hielten, nur um jede Gelegenheit zur Vergrößerung, welche ihnen der erschöpfte Zustand der benachbarten Staaten darbieten möchte, wahrzunehmen.

Mit den italienischen Staaten vereinigten die Könige von Arragonien, Portugal und Ungarn ihre Waffen. Die Stadt Otranto wurde von einer bedeutenden Armee unter dem Befehl des Herzogs von Calabrien angegriffen, während die vereinigten Flotten des Königs von Neapel, des Papstes und der Genueser so stationirt waren, daß den Belagerten von der Seeseite keine Zufuhr gemacht werden konnte. Indessen wurde der Platz mit großem Muth vertheidigt und es war noch immer nichts entschieden, als plötzlich die Nachricht von dem Tode Sultan Mahomeds II. eintraf, welcher den Sitz des türkischen Reiches nach Konstantinopel verlegt hatte und fast ein halbes Jahrhundert lang die Geißel der Christenheit gewesen war. Bei seinem Tode entstand ein Zwiespalt zwischen seinen beiden Söhnen Bajazet und Zizim, in Folge dessen die zum Entsatz von Otranto bestimmten Truppen zurückgerufen und der Platz seinem Schicksal überlassen wurde. Eine Capitulation fand am 10. December 1481 statt. Den Türken wurde freier Rückzug nach ihrer Heimath zugesagt; aber der Herzog von Calabrien fand bei der Uebergabe der Stadt einen Vorwand, den Vertrag zu umgehen, und behielt an fünfzehnhundert Türken als Gefangene zurück, die er später in verschiedenen Kriegen, die er zu führen hatte, verwandte.

Während die anderen Staaten Italiens in diesem Kriege verwickelt waren, hatten die Venetianer Mittel gefunden, sich der Besitzungen Ercole's d'Este, Herzogs von Ferrara, zu bemächtigen, und sie hatten durch Vermittelung Girolamo Riario's den Papst dahin vermocht, ihre Ansprüche

mit seinem Ansehen zu unterstützen. Der Herzog hatte die Tochter Ferdinands, des Königs von Neapel, geheirathet; ein Bündniß, welches den Venetianern äusserst unlieb war, da es nicht wenig zur Vergrößerung seines Ansehens und seiner Macht beitrug. Der erste Uebergriff bestand in der Erbauung einer Festung auf einem Theil des Gebietes von Ferrara, von welchem sie behaupteten, daß er noch innerhalb der Grenzen ihrer eignen Besitzungen liege. Von dem Herzog wurde sofort eine Gesandtschaft nach Venedig gesandt, um wo möglich die feindlichen Absichten des Senates zu beschwichtigen und durch die besten Versprechungen ihre Freundschaft wiederzugewinnen. Da sich diese Bemühungen als erfolglos auswiesen, wandte er sich um Hülfe an den Papst; aber Sixtus war schon von der Rolle, die er zu spielen hatte, unterrichtet, und während er ihren Vorstellungen mit scheinbarer Gleichgültigkeit zuhörte, bereitete er sich heimlich auf ein Bündniß mit ihren Feinden vor. Die Motive, durch welche sich Sixtus leiten ließ, sind nicht schwer zu erklären. Wenn die Familie Este ihrer Besitzungen beraubt werden konnte, so waren mancherlei Umstände vorhanden, welche die Ansprüche des päpstlichen Stuhles auf die Oberherrschaft von Ferrara zu rechtfertigen schienen. Diese Stadt gehörte zu denen, über welche die Päpste eine Lehnsgewalt ausübten, die, je nachdem die Umstände es erforderten, bald in Anwendung gebracht wurde und bald vergessen schien, und obgleich Sixtus noch hoffen durfte, sich mit den Venetianern allein in die Beute zu theilen, so wußte er doch sehr wohl, daß das übrige Italien nicht ruhig zusehen würde, wenn sie versuchten, sich eines Gebietes zu bemächtigen, das so bedeutend zur Verstärkung ihrer Macht beitragen mußte. Deshalb durfte Sixtus in dem Streite, der nach seiner Meinung jetzt entbrennen würde, hoffen, die Herrschaft von Ferrara an seine Familie zu bringen, und zwar an Girolamo Riario, der in den Vorbereitungen zu dem in Aussicht stehenden Kriege unermüdlich war.

In dieser Noth hatte der Herzog von Ferrara zwei mächtige Hülfsquellen. Die eine derselben war die Unterstützung, welche er sich von seinem Schwiegervater, dem Könige von Neapel, versprechen durfte; die andere die Erwartung, welche er von der bekannten Gerechtigkeit Lorenzo's de' Medici hegte. Er wurde von keiner Seite in seinen Hoffnungen getäuscht. Durch die Vermittelung Lorenzo's trat der Herzog von Mailand

dem Bunde bei; und auch der Marquis von Mantua und Giovanni Bentivoglio schlossen sich demselben an. Der Oberbefehl über die vereinigte Armee wurde dem Herzog von Urbino, Federigo, anvertraut; aber die Vorbereitung und die Leitung des Krieges beruhte hauptsächlich auf Lorenzo de' Medici, in dessen Thätigkeit und Klugheit die Verbündeten das unbedingteste Vertrauen setzten.

Der erste Wunsch derselben war, die Absichten des Papstes zu entdecken. Sobald die Venetianer ihren Angriff auf das Gebiet von Ferrara gemacht hatten, erging die formelle Bitte an Sixtus, dem Herzog von Calabrien zu erlauben, mit einem Haufen neapolitanischer Truppen seine Besitzungen zu passiren. Seine Weigerung legte die Motive, durch die er geleitet wurde, klar genug an den Tag. Der Herzog machte sofort einen feindlichen Einfall in das Kirchengebiet, und nachdem er sich Terracina's, Trevi's und anderer Plätze bemächtigt hatte, rückte er ohne Unterbrechung bis auf zehn Meilen gegen Rom vor. Zur selben Zeit belagerten die florentinischen Truppen Castello und übergaben die Stadt nach ihrer Einnahme dem Niccolo Vitelli, ihrem früheren Herrn. Durch diese unerwarteten und kräftigen Maßregeln wurde Sixtus, anstatt mit den Venetianern gemeinschaftliche Sache machen zu können, gezwungen, zu seinem eigenen Schutze ihren Beistand anzurufen. Der Herzog war so nahe, daß seine vorgeschobenen Streifcorps täglich vor den Thoren der Stadt selbst Feindseligkeiten verübten. In dieser Bedrängniß hatte der Papst das gute Glück, Roberto Malatesta, Herrn von Rimini, zu bewegen, den Oberbefehl seiner Armee zu übernehmen. Dieser berühmte Feldherr, der damals in dem Solde der Venetianer stand, begab sich, nachdem er von diesen die Erlaubniß dazu erhalten hatte, nach Rom. Hier traf er die nöthigen Vorbereitungen und führte die päpstlichen Truppen, welche zahlreich genug waren und nur eines tüchtigen Führers bedurften, ins Feld. Der Herzog von Calabrien, welcher täglich eine Verstärkung unter dem Befehl seines Bruders Federigo erwartete, hätte gern ein Treffen vermieden, aber sein Gegner drängte ihn so sehr, daß er gezwungen wurde, sich entweder auf eine Schlacht einzulassen, oder der noch viel größeren Gefahr eines ungeordneten Rückzugs sich auszusetzen. Macchiavelli versichert uns, daß dieses Treffen das hartnäckigste und blutigste war, welches Italien in dem Zeitraum von fünfzig Jahren gesehen hatte.

Nach einem Kampfe von sechs Stunden wurde der Herzog vollständig geworfen, und er verdankte seine Freiheit oder sein Leben der Treue und dem Muth seines türkischen Gefolges. Nachdem er so den Papst von der ihn bedrohenden Gefahr befreit hatte, kehrte Roberto nach Rom zurück, sich der Ehren seines Sieges zu erfreuen; aber sein Triumph war von kurzer Dauer, denn er starb wenige Tage nach seiner Ankunft ganz plötzlich. Der Verdacht liegt nahe, daß Girolamo Riario diesen Tod herbeiführte. Wenigstens bestätigte das Benehmen des Papstes und seines Verwandten diesen Verdacht. Roberto war kaum todt, als der Papst eine Reiterstatue zu seinem Andenken errichten ließ, und Riario mit der Armee, welche Roberto kürzlich zum Siege geführt hatte, weiter zog, um den natürlichen Sohn desselben, Pandolpho, dem er seine Herrschaft über die Stadt Rimini vermacht hatte, seines Besitzes zu berauben. In diesem Versuch würden die geistlichen Räuber wahrscheinlich erfolgreich gewesen sein, hätte nicht das kräftige Dazwischentreten Lorenzo's de' Medici, an den sich Pandolpho um Schutz wandte und der ihm einen Haufen florentinischer Truppen schleunigst zur Hülfe sandte, ihr schändliches Vorhaben vereitelt. Riario wandte nun seine Waffen gegen Castello, welches von Vitelli muthig vertheidigt wurde, bis die Florentiner ihm wiederum eine wirksame Hülfe gewährten. Ein ähnlicher Angriff wurde um beinahe dieselbe Zeit von Sixtus mit ähnlichem Erfolge auf die Stadt Pesaro, die Herrschaft Constantino Sforza's, gemacht. Constantino hatte sich zuerst dem Bunde gegen die Venetianer angeschlossen, hatte später die Alliirten verlassen und war in die Dienste jener gegangen. Man vermuthet, daß er aus Kummer starb, weil sie ihn um den ausbedungenen Lohn betrogen hatten.

Während Sixtus so mit der Vertheidigung seiner eigenen Besitzungen oder mit dem Versuch, sich derer seiner Nachbarn zu bemächtigen, beschäftigt war, hatte sich der Herzog von Urbino der venetianischen Armee entgegengestellt, indessen nicht erfolgreich genug, um sie zu verhindern, bedrohliche Fortschritte zu machen und mehrere Städte in dem Gebiete von Ferrara einzunehmen. Der Tod dieses Generals und die Krankheit des Herzogs von Ferrara, welche ihn unfähig machte, kräftig für die Vertheidigung seiner Besitzungen Sorge zu tragen, eröffneten den Venetianern die besten Aussichten auf Erfolg. Dies plötzliche Vordringen der

republikanischen Waffen war indessen dem Papste keineswegs angenehm. Da er in dem Streite selbst keine Hülfe geleistet hatte, begann er zu fürchten, daß er auch an der Beute nicht werde Theil nehmen können, und auf der andern Seite schien eine so bedeutende Zunahme der venetianischen Macht mit seiner eigenen Sicherheit kaum vereinbar. Zu gleicher Zeit nahm er die Anzeichen eines Sturmes wahr, der sich von einer andern Seite gegen ihn zusammenzog. Der Kaiser hatte mit der Zusammenberufung eines allgemeinen Kirchenconcils gedroht; eine Maßregel, die entweder von Lorenzo herstammte, oder doch von ihm befürwortet wurde, und zu deren Ausführung er den Baccio Ugolino nach Basel gesandt hatte. Durch diese verschiedenen Bedenken fand Sixtus sich endlich bewogen, sich von den Venetianern zurückzuziehen und den Vorschlägen zu einem Separatfrieden ein geneigtes Ohr zu leihen. Unter der Sanction des kaiserlichen Gesandten wurde zu Rom zwischen dem Papst, dem König von Neapel, dem Herzog von Mailand und den Florentinern ein Bund zur Vertheidigung des Herzogs von Ferrara auf fünf Jahre geschlossen. Sixtus, nachdem er der allgemeinen Sache beigetreten war, bewies sich thätig. Als er fand, daß die Venetianer seine Mahnung, von dem weiteren Verfolg des Krieges abzustehen, nicht beachteten, that er seine neulichen Verbündeten feierlich in den Bann. Die Venetianer indessen kehrten sich nicht an seine Verwünschungen, setzten ihre Unternehmungen fort und belagerten, nachdem sie sich Ficarola's bemächtigt hatten, die Stadt Ferrara selbst.

In dieser Lage der Dinge wurde zu Cremona ein Congreß gehalten, zu dem Zwecke, über die wirksamsten Mittel nachzudenken, wie man der wachsenden Macht der Venetianer am besten entgegentreten und das übrige Italien vor den Wirkungen ihres Ehrgeizes schützen könne. Die Männer, welche bei dieser Gelegenheit zusammenkamen, waren Alfonso, Herzog von Calabrien, Ludovico Sforza, Lorenzo de' Medici, Ludovico Gonzaga, Marquis von Mantua und der Herzog von Ferrara, von Seiten des Papstes Girolamo Riario und der Kardinal von Mantua mit Anderen von geringerer Bedeutung. Der König von Frankreich, der den Charakter Riario's sehr wohl kannte, rieth Lorenzo brieflich, von dieser Versammlung fortzubleiben; aber die wichtigen Folgen, welche er von derselben erwartete, bestimmten ihn, diesen vorsichtigen Rath nicht zu

beachten. Unter anderen Verabredungen wurde beschlossen, daß die Mailänder durch einen Angriff auf das venetianische Gebiet eine Diversion zu machen versuchen und der Herzog von Calabrien mit einer starken Abtheilung dem Herzog von Ferrara zu Hülfe kommen sollte. Durch diese entscheidenden Maßregeln wurde den venetianischen Waffen auf schnelle und wirksame Weise Halt geboten, während die verbündeten Truppen die Gebiete von Bergamo, Brescia und Verona überschwemmten. Da die Venetianer ihren Versuch, sich der Stadt Ferrara zu bemächtigen, vereitelt sahen und für die Sicherheit ihrer eigenen Besitzungen fürchteten, legten sie sich auf Unterhandlungen, und ihr Einfluß bei Ludovico Sforza war groß genug, ihn zu vermögen, die gemeinschaftliche Sache zu verlassen. Seine Abtrünnigkeit bewog die Verbündeten auf Friedensvorschläge einzugehen, welche, obgleich den Venetianern noch immer sehr günstig, dennoch den Herzog von Ferrara vor dem Ehrgeiz seiner mächtigen Nachbarn sicher stellten, und jenen eroberungslustigen Sinn, welchen die Venetianer sowohl bei dieser als bei früheren Gelegenheiten an den Tag gelegt hatten, zügelten.

Als die italienischen Angelegenheiten eben so weit geordnet waren, um die ersten Anzeichen einer dauernden Ruhe zu geben, starb Sixtus. Das Zusammentreffen dieser Ereignisse gab zur Entstehung einer Ansicht Veranlassung, welche durch sein bekanntes heftiges Temperament gewissermaßen glaublich gemacht wurde, nämlich, daß sein Tod durch den Aerger über die Aussicht auf einen allgemeinen Frieden veranlaßt worden sei. Von dem Charakter dieses Nachfolgers des heiligen Petrus haben wir schon hinreichende Proben gesehen. Man muß in der That gestehen, daß keine Zeit so entsetzliche Beispiele der Versunkenheit des päpstlichen Stuhles aufzuweisen hat, als der Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts, eine Zeit, wo die Schändlichkeit Sixtus' IV. nach einem kurzen Zwischenraume zu den noch entsetzlicheren und unnatürlicheren Verbrechen Alexanders VI. führte. Sixtus' Geiz war ebenso groß wie sein Ehrgeiz. Er war der erste römische Papst, der die höchsten Würden der Kirche öffentlich zum Verkauf ausstellte; aber nicht zufrieden, diejenigen, welche frei geworden waren, loszuschlagen, creirte er neue mit der eingestandenen Absicht sie zu verkaufen, und so verschaffte er sich ein gewisses Einkommen aus seiner ungewissen Stellung. Sixtus IV. verdankt die Nachkommenschaft

übrigens die Einsetzung von Inquisitoren für die Presse, ohne deren Erlaubniß kein Werk gedruckt werden durfte. Hierin handelte er allerdings klüglich; da es außerordentlich natürlich ist, daß die, welche sich ihrer schlechten Handlungen bewußt sind, die Stimme, welche dieselben veröffentlicht und verewigt, zu unterdrücken versuchen. Sogar der strenggläubige Muratori meint, daß es diesem Priester sehr schwer geworden sein müsse, sich vor dem Richterstuhl Gottes zu verantworten.

Der Tod Sixtus' IV., der dreizehn Jahre hindurch die Staaten Italiens in beständigem Zwiespalt gehalten hatte, war ein günstiges Omen für die Fortdauer der Ruhe; und die Wahl seines Nachfolgers schien ein so wünschenswerthes Ziel noch sicherer zu stellen. Giambatista Cibo, der bei dieser Gelegenheit die Stimmen des heiligen Collegiums erhielt, war, obgleich von griechischer Abstammung, von Geburt ein Genueser. Die Urbanität und Milde seiner Sitten bildeten einen auffallenden Contrast mit dem unbeugsamen Charakter seines Vorgängers. Durch seine Gesandten zu Rom wurde Lorenzo sehr bald von der Sinnesart dieses Papstes, der den Namen Innocens VIII. annahm, unterrichtet. Zur Zeit seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl war er ungefähr fünfundfünfzig Jahre alt und hatte mehrere natürliche Kinder. Vespucci, der Correspondent Lorenzo's, stellt ihn als einen schwachen, aber wohlgesinnten Mann dar, mehr dazu angethan, sich von Anderen lenken zu lassen, als selber Andere zu lenken.

Lorenzo hatte sehr wohl die Nachtheile, denen er bei seinen politischen Verhandlungen durch seinen Zwiespalt mit dem päpstlichen Stuhl ausgesetzt war, erkannt; und er erfuhr deshalb zu seiner großen Zufriedenheit, daß der Papst, kurz nach seiner Erhebung, sich sehr günstig über ihn ausgesprochen und sogar seine Absicht zu erkennen gegeben hatte, ihn bei allen wichtigen Fragen zu Rathe zu ziehen. Die Macht der übrigen italienischen Fürsten richtete sich nach den Grenzen ihrer Gebiete; aber Lorenzo sah wohl, daß der römische Papst neben seinen weltlichen Besitzungen über einen Einfluß zu gebieten hatte, der sich durch die ganze Christenheit erstreckte und der Förderung seiner Wünsche äußerst wichtig werden konnte. Er beutete deshalb die Gelegenheit, welche ihm die günstige Meinung des Papstes bot, nach Kräften aus, und erlangte in kurzer Zeit das Vertrauen desselben in so hohem Grade, daß er mit den

geheimsten Verhandlungen und wichtigsten Angelegenheiten betraut wurde. Dies Ereigniß eröffnete auch den Medici den Weg zu den Würden und Vortheilen der Kirche und leitete so zu jenem außerordentlichen Grade des Glanzes und des Glückes, den zu erreichen dieser Familie für die Folge bestimmt war.

Der Ausführung von Lorenzo's Friedensplänen stellten sich noch mehrere Hindernisse entgegen. Während der bewegten Zeit in Italien, welche der Verschwörung der Pazzi folgte, war ihnen die Stadt Sarzana, nahe den Grenzen der genuesischen und florentinischen Besitzungen, welche die Florentiner von Ludovico Fregoso gekauft hatten, auf gewaltsame Weise von Agostino, einem seiner Söhne, abgenommen worden. Die schwierigen Kämpfe, in welche die Florentiner verwickelt waren, hatten es ihnen für einige Zeit unmöglich gemacht, die Wiedererlangung einer Stadt, auf welche sie nach den Ansichten jener Zeit unbestreitbare Ansprüche hatten, zu versuchen; aber sie waren kaum von der Angst und den Ausgaben eines auswärtigen Krieges befreit, als sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenkten. Um sich gegen den erwarteten Angriff zu schützen, hatte Agostino die Stadt in aller Form unter die Oberhoheit der Republik Genua gestellt. Lorenzo hoffte, daß durch Vermittelung des neuen Papstes die Genueser, seine Landsleute, bewogen werden könnten, ihre Ansprüche aufzugeben; aber da seine Einwirkung sich als erfolglos auswies, bereiteten sich die Florentiner darauf vor, ihr Recht mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Man konnte sich Sarzana nur auf einem Wege nähern, der an der Stadt Pietra Santa vorüberführte. Man erwartete, daß die Einwohner derselben bei diesem Kampfe neutral bleiben würden; aber ein Detachement florentinischer Truppen, welches eine Quantität Fourage und Munition escortirte, wurde, als es an diesem Platze vorüberkam, von der Besatzung desselben angegriffen und geplündert. Ein so unzweideutiger Beweis von Feindseligkeit machte es den Florentinern nöthig, sich, bevor sie zum Angriff auf Sarzana schritten, Pietra Santa's zu bemächtigen. Es wurde demzufolge eingeschlossen, und die Artillerie, wie man sie zu jener Zeit hatte, dazu verwandt, die Einwohner zur Uebergabe zu zwingen. Die Genueser indessen fanden Mittel, eine Verstärkung in die Stadt zu werfen, während die Krankheit einiger florentinischen Anführer und die

Unthätigkeit anderer dazu beitrug, die Belagerung in die Länge zu ziehen. Durch den Widerstand entmuthigt, wagte der Graf von Pitigliano, einer von den florentinischen Generalen, sogar, dem Magistrate von Florenz das Aufgeben eines so ungünstigen Unternehmens, für den Augenblick wenigstens, anzurathen. Diese Vorstellungen feuerten Lorenzo, anstatt seinen Vorsatz zu ändern, nur zu noch kräftigeren Maßregeln an. Auf seine Veranlassung wurde der Oberbefehl über die florentinischen Truppen an Bernardo del Nero gegeben, und kurze Zeit darauf begab sich Lorenzo in Person zur Armee. Seine Gegenwart und seine Ermahnung waren von der größten Wirkung auf seine Landsleute. Während weniger Tage nach seiner Ankunft brachten die Belagerer den Platz in so große Noth, daß Vorschläge zu einer Uebergabe, welchen Lorenzo seine Zustimmung ertheilte, gemacht wurden, und die Stadt gelangte wieder unter die Oberhoheit der florentinischen Republik, ohne daß ihre Einwohner weiter belästigt worden wären. Es war die Absicht Lorenzo's, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit, unmittelbar von Pietra Santa zu der Belagerung von Sarzana vorzurücken; aber der lange und ungesunde Dienst, welchen die Armee geleistet hatte, machte ein zeitweiliges Einstellen der Feindseligkeiten nothwendig. Mehrere der hauptsächlichsten Führer waren zugleich mit Antonio Pucci, einem der florentinischen Bevollmächtigten bei der Armee, den Anstrengungen des Krieges zum Opfer gefallen, und Lorenzo, der an einem chronischen und vielleicht erblichen Uebel litt, war bald nachher genöthigt, sich zur Kur in die Bäder von S. Filippo zu begeben. Aber noch vor Wiederherstellung seiner Gesundheit wurde seine Aufmerksamkeit nach einer andern Richtung gewandt, wo es aller seiner Anstrengungen bedurfte, um sein Friedenssystem vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren.

Diese Bewegung hat ihren Ursprung in den unruhigen Plänen Sixtus' IV., welcher den Samen derselben bei Lebzeiten ausgestreut hatte, obgleich er erst nach seinem Tode aufging. Der neapolitanische Adel war, durch die Prinzen aus dem Hause Arragon, welche seine Macht und Unabhängigkeit zu stürzen versucht hatten, zur Verzweiflung gebracht, bereit, jede Gelegenheit zu benutzen, um sich wieder in den Besitz seiner Rechte zu setzen. Wenn Ferdinand die übermäßige Macht der Edeln, die dem Könige ebenso furchtbar als dem Volke lästig war, zu kürzen

versuchte, so war dies eine Maßregel, welche vielleicht durch die Noth geboten und jedenfalls von der Zustimmung seiner Unterthanen begleitet war; aber indem er sie von den Uebergriffen Anderer befreite, fing er selbst an, sie zu bedrücken, und lenkte so unvorsichtiger Weise den Haß, welcher ausschließlich dem Adel zu Theil geworden war, auf sich. Dieser Geist der Unzufriedenheit wurde sehr bald von Sixtus bemerkt. Er fühlte neben den ehrgeizigen Motiven, durch die er sich für gewöhnlich leiten ließ, einen nicht geringen Haß gegen Ferdinand, weil derselbe ohne sein Zuthun Frieden mit den Florentinern geschlossen hatte. Eine geheime Unterhandlung zwischen dem Papst und den neapolitanischen Baronen hatte stattgefunden. In dem Augenblick, wo ihre Rache bereit war in offene Flamme auszubrechen, starb Sixtus. Dies Ereigniß verzögerte die Ausführung ihres Planes. Kaum hatte Innocenz den päpstlichen Stuhl bestiegen, als sie die Verhandlungen, welche sie mit seinem Vorgänger gepflogen hatten, erneuerten. Sie erinnerten ihn daran, daß das Königreich von Neapel selbst ein Lehen des römischen Stuhles sei; sie stellten ihm den erschöpften Zustand der königlichen Finanzen vor und den Haß, welchen er sich sowohl durch seine eigene Härte als durch die Grausamkeiten des Herzogs von Calabrien vielfach bei seinen Unterthanen zugezogen hatte, und ermahnten ihn, einen Versuch zu wagen, dessen Erfolg unzweifelhaft schien und sein Pontificat mit Ruhm bedecken würde. Die friedliche Denkungsart Innocenz wurde durch den Glanz eines so großen Gewinns geblendet. Er ermahnte den Adel in seinen Plänen fortzufahren; er warb eine beträchtliche Armee, deren Oberbefehl er Roberto San Severino gab; einige der bedeutenderen Städte Neapels revoltirten offen, und die Fahne des Papstes wurde zu Salerno erhoben. Bei dem ersten Anzeichen von Feindseligkeiten hatte der König seinen Sohn Johann, der die Würde eines römischen Kardinals erlangt hatte, nach Rom gesandt, um den Papst zu vermögen, von seinem Vorhaben abzulassen; aber der Tod des Kardinals zerstörte die Hoffnung und vergrößerte das Unglück seines Vaters. Von äußeren und inneren Feinden zu gleicher Zeit angegriffen, sah Ferdinand keine andere Zuflucht vor dem Sturm, als das Ansehen und den Beistand Lorenzo's. Das gute Einvernehmen zwischen ihm und dem Papst war Ferdinand allerdings bekannt; aber er selbst hatte einige Ansprüche auf seine Freundschaft, und

Grund anzunehmen, daß er nicht mit Gleichgültigkeit einem Versuche zusehen würde, der, wenn er gelang, den politischen Zustand Italiens vollkommen verändern mußte. Lorenzo schwankte keinen Augenblick über das, was er in diesem Falle zu thun hatte; kaum war er von der gefährlichen Lage Ferdinands unterrichtet worden, als er die Bäder von San Philippo verließ und nach Florenz eilte, wo er bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Botschafter des Königs die unzweideutigsten Versicherungen thätiger Unterstützung und Verwendung zusagte. Lorenzo sah indessen die Nothwendigkeit eines wirksamen Mittels gegen das wachsende Uebel ein und er ließ mit einer Freimüthigkeit, welche das Dringende der Lage erheischte, den König ersuchen, von der Strenge gegen seine Unterthanen nachzulassen. „Ich bin aufs äußerste darüber betrübt", schreibt er Albino, dem neapolitanischen Gesandten, „daß der Herzog von Calabrien, wenn auch unverdienter Weise, in den Verdacht der Grausamkeit gerathen ist. Auf jeden Fall muß er durch die größte Vorsicht in seinem Betragen alles vermeiden, was diesem Verdachte Vorschub leisten könnte. Wenn das Volk über die letzten Auflagen unzufrieden ist, so wäre es gerathen, von denselben abzustehen, und nur die gewöhnlichen Abgaben zu verlangen; denn ein Carlino, den man gern und willig ausgezahlt erhält, ist besser als zehn, wenn das Gemüth des Zahlenden dabei von Rache und Unzufriedenheit erfüllt ist." Später machte er dem Könige auf demselben Wege Vorstellungen über sein hartes und unkluges Benehmen gegen einige Kaufleute, die, wie es scheint, aus Neapel vertrieben wurden, weil sie auf die Rückbezahlung von Geldern, die sie ihm vorgestreckt hatten, gedrungen. „Wenn der König", sagt er, „sie nicht durch Zahlung ihrer Forderungen befriedigt, so muß er sie wenigstens mit freundlichen Worten beruhigen, damit er ihnen nicht Gelegenheit giebt, seinen Namen verächtlich zu gebrauchen und zu gleicher Zeit für das, was wahr oder nicht wahr ist, Glauben zu gewinnen." Die Antwort Ferdinands an Albino ist bezeichnend für die Achtung, welche er für diese Erinnerungen hatte; unglücklicherweise aber vergaß er, die Vorschriften, welche er in der Theorie billigte, in der Praxis anzuwenden, und der Vernachlässigung dieser Rathschläge mehr als dem Muth und der Politik Carls VIII. ist die spätere Vertreibung seiner Familie aus dem Königreiche Neapel ohne Frage zuzuschreiben.

Die Autorität Lorenzo's de'Medici in Florenz war nicht die Autorität des Despotismus, sondern der Vernunft; und es war deshalb nothwendig, daß die Maßregeln, zu denen er sich bestimmen würde, die Beistimmung der Gesammtheit seiner Mitbürger erhielten. Er rief deshalb ohne Verzug die angesehensten Einwohner zusammen, hatte aber die Demüthigung, zu finden, daß sein Vorschlag, dem Könige Beistand zu leisten, von seinen Hörern mit allgemeiner Mißbilligung aufgenommen wurde; indem einige ihn übereilt schalten, da er den Staat in gefährliche und kostbare Kriege stürze; während andere die Tollkühnheit verdammten, mit welcher er sich dem römischen Papst entgegenstellte und seine Mitbürger und sich selbst jenen kirchlichen Strafen aussetzte, deren üble Folgen sie vor noch so kurzer Zeit erfahren hatten. Bei dieser Gelegenheit wurde Lorenzo daran erinnert, daß die Venetianer sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Papst zur Unterjochung des Königreichs Neapel vereinigen würden; in welchem Falle die Dazwischenkunft der Florentiner sie nur in dasselbe Verderben, das jenem Staate drohte, ziehen mußte. Die Befürchtungen und Einreden seiner Mitbürger erschütterten nicht Lorenzo's Vorhaben. Durch den dichten Nebel der Furcht und der Vorurtheile des Volkes sah er deutlich das Leuchtzeichen der öffentlichen Wohlfahrt, und die Gründe seiner Gegner hatte er in seinem Geist schon vorausgenommen und widerlegt. Jene Beredsamkeit, welche er in einem so ausgezeichneten Grade besaß, wurde niemals mit größerem Erfolg angewandt; und die Gründe, die sein eigenes Urtheil bestimmt hatten, wurden der Versammlung in so eindringlicher Weise vorgelegt, daß jede Opposition schwieg und alle sich zu seinen Ansichten bekannten. „Ich habe", sagt Valori, „diese Rede, wie sie von einigen seiner Hörer aufgeschrieben wurde, durchgelesen, und es ist unmöglich sich eine inhaltsreichere, anmuthigere und überzeugendere Composition zu denken."

Ferdinands Situation wurde mit jedem Tage kritischer. Eine allgemeine Desertion seines Adels griff Platz. Die zwei Brüder aus der Familie Copula, von denen der eine der erste Kanzler und der andere der Schatzmeister des Königreichs war, unterhielten eine verrätherische Correspondenz mit dem Feinde; und der Herzog von Calabrien, der auf Rom losgerückt war, um eine Vereinigung der päpstlichen Truppen mit denen der Insurgenten zu verhindern, wurde von S. Severino gänzlich ge-

schlagen und genöthigt, auf dem Gebiete von Florenz Schutz zu suchen. Es schmeichelte Einigen und überraschte Alle, daß derselbe Mann, welcher kurz vorher durch seinen blutdürstigen und tyrannischen Charakter das ganze Gebiet von Toscana in Schrecken gesetzt hatte, jetzt als ein Flüchtling in Monte Pulciano erschien, den Beistand der Florentiner anflehte und auf die Ankunft Lorenzo's de' Medici harrte, welcher, da er selbst durch Krankheit verhindert wurde, den Wünschen des Herzogs nachzukommen, zwei der angesehensten Bürger zu ihm schickte, um ihm die Anhänglichkeit der Florentiner an das Haus Arragon zu versichern und ihren Entschluß, alles, was in ihren Kräften stehe, zu seinem Schutz beizutragen. Die Militärmacht der Republik, welche selten fünftausend Mann überschritt, würde in diesem Streite von geringem Nutzen gewesen sein, und es wurde deshalb nöthig, zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Durch Geldsubsidien der Florentiner wurde der Herzog von Calabrien in den Stand gesetzt, wiederum in das Feld zu rücken, und sie bestimmten durch ihren Einfluß mehrere ausgezeichnete italienische Heerführer, sich in den Dienst des Königs zu begeben. Das Ansehen, in welchem Lorenzo bei Lodovico Sforza stand, wurde erfolgreich angewandt, um den mailändischen Staat für die Sache zu gewinnen. Die mächtige römische Familie der Orsini wurde nicht nur vermocht, das Unternehmen des Papstes zu mißbilligen, sondern offen in Waffen gegen ihn aufzutreten; und Innocens begann zu fürchten, daß der Brand, welchen er selbst in dem Königreich Neapel entflammt oder angeschürt hatte, sich auf seine eigenen Besitzungen verbreiten würde. Unterdessen bestürmte Lorenzo de' Medici den Papst, mit welchem er in ununterbrochenem Verkehr geblieben war, mit allen Gründen, von denen er sich am meisten Erfolg versprach. Er erinnerte daran, welches Aergerniß es der ganzen Christenheit geben müsse, wenn das Oberhaupt der Kirche bei jeder Gelegenheit zu dem Schwerte greife. Er deutete darauf hin, wie unwahrscheinlich es sei, daß die nördlichen Staaten Italiens dem römischen Stuhl erlauben würden, mittelbar oder unmittelbar seinen Besitzungen ein so ausgedehntes Territorium als das Königreich Neapel zu annectiren; und er ermahnte den Papst dringend, nicht seine Hülfsmittel zu erschöpfen, seine Ruhe zu zerstören, seine Sicherheit aufs Spiel zu setzen in einem Streite, welcher im besten Falle damit endigen würde, daß sich an die Stelle des

Hauses Arragon einer jener Glücksritter setzte, welche das zu seiner Vertreibung angewandte Heer befehligt hatten. Ob nun die drohende Gestalt des Krieges den Papst erschreckte, oder die Vernunftgründe Lorenzo's bei ihm Eingang fanden, mag dahingestellt bleiben; aber der erste Eifer, mit welchem er sich in das Unternehmen eingelassen hatte, legte sich bald, und San Severino mochte zusehen, was er mit seinem eigenen Muthe und dem seiner Truppen ausrichten konnte, da er weder den Befehl zum Rückzug erhielt, noch Unterstützung, die es ihm möglich gemacht hätte, weiter vorzudringen. Die Lauheit, welche bei den streitenden Machthabern selbst ersichtlich wurde, scheint sich den Armeen mitgetheilt zu haben. Am 8. Mai 1486 stießen dieselben auf einander; ein Treffen fand statt, in welchem, wie Amirato versichert, nicht nur kein Soldat getödtet, sondern, obgleich der Kampf mehrere Stunden währte und nur mit Einbruch der Nacht beendet wurde, auch nicht einmal ein Kämpfer verwundet worden sei. Indessen wurden bei dieser harmlosen Uebung der Muskelkraft San Severino und seine Schaaren von der Wahlstatt gedrängt, und die Folgen waren so entscheidend, als ob der Streit so blutig wie nur möglich gewesen wäre; denn der König, der sich diesen Umstand zu Nutze machte und durch Lorenzo von der günstigen Veränderung in dem Willen des Papstes unterrichtet war, verlor keine Zeit, ihm Vorschläge für die Beilegung ihres Zwistes zu unterbreiten, durch welche es ihm möglich wurde, sich mit Ehren und mit anscheinender Sicherheit für seine neapolitanischen Verbündeten aus der Sache zu ziehen. Durch die Bedingungen dieses Vertrages erkannte der König die Oberhoheit des apostolischen Stuhles an und verpflichtete sich dem Papst einen jährlichen Tribut zu entrichten; außerdem versprach er, den Edeln, welche gegen ihn revoltirt hatten, einen Generalpardon zu gewähren.

Das tyrannische Betragen der italienischen Machthaber und der unruhige Geist ihrer Unterthanen ließen es selten zu einer längeren Zeit der Ruhe kommen; und da Lorenzo sich den Ruf der Unparteilichkeit und Mäßigung gewonnen hatte, wurden die gelegentlich entstandenen Streitigkeiten ihm oft zur Entscheidung übergeben. Die politischen Verwickelungen des Papstes boten allerdings der Uebung seines Talents ein weites Feld. Wie wichtig auch die Gunst des römischen Stuhles für den Erfolg seiner Bemühungen war, so wurde dieselbe doch nur durch eine

unausgesetzte Aufmerksamkeit auf seine Interessen erhalten. Im Jahre 1486 reizte Boccolino Guzzoni, ein Bürger von Osimo, einer Stadt auf päpstlichem Gebiet, die Einwohner zur Empörung. Der Kardinal Giuliano delle Rovere, nachmals Julius II., wurde von dem Papst entsandt, die Stadt zum Gehorsam zurückzubringen; aber Drohungen und Bitten bewiesen sich als gleich fruchtlos, und die Einwohner gaben ihren Entschluß zu erkennen, die Stadt lieber den Türken zu übergeben, als sich wiederum der Autorität des Papstes zu unterwerfen. Die Erfolge der Insurgenten bewirkten, daß sich der Aufstand immer weiter verbreitete. Da sandte Lorenzo den Bischof von Arezzo, Gentile, mit Instructionen zur Friedensunterhandlung versehen, an Boccolino ab. Was Boccolino's Hartnäckigkeit den Vorstellungen des Papstes verweigert hatte, wurde denen Lorenzo's zugestanden, unter dessen Sanction die Bedingungen eines Vertrages bald abgeschlossen wurden. Boccolino begleitete den Gesandten Lorenzo's nach Florenz. Muratori berichtet uns, daß das Mittel, durch welches Lorenzo den Papst von seinem lästigen Gegner befreite, in der rechtzeitigen Anwendung von einigen tausend Goldducaten bestanden habe; und dies begleitet er mit einer Andeutung, die, wenn sie begründet wäre, den Charakter Lorenzo's auf eine Stufe mit seinen blutgierigen und verrätherischen Zeitgenossen stellen würde. „Nachdem er Boccolino nach Florenz eingeladen," sagt er, „bestimmte er denselben sehr geschickt, sich der größeren Sicherheit halber nach Mailand zu begeben, aber die einzige Sicherheit, die er hier fand, war ein Strick aus den Händen Lodovico Sforza's. Wenn indessen Boccolino's Tod nach Beendigung des Streites wichtig genug war, um Lorenzo zu einem so großen Verbrechen zu verleiten, so ist es doch kaum wahrscheinlich, daß er seinem Opfer eine so vortreffliche Gelegenheit, dem Schlage auszuweichen, gewährt haben würde; aber ohne uns weiter auf Conjecturen einzulassen, kann die Widerlegung dieser Verleumdung bei einem Geschichtschreiber gefunden werden, der durchaus nicht in dem Rufe steht, den Medici günstig gesinnt zu sein, und deshalb bei dieser Gelegenheit um so unbedenklicher als Gewährsmann citirt werden darf. „Nach der Uebergabe von Urbino", sagt Machiavelli, „lebte Boccolino eine beträchtliche Zeit unter dem Schutz Lorenzo's sicher und geehrt in Florenz. Er begab sich später nach Mailand, wo er nicht die gleiche Treue

fand, indem er verrätherischerweise von Lodovico Sforza ermordet wurde."

Da die Vorstellungen der Florentiner, das Gebiet von Sarzana zu räumen, von den Genuesern noch immer unbeachtet blieben, und die friedliche Vermittelung des Papstes und des Herzogs von Mailand sich als erfolglos bewiesen, so bereitete Lorenzo einen mächtigen Angriff vor; er gewann nicht nur die Herren von Piombino, Faenza, Pitigliano und Bologna für seine Sache, sondern wandte sich auch an den König von Neapel, mit der Bitte, ihm Unterstützung zu gewähren. In seiner Antwort auf diese Aufforderung erkennt Ferdinand die großen Verpflichtungen, die er gegen Lorenzo habe, an, und nachdem er die Unmöglichkeit, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, beklagt, verspricht er, Schiffe gegen die Genueser zu senden, und ihm überhaupt solche Hülfe, als ihm die zerrütteten Verhältnisse seines Staates erlauben würden, zukommen zu lassen. Der Oberbefehl über die gegen Sarzana bestimmte Armee wurde Jacopo Guicciardini und Pietro Vittorio anvertraut, die, nachdem sie ein Corps Genueser, das sich ihnen entgegengestellt hatte, zurückgeworfen, den Platz zu belagern anfingen. Indessen war der Widerstand, den sie erfuhren, hartnäckiger, als man wohl erwartet hatte. Ueber diese Verzögerung ungeduldig, beschloß Lorenzo sich selbst zur Armee zu begeben und durch seine Gegenwart die Thätigkeit der Befehlshaber zu steigern und den Muth der Soldaten anzufeuern. Seine an jeden Rang gerichteten Ermahnungen brachten eine sofortige Wirkung hervor: es wurde ein heftiger Angriff gemacht; und da die Bürger die Hoffnung auf Unterstützung von Genua aufgegeben hatten, ergaben sie sich den Belagerern auf Gnade und Ungnade. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Erinnerung des Unglücks bei der Uebergabe von Volterra Lorenzo ebenfalls bestimmte, bei der Einnahme von Sarzana zugegen zu sein. Jedenfalls war sein Betragen durch die größte Milde gegen die Einwohner ausgezeichnet, und die Stadt begab sich unter den Schutz des florentinischen Staats, dem sie nur als ein Vorposten gegen die Einfälle der Genueser von Wichtigkeit war. Durch ihren Erfolg übermüthig gemacht, wünschten die florentinischen Befehlshaber den Krieg auf das genuesische Gebiet hinüberzuspielen; aber Lorenzo widersetzte sich diesem Plan, indem er sehr richtig überlegte, daß es mit dem Interesse seines

Landes und seinem eignen Charakter unvereinbar sei, das allgemeine Gleichgewicht der italienischen Saaten zu zerstören, welches aufrecht zu erhalten seine beständige Sorge gewesen war. Indessen bewies sich die Furcht der Genueser vor Lorenzo's Plänen in der Folge so verderblich für sie, als eine feindliche Invasion. Um sich vor dem erwarteten Angriff zu sichern, übergaben sie ihre Staaten dem Herzog von Mailand, wahrscheinlich mit der Absicht, sich ihre Unabhängigkeit bei nächster Gelegenheit wieder zu verschaffen; ein Kunstgriff, dessen sie sich in ähnlichen Lagen schon früher bedient hatten.

In seinem Verhalten gegen die kleineren Staaten in der Nachbarschaft von Florenz gab Lorenzo einen unwiderleglichen Beweis seiner Klugheit und Mäßigung. Anstatt nach Vorwänden zu ihrer Unterjochung zu suchen, gewährte er ihnen bei jeder Gelegenheit den wirksamsten Beistand, um jedem Angriff auf ihre Unabhängigkeit Widerstand zu leisten. Nach seiner Ansicht waren diese kleinen Staaten die wahren Mauern des toscanischen Gebietes. Durch den beständigen Verkehr, den er mit den weniger bedeutenden Machthabern und dem hohen Adel von Italien unterhielt, war er in Stand gesetzt, die ersten Anzeichen eines Zwiespaltes zu entdecken, und die Funken auszulöschen, bevor sie sich zu einer Flamme entzündeten. Die Stadt Perugia war in der Gewalt der Baglioni, Castello wurde von den Vitelli, Bologna von den Bentivoli, Faenza von den Manfredi beherrscht; die sich alle an ihn als an den Schiedsrichter ihrer häufigen Streitigkeiten und ihren Beschützer vor der Rache oder Raubgier ihrer mächtigeren Nachbarn wandten. Unzählige Gelegenheiten boten sich dar, in welchen die Florentiner die Grenzen ihres Gebietes hätten ausdehnen können, aber es war die beständige Politik Lorenzo's, lieber das, was der Staat schon besaß, zu sichern, als durch das Streben nach einem ausgedehnteren Gebiet das Ganze in Gefahr zu bringen; und so vollkommen erreichte er diese seine Absicht, daß der scharfsichtige, wenn auch sittenlose Lodovico Sforza zu sagen pflegte: „Lorenzo habe in Eisen verwandelt, was er aus Glas bereitet vorfand.“ Indessen beschränkte Lorenzo's politischer Horizont sich nicht auf Italien. Der Einfluß anderer Staaten auf die Politik dieses Landes war beständig im Wachsen. Er hielt deshalb an beinahe jedem Hof Gesandten und Correspondenten, in deren Talente und Unbescholtenheit er das größte Vertrauen

setzte, und die ihm genauen und frühzeitigen Bericht von Allem gaben, was die öffentliche Ruhe zu gefährden schien. Durch diese Leute hörte, sah und fühlte er jede Bewegung und jede Veränderung in der politischen Maschine zum voraus, und war oft im Stande, derselben eine Richtung zu geben, die weit über seine Kräfte hinauszugehen schien. Wenn er eine Verhandlung führte, so schienen alle Umstände ihn zu begünstigen; aber es war das nicht Wirkung des Zufalls, sondern tiefer und wohlüberlegter Vorbereitungen. Sich des Weges, den er zu gehen hatte, genau bewußt, räumte er alle Hindernisse vorsichtig aus dem Wege, ehe seine Widersacher nur seine Absicht ahnten. So wurde er, wie einer der florentinischen Geschichtschreiber sich ausdrückt, der Schwerpunkt für die italienischen Gewalthaber, deren Angelegenheiten er in einem solchen Gleichgewicht zu halten wußte, daß jedes Vorwiegen eines besonderen Staates vermieden wurde. Von ehrgeizigen Despoten umgeben, die keine andere Schranke kannten, als äußere Nöthigung, oder von unruhigen Republiken, die mit elastischer Kraft stets gegen die auf ihnen lastende Hand anstrebten, konnte er nur durch ununterbrochene Aufmerksamkeit die Uebermüthigen beugen, die Unterdrückten schützen, ihre gegenseitige Eifersucht beschwichtigen und sie vor beständigem Streit bewahren. Indem er sie vermochte, nach scheinbaren Vortheilen zu streben, legte er wirkliche Segnungen in ihre Hände, und indem er sie durch eingebildete Schrecken aufscheuchte, bewahrte er sie vor gänzlicher Vernichtung.

Wir haben oben gesehen, daß nach den Bedingungen des Vertrages zwischen dem Papste und dem Könige von Neapel Ferdinand dem römischen Stuhl eine jährliche Abgabe zu entrichten und sich anheischig gemacht hatte, seinen aufrührerischen Edlen einen Generalpardon zu gewähren. Die letztere dieser Bedingungen brach er sofort, und die erstere hielt er auch nur so lange, als er sah, daß der Papst im Stande sei, ihre Erfüllung zu erzwingen. Die Grausamkeit und Treulosigkeit, welche Ferdinand in seinem Verhalten gegen den neapolitanischen Adel zeigte, warf einen unverlöschbaren Flecken auf seinen Charakter; aber die Gesetze der moralischen Welt lassen sich ebenso wenig übertreten, als die der physischen, und Ferdinands Verrätherei trug in der Folge bittere Früchte. Wahr ist in der That, was Muratori bemerkt: „Gott vergilt nicht immer in dieser Welt und seine Gerichte sind uns oft verborgen; aber wenn

wir uns irgendwann vermessen dürfen, sie zu erklären, so ist es, wen sie die Strafe grausamer Handlungen zu sein scheinen." In der Th dauerte es nicht lange, bis das Unglück über Ferdinand hereinbrach; d Verlauf weniger Jahre beraubte ihn des Lebens und seine Nachfolger d Herrschaft über Neapel. Sicher ist der nicht werth ein Volk zu regiere der nicht zu vergeben weiß.

Ferdinands Weigerung, den Bedingungen des Vertrages nachz kommen, reizte den Zorn des Papstes, welcher, da seine weltlichen Waff nicht im Stande waren, seinen Forderungen Geltung zu verschaffen, m den geistlichen Schrecken des Bannes zu wirken suchte. Bei dieser G legenheit wurde Lorenzo's Dazwischenkunft abermals nothwendig. Ei lange Unterhandlung folgte, in deren Verlauf er sich jedes Mittel welches ihm die Lage der Dinge, der Charakter der Betheiligten, se eigner Credit und sein Ansehen an die Hand gaben, bediente, um zu ve hindern, daß der Zwist nicht in offnen Kampf ausbrach. Von den Bri fen, die er während diese Verhandlungen geführt wurden schrieb, si noch einige erhalten worden, welche, während sie die Staatskunst un tiefe Einsicht ihres Verfassers in das hellste Licht stellen, beweisen, w eifrig er darauf bedacht war, die Uebel des Krieges zu verhüten. „E scheint mir," schreibt er an Lanfordini, seinen Gesandten in Rom, d diese Ansichten dem Papste insinuiren sollte, „daß seine Heiligkeit si eines von diesen dreien als nothwendig vorstellen muß: entweder den K nig mit Gewalt zu zwingen, sich seinen Forderungen zu accommodire oder auf die günstigsten Bedingungen hin, die zu erlangen sind, ein Vertrag zu schließen, oder endlich die Sache hinzuziehen, bis etwas Be seres ausgerichtet werden kann." Er geht sodann auf eine ausführlic Darstellung der Schwierigkeiten und Gefahren ein, die aller Wahrschei lichkeit nach den Versuch eines feindlichen Angriffes auf das Königrei Neapel begleiten würden. Er entwirft dem Papste ein Bild der La nicht nur der italienischen Staaten, sondern auch Europa's; und ze wie unumgänglich nothwendig es für ihn sei, sich des Beistandes od der Neutralität der betreffenden Mächte zu versichern, bevor er sich a ein so gefährliches Wagstück einließe. Nachdem er so versucht hat, d Papst von der Ergreifung irgend welcher gewaltsamer oder unüberleg Maßregeln abzuschrecken, deutet er darauf hin, wie wahrscheinlich es i

daß diese Zwistigkeiten auf dem Wege des Vergleichs beigelegt werden könnten; indessen sei die Gelegenheit dazu bis jetzt noch wenig günstig; und durch ein heftiges oder unvorsichtiges Vorgehen werde dieselbe nur noch weiter hinausgeschoben. Durch diese und ähnliche auf unbestreitbaren Thatsachen begründete und von unwiderstehlichen Argumenten begleitete Vorstellungen besänftigte Lorenzo den Aerger des Papstes zuletzt so weit, oder erschütterte sein Vertrauen in dem Maße, daß dieser sich bewogen fühlte, auf Vorschläge zu einem Vergleiche einzugehen, während er durch seinen Gesandten in Neapel den König bestimmte, in die Zahlung der von seinen Vorgängern dem päpstlichen Stuhl geleisteten Subsidien einzuwilligen. Es ist schwer zu sagen, wem von den streitenden Parteien Lorenzo durch diese Vermittelung einen größeren Gefallen gethan hatte; der Papst versäumte in der Folge keine Gelegenheit, ihm und seiner Familie die höchsten Beweise seiner Gnade zu erweisen; während Ferdinand offen bekannte, daß er und seine Familie für den Rang, den sie inne hätten, und sogar für die Fortdauer ihrer Herrschaft in Neapel Lorenzo's Freundschaft und Treue zu danken hätten.

Nachdem so die äußeren Angelegenheiten der Republik glücklich geordnet und die Ruhe Italiens gesichert war, wandte Lorenzo seine Aufmerksamkeit auf die Regulation der innern Einrichtung des florentinischen Staates. Die Regierung dieser Stadt war auf der breitesten demokratischen Grundlage der Gleichheit basirt. Nach ihrem Staatsgrundgesetz hatte Jeder, der durch seinen Fleiß zur Unterhaltung oder Vergrößerung des Staates etwas beitrug, das Recht, an der Leitung desselben Theil zu nehmen, indem er entweder seine Gewalt Andern übertrug, oder selbst an der Ausübung der höchsten Controle unter der Zustimmung seiner Mitbürger participirte. Unthätigkeit war das Einzige, was ihn von dem Genuß der politischen Rechte ausschloß. Die Florentiner hatten sich schon im Jahre 1282 nach ihren verschiedenen Beschäftigungen in bestimmt geschiedene Körperschaften classificirt und, um ihre Regierung auf einer wahrhaft volksthümlichen Grundlage zu errichten, beschlossen, daß Niemand zu einem öffentlichen Amte gewählt werden könnte, wenn er nicht entweder wirklich ein Mitglied einer dieser Körperschaften war, oder sich doch wenigstens zu einer derselben bekannte. Von diesen Körperschaften wurde eine bestimmte Anzahl ihrer Mitglieder zur Ausübung der höchsten

Gewalt delegirt. An der Spitze dieses Verwaltungsrathes stand ein Beamter, dessen wir schon oft Erwähnung gethan haben: der Gonfaloniere. Seine Macht war indessen der jener delegirten Handwerker oder Priori delle arti subordinirt. Sie blieben nur zwei Monate im Amt und waren ursprünglich ihrer drei gewesen. Diese Zahl war indessen in verschiedenen Zwischenräumen auf sechs, acht und zuletzt bis auf zehn vermehrt worden. Diese Einrichtung hatte in der Zeit Lorenzo's de' Medici fast zwei Jahrhunderte hindurch bestanden, während welcher Zeit das Amt des Gonfaloniere in einer regelmäßigen Reihenfolge von zwölfhundert Bürgern ausgefüllt wurde, welche die Würde und Unabhängigkeit der Republik bewahrt und ihren Mitbürgern die Ausübung ihrer Rechte gesichert hatten. Bei dieser lobenswerthen Eifersucht auf ihre Freiheiten mißbrauchten die Florentiner indessen nicht, wie die Römer, von denen sie ihre Abkunft herleiteten, ihre Gewalt zur Vernichtung der Freiheiten Anderer. Sie unterdrückten weislich das gefährliche Verlangen, die benachbarten Staaten ihrer Herrschaft zu unterwerfen; sie strebten nicht nach der bedenklichen Ehre, gegen Dienstbare die Gnädigen zu spielen und Stolze zu demüthigen, und obgleich eine Vereinigung von freien Männern, waren sie doch damit zufrieden, in jenen Künsten, welche der Schmeichler des Augustus zu verachten vorgiebt, die Ersten zu sein.

Es liegt indessen die Vermuthung nahe, daß die florentinische Regierung, obgleich zur Leitung der innern Angelegenheiten stark genug, zur Führung eines Krieges nach außen zu wenig Kraft besaß. Die Hand, welche ein Fahrzeug über das ruhige Meer leitet, ist nicht immer im Stande, das Steuer auch in der Wuth des Sturmes zu führen. Man kann sich wohl denken, daß die delegirten Magistratspersonen, deren Macht so beschränkt war, sowohl in Hinsicht ihrer Zahl als der Dauer ihrer Amtsgewalt, sich schwer zu Maßregeln entschlossen, bei denen es sich um die Wohlfahrt, ja um das Bestehen des Staates handelte. Demzufolge scheint es, als ob die Magistratspersonen bei wichtigen Gelegenheiten ihre angesehensten Mitbürger zu vereinigen pflegten, damit dieselben sie mit ihrem Rathe unterstützten, und durch ihr Ansehen sie vor dem Tadel der Andern schützen möchten. Während des letzten Kampfes hatte man diese Maßregel häufig angewandt und mit so großem Vortheil, daß Lorenzo nach Beendigung des Krieges die Einrichtung einer Körperschaft

von siebzig Bürgern beantragte und durchsetzte, welche als ein Senat über die Regierungsmaßregeln sowohl in Friedens- als in Kriegssachen deliberiren und entscheiden sollte. Diese Institution, für die er das Beispiel des spartanischen Gesetzgebers hätte anführen können, sollte wahrscheinlich nicht nur der Regierung einen größeren Grad von Festigkeit und Energie geben, sondern auch dem demokratischen Geist, der sich in letzter Zeit zu einer gefährlichen Höhe erhoben hatte, entgegentreten und als eine Schranke gegen einen Mißbrauch dienen, welcher ohne Zweifel den Sturz der Republiken des Alterthums herbeiführte — die Ausübung der Regierungsgewalt nämlich durch die unmittelbare Theilnahme der Bürger im Ganzen und Großen.

In dieser Periode stand Florenz in seiner höchsten Blüthe. Lorenzo's Wachsamkeit hatte es von aller Furcht vor einem Angriff von außen befreit, und seine anerkannte Mäßigung und Uneigennützigkeit hatte jenen Geist des Zwiespalts, durch den es sich sonst bemerklich gemacht hatte, fast gänzlich besiegt. Die Florentiner waren stolz auf ihren berühmten Mitbürger und thaten sich nicht wenig darauf zu gut, in ihren Reihen einen Mann zu zählen, der in seiner Hand das Geschick von Nationen hielt und die Achtung und Bewunderung von ganz Europa erworben hatte. Obgleich an Einwohnerzahl, Umfang des Gebietes und militärischer Kraft einigen andern Staaten Italiens bedeutend nachstehend, erfreute sich Florenz zu dieser Zeit doch eines hohen Ansehens. Der thätige Sinn seiner Bürger konnte sich jetzt, da der Krieg sie nicht länger in Anspruch nahm, ungefährdet in Handelsunternehmungen und Verbesserung ihrer Manufacturen entfalten. Gleich unternehmungslustig wie scharfsinnig, waren sie die ersten, die eine Gelegenheit, Vortheil oder Ruhm zu gewinnen, sie mochte sich zeigen wo sie wollte, auszubeuten wußten; und ein florentinischer Abenteurer, Amerigo Vespucci, hat sich, obgleich mit zweifelhaften Ansprüchen, ein Denkmal, um das ihn der stolzeste Kaiser beneiden möchte, errichtet, und seinen Namen mit Zügen, die jetzt unauslöschbar sind, auf eine neue Welt geschrieben. Die Seiden- und Leinenfabrikate, welche die Florentiner fertigten, waren größtentheils aus Rohproducten ihres Landes; aber ihre Wolle wurde ihnen aus England und Spanien zugeführt, deren Einwohner auf ihre natürlichen Vortheile indolenter Weise verzichteten und mit ungeheuren Preisen bezahlten, was

sie selbst im Lande hatten. Fast überall, wohin die Florentiner ihren Handel ausdehnten, wurden sie durch besondere Privilegien begünstigt und dadurch in Stand gesetzt, die schon erworbenen Reichthümer auf die einträglichste Weise anzulegen; die abergläubischen Verbote, durch welche die Geistlichkeit dem Wucher entgegentreten zu können glaubte, verschlugen wenig gegen einen Handel, in welchem der Reiche Anwendung seines Reichthums und der Mächtige Hülfe in der Noth fand. Die Folge dieser industriellen Thätigkeit war ein plötzliches Wachsen der Bevölkerung in Florenz; so daß sich Lorenzo mit der Bitte an den Papst wenden mußte, derselbe möge ihm erlauben, die innerhalb der Stadtmauern gelegenen Klostergärten zu Bauplätzen zu benutzen. Durch seine Bemühungen wurde auch die Polizei auf wirksame Weise reformirt. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber versichert uns, daß in keinem Theil Italiens das Volk regelmäßiger in seinen Gewohnheiten und grobe Verbrechen weniger häufig seien. „Wir haben hier“, sagt er, „keine Raubanfälle, keine nächtlichen Ruhestörungen, keine Meuchelmorde. Jeder kann seinem Gewerbe bei Tage und bei Nacht ruhig nachgehen. Spione und Angeber kennt man hier nicht. Die Anklage des Einen vermag nicht die Sicherheit der Vielen zu beunruhigen, denn es ist ein Grundsatz Lorenzo's, es sei besser Allen zu vertrauen, als Wenigen.“ Derselbe Autor sagt, daß die Rechtspflege die beständige Aufmerksamkeit Lorenzo's in Anspruch nahm, und daß er sorgfältig Alles vermied, was dem Verdacht, er selbst stehe über den Gesetzen, nur irgend hätte Vorschub leisten können. Wo Zwangsmaßregeln nichts fruchten wollten, hatte oft Lorenzo's Beispiel die heilsamsten Wirkungen und verscheuchte jene Verschwendung, welche die Gesellschaft entnervt, und jene Trägheit, welche sie paralysirt. Indem er Institute für die Pflege der alten Sprachen oder die Discussion philosophischer Wahrheiten einrichtete, indem er die Wissenschaft beförderte und die nützlichen nnd verschönernden Künste begünstigte, spornte er die Talente zum Fleiß an und erweckte einen Ehrgeiz, welcher alle Kräfte der Seele zu energischer Thätigkeit aufrief. Selbst die öffentlichen, zur Belustigung des großen Haufens bestimmten Schauspiele nahmen Theil an der Bildung der Einwohner, waren nicht ohne Geist concipirt und wurden nicht ohne Geschick zur Aufführung gebracht. Das Glück und die Wohlfahrt, dessen sich die Bürger so erfreuten, führte man auf ihre

ahre Quelle zurück, und Lorenzo fand in dem Dank seiner Mitbürger n besten Lohn seiner Anstrengungen.

Jenseit der Grenzen Toscana's strahlte der Name dieses berühm-n Florentiners in einem noch glänzenderen Lichte. Für die Entfernteren hien sich der Ruhm der Republik in seiner Person zu vereinigen. An n persönlich schickten die ersten Monarchen Europa's ihre Gesandten, e, wie es nun ihre Angelegenheiten erforderten, bald seinen Beistand chsuchten, bald seinen Rath in Anspruch nahmen. Als der Kaiser riedrich III. im Jahre 1489 eine Gesandtschaft nach Rom sandte, trug derselben auf, durch Florenz zu gehen, um sich des Beistandes Loren-'s zu versichern, da er, wie er sagte, von dem Einfluß dieses Mannes af die italienischen Angelegenheiten überzeugt sei. Ein freundlicher Ver-hr bestand zwischen ihm und dem König Johann II. von Portugal, der it Recht von seinen Zeitgenossen der Große genannt wurde und wünschte, aß die Thaten seines Lebens durch die Feder Politiano's aufgezeichnet erden möchten. Von Matteo Corvino, der sich durch seine Verdienste uf den Thron von Ungarn geschwungen hatte, sind noch mehrere Briefe uf uns gekommen, welche nicht nur die warme Liebe dieses Monarchen ür Kunst und Wissenschaft, sondern auch seine Achtung und Verehrung es Mannes, den er für ihren vorzüglichsten und eifrigsten Pfleger hielt, zeugen. In dem Grade, in welchem Lorenzo's Ruhm wuchs, treten ouis' XI. Bemühungen, sich seine Gunst zu erwerben, deutlicher an den ag; und als Erwiederung für Achtungsbezeigungen, die von dieser Seite llerdings wenig Ehre brachten, sehen wir ihn Lorenzo's thätige Unter-ützung in Anspruch nehmen. Der Verkehr zwischen Florenz und Aegyp-n, durch welchen die Florentiner ihren gewinnreichen Handel mit den Producten des Orients betrieben, wurde durch Lorenzo erweitert und erbessert; und so groß war die Achtung, in welcher er bei dem Sultan tand, daß im Jahr 1487 ein Gesandter in Florenz anlangte, der, als in Zeichen der Hochachtung seines Herrn, Geschenke von verschiedenen erkwürdigen Thieren und andern Seltenheiten brachte, unter deren er-eren ein Kameleopard die Aufmerksamkeit des Volkes besonders in An-pruch nahm.

Diese Epoche bildet einen jener seltenen Abschnitte in der Geschichte er Menschheit, bei denen wir verweilen können, ohne daß wir nöthig

hätten, über das Unglück unseres Geschlechtes zu weinen, oder über seine Verbrechen zu erröthen. Demzufolge hat die Phantasie der Dichter, die sich so gern in den Strahlen des Glückes entfaltet, diese Zeiten als solche gefeiert, in denen sich die schöne Sage von dem goldnen Zeitalter verwirklicht habe. Diese Zeit der Ruhe ist die Zwischenzeit, die Guicciardini in dem Anfang seiner Geschichte so anziehend schildert, als „die glücklichste, welche Italien während des Verlaufs von tausend Jahren erfahren hatte. Als das ganze Gebiet dieses schönen und fruchtbaren Landes nicht blos in seinen weiten, üppigen Ebenen, sondern sogar in seinen unfruchtbarsten und ödesten Berggegenden cultivirt war; und, unter keiner andern Herrschaft, als der seiner eingebornen Edlen und Gewaltigen, stolz sein konnte auf die Zahl und den Reichthum seiner Einwohner, auf die Magnificenz seines Fürsten, auf den Glanz so vieler und herrlicher Städte und auf die Residenz und Majestät der Religion selbst. Mit seinem Ueberfluß an vorzüglichen Staatsmännern, Denkern und Künstlern, stand es hoch in der Achtung der andern Nationen. Zur Erhaltung dieses blühenden Standes trugen mehrere Umstände bei; aber unter den übrigen wurde von der allgemeinen Stimme ein nicht kleiner Theil davon den Bemühungen und den Tugenden Lorenzo's de' Medici zugeschrieben, eines Bürgers, der sich so weit über die Stellung eines gewöhnlichen Privatmannes erhob, daß er durch seine Rathschläge die Angelegenheiten von Florenz leitete, das damals durch seine Lage, durch den Genius seiner Bewohner, durch seine großen Hülfsquellen bedeutender war als durch die Ausdehnung seines Gebietes; welcher mit dem unbedingten Vertrauen des römischen Papstes Innocens VIII. beehrt wurde und seinen Namen und sein Ansehen groß machte in den italienischen Angelegenheiten. Ueberzeugt von den Gefahren, die sowohl der florentinischen Republik als ihm selbst aus der Vergrößerung eines der mächtigeren Staaten erwachsen würden, gab er sich die äußerste Mühe, die Angelegenheiten Italiens so abzuwägen, daß keiner der Staaten vor den andern begünstigt war; eine Aufgabe, die nur durch die Erhaltung des Friedens und die peinlichste Aufmerksamkeit auf jedes, selbst das kleinste und scheinbar unbedeutendste Ereigniß gelöst werden konnte." Dies ist die Darstellung, welche der gefeierte Historiker von dieser Periode entwirft. Es ist nur zu bedauern, daß diese glückseligen Tage von so kurzer Dauer sein sollten.

Der augenblicklichen Ruhe, welche der Wuth des Sturmes vorhergeht, zu vergleichen, waren sie, kaum genossen, schon zu Ende. Das durch Lorenzo's Fleiß errichtete und durch seine Wachsamkeit aufrecht erhaltene Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt blieb allerdings während des geringen Restes seiner Tage fest; aber bei seinem Tode fiel es wie ein Zauberwerk zusammen und begrub unter seinen Trümmern für eine Zeitlang sogar die Nachkommen seines Erbauers.

Sechstes Kapitel.

Wiederherstellung des Friedens. — Häuslicher Charakter Lorenzo's de' Medici. — Seine Kinder. — Politiano begleitet sie nach Pistoja. — Zwistigkeiten zwischen Politiano und Madonna Clarice. — Piero de' Medici. — Giovanni de' Medici. — Lorenzo bezahlt seine Schulden und giebt den Handel auf. — Villa von Poggio-Cajano. — Careggi, Fiesole und andere Güter. — Piero besucht den Papst. — Giovanni zur Würde eines Kardinals erhoben. — Tod Madonna Clarice's. — Ermordung Girolamo Riario's. — Tragisches Ende Galeatto Manfredi's, Prinzen von Faenza.

Die Wiederherstellung des Friedens war ein Segen, den Lorenzo in Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern empfand, aber für ihn war derselbe ein besonders großes Glück, da er ihm erlaubte, sich jenen Studien, in welchen er stets seine reinsten Freuden gefunden hatte, mit ganzer Seele wieder hinzugeben. „Wenn mein Gemüth von dem Lärm des öffentlichen Lebens bedrückt ist," schreibt er an Ficino, „und meine Ohren betäubt von dem Geschrei streitsüchtiger Bürger, wie wäre ich wohl im Stande, diese ewige Aufregung zu ertragen, wenn ich nicht in der Wissenschaft eine Erholung fände?" Indessen war es kein besonderes Studium, dem er sich mit Ausschluß der anderen in diesen Mußestunden hingab, obgleich er in seinen jüngeren Jahren die Poesie entschieden vorgezogen hatte. „So mächtig und zugleich vielseitig ist sein Genius," schreibt Pico von Mirandula, „daß er jeder Aufgabe gewachsen scheint; aber was meine Verwunderung vorzüglich erregt, ist, daß seine Conversation und seine Gedanken sich selbst in Augenblicken, wo er vollauf mit Staatsangelegen-

heiten beschäftigt ist, literarischen Gegenständen zuwenden können, als ob er vollkommen Herr seiner Zeit wäre. Lorenzo fühlte übrigens sehr wohl, daß die Cultur dieses poetischen Geschmacks inmitten so ernster und wichtiger Geschäfte als der Beweis eines mit seinem Charakter unvereinbaren Leichtsinns angesehen werden könnte. „Es giebt Leute," sagt er, „die mich vielleicht beschuldigen mögen, ich hätte meine Zeit vergeudet, wenn ich über Liebe und Liebesangelegenheiten schrieb: auf diesen Vorwurf habe ich zu erwiedern, daß, wenn die Natur den Menschen mit der Kraft, zu jeder Zeit das Nützliche zu vollbringen, ausgestattet hätte, ich mit Recht verdammt werden möchte; aber da diese Kraft nur Wenigen gegeben ist und für diese Wenige die Gelegenheit, dieselbe anzuwenden, im Laufe des Lebens nicht oft eintreten kann, so glaube ich, daß in Anbetracht unserer unvollkommenen Natur die harmlosesten Beschäftigungen die empfehlenswerthesten sind. — Wenn diese Gründe", fügt er noch hinzu, „für meine Vertheidigung unzureichend erscheinen sollten, so kann ich einzig auf die Nachsicht meiner Leser bauen. Verfolgt, wie ich es von Jugend auf gewesen bin, wird man mir es wohl verzeihen, wenn ich einen Trost in diesen Studien gesucht habe." In Verlauf seines Commentars hält er es für nöthig, auf die Eigenthümlichkeit seiner Lage noch genauer einzugehen. „Es war," sagt er, „bei der Exposition dieses Sonetts meine Absicht, die Verfolgungen, denen ich ausgesetzt gewesen bin, zu erzählen; aber die Befürchtung, man könnte mich dieserhalb für anmaßend und ruhmredig halten, bestimmt mich, dies nur obenhin zu berühren. Bei der Darstellung seiner eigenen Thaten vermeidet man diesen Vorwurf sehr schwer. Wenn uns ein Schiffer von den Gefahren erzählt, denen sein Fahrzeug ausgesetzt gewesen ist, so ist es viel mehr seine Absicht, uns eine hohe Meinung von seiner Geistesgegenwart und Klugheit beizubringen, als die Verpflichtungen, die er gegen sein gutes Glück hat besonders hervorzuheben, und er vergrößert vielleicht die Gefahr, nur um unsre Bewunderung zu vermehren. Ebenso pflegen die Aerzte den Zustand ihres Patienten gefährlicher darzustellen, als derselbe in der That ist, damit, wenn er stirbt, die Krankheit der Grund ist und nicht ihre Unkenntniß, und auf der andern Seite, wenn er durchkommt, das Verdienst ihrer Kur desto größer sei. Ich will deshalb nur sagen, daß meine Leiden sehr groß gewesen sind, da die Urheber derselben, Männer von

großem Ansehen und Talent, vollkommen entschlossen waren, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel meinen Untergang herbeizuführen: während ich, andererseits, der ich diesen furchtbaren Feinden nichts als meine Jugend und Unerfahrenheit entgegenzusetzen hatte, zu einem solchen äußersten Elend gedrängt wurde, daß ich zu gleicher Zeit mit dem Fluch, der über meine Seele ausgesprochen war, und mit der Vertheilung meines Eigenthums, mit den Bemühungen, mich meiner Stellung im Staate zu berauben, Zwietracht in meine Familie zu säen, und mit wiederholten Attentaten auf mein Leben kämpfen mußte, so daß ich oft den Tod für ein geringeres Uebel hielt, als die Leiden, die ich zu ertragen hatte. Man kann sich sicher nicht darüber wundern, wenn ich in dieser trübseligen Lage meine Sorgen dadurch zu erleichtern suchte, daß ich meinen Geist auf angenehmere Gegenstände richtete, und die Reize meiner Geliebten besang um die Noth des Lebens zu vergessen."

Wir müssen jetzt Lorenzo in seine häusliche Zurückgezogenheit folgen, und ihn in dem Umgange mit seiner Familie, der Erziehung seiner Kinder, in der Gesellschaft seiner Freunde beobachten. Das Gemüth des Menschen verändert sich mit der Lage, in welcher er sich befindet, und bevor man es wahrhaft würdigen kann, muß es in solchen Augenblicken beobachtet werden, wo es sich in der warmen Atmosphäre des Vertrauens ausweitet und in dem Sonnenschein der Liebe seine wahre Farbe annimmt. War es aus Gründen der Politik, war es nur die Versalität seiner Natur — Lorenzo wandte sich mit solcher Leichtigkeit von dem Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände zu der Discussion über Gegenstände der Unterhaltung oder zu der leichten geselligen Conversation, daß es vielleicht wenige gegeben haben dürfte, welche dies Talent in demselben Grade entfaltet hätten. „Denke nicht," schreibt Politiano an einen Freund, „daß irgend einer unserer gelehrten Genossen, selbst von denen, die ihr ganzes Leben den Studien gewidmet haben, Lorenzo an Scharfsinn beim Disputiren oder an klarer Urtheilskraft übertreffe; oder daß er einem derselben in der Fähigkeit, seine Gedanken mit Leichtigkeit und Eleganz auszudrücken, nachstehe. Die Beispiele der Geschichte sind ihm so vertraut wie die Gäste an seinem Tisch; und wenn die Natur der Sache es zuläßt, ist seine Unterhaltung reichlich mit dem Salze gewürzt, das in dem Ocean, welchen die Venus gebar, gesammelt wird." Sein Talent zur Satyre war bedeutend, und Thorheit

und Albernheit entgingen selten seinem Tadel. In der von den Florentinern veranstalteten Sammlung, motti e burle berühmter Männer, ist Lorenzo einer der ersten Plätze angewiesen; aber wenn dem Augenblick angepaßte Ausdrücke in ein Buch und unter das Auge des nüchternen Lesers gebracht werden, gleichen sie nur zu oft den Blumen, die man von ihrem Stengel gepflückt und in ein Herbarium gelegt hat. Möglicherweise mögen auch die Verfasser dieser Sammlung nicht allzu kritisch bei ihrer Aufgabe zu Werke gegangen sein, und die Berühmtheit seines Namens mag oft dazu beigetragen haben, daß ihm seines Charakters unwürdige Aussprüche zugeschrieben wurden. Indessen können sich die bonmots Lorenzo's sehr wohl neben andern sehen lassen, die mit großer Wichtigkeit veröffentlicht und mit Begierde gelesen sind. Grazzini hat diesen vorzüglichen Mann auch auftreten lassen, wie er eine vorbereitete Satyre hersagt, um sich von der lästigen Gegenwart eines Arztes, der sich allzuhäufig an seinen Tisch drängte, zu befreien. Aber wir haben als Gewährsmann dieser Geschichte nur einen Novellisten, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Lorenzo, wenn er auch oft die von dem römischen Satyriker verstattete Freiheit benutzte, die Vorsicht, welche die Worte: „nec lusisse pudet — sed non incidere ludum" empfehlen, aus den Augen gelassen, oder seine Zeit und sein Talent an den Entwurf und die Ausführung einer so kindischen Aufgabe verschwendet haben sollte.

Obgleich Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß Clarice Orsini, Lorenzo's Gemahlin, nicht der Gegenstand seiner Jugendliebe war, so geht doch aus vielen Umständen hervor, daß er mit ihr ununterbrochen in einem guten Verhältnisse lebte und sie stets mit der Achtung, die ihrem Rang und ihren Tugenden gebührte, behandelte. Er ist indessen einer Verdächtigung nicht entgangen, die sich manchmal an sehr berühmte Namen geheftet hat und welche in der That den gewöhnlichen Stoff für Ruhm und Ehre mit dem Sauerteig menschlicher Natur durchwirkt. „Einer solchen Vereinigung von Tugenden und Talenten, wie sie bei Lorenzo de' Medici sich fand," sagt Machiavelli, „wurde durch keinen einzigen Fehler das Gegengewicht gehalten, obgleich er der sinnlichen Liebesleidenschaft auf eine unglaubliche Weise ergeben war." Es ist bemerkenswerth, daß der Historiker, während er diesen speciellen Makel anführt, denselben nicht etwa als eine Ausnahme seiner allgemeinen Billigung hinstellt.

Aber es ist nicht zu leugnen, daß, wenn diese Anschuldigung begründet wäre, es schwer fallen möchte, eine Vertheidigung für Lorenzo auszuspüren, obgleich die Sitten seines Jahrhunderts und die Lebhaftigkeit seines Naturells als Milderungsgründe angeführt werden könnten. Indessen erfordert es die Gerechtigkeit, die wir seinem Andenken schuldig sind, zu bemerken, daß die Geschichte der Zeit uns sowohl über die Gegenstände dieser seiner Leidenschaft, als auch über alle Details dieser Intriguen vollkommen im Dunkeln läßt; auch spricht das Zeugniß seiner Zeitgenossen durchaus nicht für die Wahrheit dieser Beschuldigung. Sehr wahrscheinlich gründet sich diese Behauptung auf einen Schluß, den man aus der sinnlichen Färbung einiger seiner poetischen Schriften zog, und gewiß ist, daß, wenn Phantasiegebilde und dichterische Ergüsse in diesem Punkte entscheiden können, Gründe zu seiner Verurtheilung aus fast jeder Zeile hergenommen werden können. Doch mag auf der andern Seite zu seiner Entschuldigung angeführt werden, daß diese Stücke fast alle in seiner Jugend geschrieben wurden, bevor das Gelübde ehelicher Treue die Leidenschaft im Zügel hielt; aber wie sollen wir den Verdacht beseitigen, zu dem folgende Verse berechtigen:

> Teco l'avessi il ciel donna congiunto
> In matrimonio; ah che pria non venisti
> Al mondo, o io non son più tardo giunto?

Dich gab der Himmel mir zur Ehe. O, daß du nicht früher zur Welt kamst, oder daß ich nicht später das Licht erblickte!

Auch darf nicht geleugnet werden, daß dies elegische Fragment, obgleich incorrect und unvollständig, doch durch jenes Pathos und jene Kraft der Sprache, zu welchen nur wahre Leidenschaft begeistern kann, ausgezeichnet ist. Wenn Lorenzo in diesem Stücke verliebt erscheint, so ist er in andern zügellos; und wenn wir die Production eines leichtsinnigen Augenblicks für einen Beweis seiner Gefühle nehmen wollen, so ging das einzige Bedauern, welches er empfand, aus dem Gedanken hervor, daß er in seiner früheren Zeit so viele Gelegenheiten, die Blumen, welche ihm der Zufall auf den Weg streute, zu pflücken, unbenutzt gelassen hatte. Aber sollen wir darum, daß Lorenzo verliebte Verse machte und sich mit jeux d'esprit die Zeit vertrieb, folgern, daß sein Leben zügellos und seine Aufführung unsittlich gewesen ist? „Die Poesie des

Wissens Blume ist," sagt Menage; „so giebt es vielleicht keinen Gebildeten, der nicht Verse gemacht hat, oder doch wenigstens gewünscht hat, welche zu machen; und da Liebe die vorzüglichste Leidenschaft und Poesie die Sprache der Liebe ist, so giebt es keinen, der Verse geschrieben hätte, ohne die Wirkungen der Liebe gefühlt zu haben."

Wie man auch über die Aufführung oder die Gesinnung Lorenzo's in diesem Punkte denken möge, es scheint nicht, daß er einen Sprossen unerlaubter Liebe hinterließ; aber von seiner Gemahlin Clarice hatte er eine zahlreiche Nachkommenschaft, von der drei Söhne und vier Töchter ein reiferes Alter erreichten. Piero, sein ältester Sohn, wurde am 15. Februar 1471 geboren; Giovanni am 11. December 1475 und Giuliano, sein jüngster, 1478. Von diesen zeichnete sich der erste durch eine Reihe von Unglücksfällen, die er nur zu wohl verdient hatte, aus; die beiden letzteren durch einen ungewöhnlichen Grad von Glück. Giovanni erlangte die Würde der Tiara, die er unter dem Namen Leo X. trug; Giuliano verband sich mit dem königlichen Hause von Frankreich und erhielt den Titel eines Herzogs von Nemours.

Nirgends aber erscheint der Charakter dieses außerordentlichen Mannes liebenswürdiger als in der Liebe zu seinen Kindern, in der Sorge für ihre Erziehung und Wohlfahrt. In ihrer Gesellschaft erholte er sich von seinen Geschäften, und er gewöhnte sich daran, ihre Vergnügungen zu theilen und ihre Spiele zu leiten. Durch welches andre Mittel kann ein Vater das Vertrauen erlangen, ohne welches er niemals im Stande sein wird, das Glück seiner Kinder wahrhaft zu befördern? Das Amt eines Erziehers der Jugend hielt er für außerordentlich wichtig. „Wenn wir," sagt er, „diejenigen, welche zur Wohlfahrt des Staates beitragen, schätzen, so müssen wir den Lehrern unsrer Kinder, deren Mühe von einem solchen Einfluß auf die Nachkommenschaft ist und von deren Anweisungen und Vorschriften die Würde unserer Familie und unseres Landes zum großen Theil abhängt, den ersten Rang anweisen."

Kurz nach der Verschwörung der Pazzi, als Lorenzo es für angemessen hielt, seine Familie nach Pistoja zu schaffen, wurde sie von Politiano, in der Eigenschaft eines Erziehers seiner Söhne, begleitet. Politiano gab häufig Nachricht von ihrer Lage und den Fortschritten, die in der Erziehung seiner Kinder gemacht waren. Diese vertraulichen Briefe

geben uns eine deutlichere Vorstellung von dem Charakter ihres Verfassers, als wir aus irgend einer seiner für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriften gewinnen können. Rastlos, sich gegen jede Controle auflehnend, und der Ansicht, daß wahres Verdienst nur durch Gelehrsamkeit erworben werden könne, vermochte er keine Opposition gegen seine Autorität zu ertragen. Das Dazwischentreten Madonna Clarice's in der Erziehung der Kinder war nach seiner Ansicht sehr unpassend, da sie ein Weib war und eine Ignorantin. In einem seiner Briefe dringt er darauf, daß ihm Lorenzo eine größere Vollmacht ertheile; während er in einem anderen, von demselben Tage datirten eingesteht, daß diese Forderung aus einer augenblicklichen leidenschaftlichen Verstimmung hervorgegangen sei, und um Verzeihung wegen der Ungleichmäßigkeit seines Temperamentes bittet. Die hohe Stellung, welche seine Zöglinge später einnahmen, macht diese Briefe interessant. Welchen Freund der Literatur kann die Kindheit Leo's X. gleichgültig lassen? „Piero", sagt Politiano, „legt sich mit ziemlichem Eifer auf seine Studien. Wir machen täglich Ausflüge in die Nachbarschaft, wir besuchen die Gärten, an denen diese Stadt Ueberfluß hat, und werfen manchmal einen Blick in die Bibliothek Maestro Zambino's, wo ich einige gute griechische und lateinische Handschriften gefunden habe; Giovanni reitet spazieren, und das Volk folgt ihm in hellen Haufen." Von Pistoja zog sich die Familie gegen den Schluß des Jahres nach Cafsagiolo zurück, wo sie den Winter verbrachten. Von hier aus setzte Politiano seine Correspondenz mit Lorenzo fort, und richtete auch einige Briefe an seine Mutter, Madonna Lucretia, da zwischen ihr und diesem ausgezeichneten Gelehrten ein freundlicher und vertraulicher Gedankenaustausch stattfand. Diese Briefe geben einen Beweis mehr von der Reizbarkeit des Genies, und können dazu dienen, die Mittelmäßigkeit mit ihrer harmlosen Unbedeutenheit auszusöhnen. „Die einzigen Nachrichten, die ich Ihnen geben kann," schreibt er an diese Dame, „bestehen darin, daß wir hier fortwährenden Regen haben, so daß es unmöglich ist, das Haus zu verlassen, und die ländlichen Vergnügungen müssen sich in Kinderspiele innerhalb der Stubenwände verwandeln. Hier stehe ich am Kamin, in Schlafrock und Pantoffeln, daß Sie mich für das Urbild der Melancholie halten könnten. In der That sehe ich weder, noch höre oder thue ich etwas, was mir Vergnügen macht, so hält mich der Gedanke an

unser Unglück gefesselt; mag ich schlafen oder wachen, er läßt mich nicht los. Vorgestern freuten wir uns Alle zu vernehmen, daß die Pest aufgehört habe, jetzt sind wir bekümmert, da uns die Nachricht gekommen ist, daß noch Spuren derselben vorhanden sind. Wären wir in Florenz, so hätten wir doch einigen Trost, und wäre es auch nur der, Lorenzo bei seiner Rückkehr zu sehen, aber hier befinden wir uns in fortwährender Angst, und ich für mein Theil sterbe bald in dem Gefühl dieser traurigen Einsamkeit. Ich kann die Pest und den Krieg nicht aus den Gedanken los werden. Ich beklage vergangene Leiden und sehe zukünftige Uebel voraus; und dazu habe ich nun die liebe Madonna Lucretia, der ich meine Sorgen mittheilen könnte, nicht mehr in meiner Nähe." So tönt der melancholische Ruf, den Politiano zu Lorenzo's Mutter erhebt, aber wir beklagen uns selten gegen andere, als solche, die wir achten; und dieser Brief ist ein besserer Beweis für die Gefühle Politiano's, als ein ganzer Band wohlgedrechselter Complimente.

Die Gunst Clarice's konnte sich Politiano nicht in gleichem Maße erwerben; ihre Einmischung in sein Lehramt schien ihm unverzeihlich. „Was Giovanni betrifft," sagt er, „so läßt ihn seine Mutter den Psalter lesen, womit ich durchaus nicht übereinstimme. Während sie sich gar nicht um seine Erziehung bekümmerte, waren seine Fortschritte erstaunlich, so daß er ohne alle Nachhülfe zu lesen vermochte. Um nichts", fährt er fort, „bitte ich den Himmel so dringend, als daß ich im Stande sein möchte, Sie von meiner Treue, meinem Fleiß und meiner Ausdauer zu überzeugen. Manches übergehe ich, damit ich nicht bei den zahlreichen Arbeiten, mit denen Sie beschäftigt sind, Ihre Bekümmerniß noch vermehre." Als Politiano so an seinen Gönner schrieb, ist wohl nicht anzunehmen, daß seine Aufführung zu Caffagiolo durch Mäßigung oder Milde ausgezeichnet war. Der Zwiespalt zwischen ihm und Madonna Clarice wuchs immer mehr, bis Politiano's Arroganz und Streitsucht ihr einen guten Vorwand boten, ihn zu vermögen, das Haus zu verlassen. Durch einen Brief, welchen Clarice bei dieser Gelegenheit an ihren Gemahl schrieb, lernen wir die Beleidigung, welche sie erfuhr, kennen, und wir müssen gestehen, daß sie hinreichenden Grund für die Maßregeln, die sie einschlug, hatte; denn welche Frau vermöchte wohl geduldig den Stachel der Satyre zu ertragen? „Du erinnerst Dich," schrieb sie, „daß ich Dir sagte, ich sei

durchaus mit seinem Bleiben einverstanden, wenn es Dein Wunsch wäre; und obgleich ich viel, sehr viel von ihm erduldet habe, so will ich mich doch zufrieden geben, sobald ich weiß, daß es mit Deiner Einwilligung geschehen ist, aber das glaube ich nicht." Bei dieser Gelegenheit lernte Politiano, wie schon oft, die Freundschaft und Langmuth Lorenzo's kennen. Dieser, da er sah, daß eine Versöhnung zwischen den streitenden Parteien unmöglich sei, erlaubte dem verbannten Gelehrten in seinem Hause zu Fiesole zu wohnen. Nicht länger durch den Widerstand einer Frau gereizt, oder durch das monotone Lehramt ermüdet, nahm sein Gemüth bald seine gewöhnliche Färbung wieder an, und die Frucht der Muße, welche er hier genoß, war ein schönes lateinisches Gedicht, welches in seiner Art nur den Georgicen des Virgil nachstand, und dem er den Titel „Rusticus" gab.

Wollen wir dem Zeugniß seines Erziehers unbedingten Glauben schenken, so vereinigte Piero de' Medici in sich alle jene großen Eigenschaften, durch welche sich seine Vorfahren nach einander ausgezeichnet hatten: die Anlagen seines Vaters, die Tugenden seines Großvaters, und die Klugheit des ehrwürdigen Cosmo. Lorenzo selbst hatte eine sehr günstige Meinung von seinen Fähigkeiten, und soll geäußert haben, daß sich sein ältester Sohn durch sein Genie, sein zweiter durch seine Redlichkeit, sein dritter durch sein liebenswürdiges Temperament auszeichnen werde. Der zärtliche Vater freute sich innig, jene Beweise eines außerordentlichen Gedächtnisses, welche Piero in seiner Kindheit ablegte, wahrzunehmen, und den Poesien zu lauschen, welche der Knabe in dem Kreise der Freunde, die seine Declamationen vielleicht bewunderten und jedenfalls sehr beifällig aufnahmen, vorzutragen gewohnt war. Als er heranwuchs, wünschte sein Vater dringend, daß er stets an der Conversation der ausgezeichneten Gelehrten, welche in dem Palast der Medici aus- und eingingen, Theil nehmen möge; und er merkte mit Vergnügen das gute Einverständniß, das im Allgemeinen zwischen seinem Sohn und den Professoren der Literatnr bestand.

Die berühmten Briefe Politiano's, welche der Autor auf den Wunsch Piero's, dem sie auch in den Ausdrücken dankbarer Liebe gewidmet sind, sammelte, liefern vielfachen Beweis von seiner Gelehrsamkeit, und die häufige Erwähnung, die ihm von den gelehrten Correspondenten Po-

litiano's zu Theil wird, sind ein weiteres Zeugniß für die Aufmerksamkeit, welche er ihren Interessen schenkte, und für seine Liebe zur Wissenschaft. Wäre doch der Tag, der sich so glorreich aufthat, nicht so plötzlich von dunkeln Wolken überschüttet worden!

— Sed zephyri spes portavere paternas;

Und hätte doch nicht Piero durch einen unüberlegten Schritt, welchen seine späteren Anstrengungen nicht wieder gut machen konnten, alle Sorge seines Vaters und alle Lehren seiner Jugend unwirksam gemacht!

Giovanni, der zweite Sohn Lorenzo's, war von Kindheit auf für die Kirche bestimmt. Früh mit dem Publicum in Berührung gebracht und von der Nothwendigkeit eines ernsten Betragens durchdrungen, scheint er nie ein Kind gewesen zu sein. Als er sieben Jahre alt war, wurde er in den Priesterstand aufgenommen und empfing die Weihe von Gentile, Bischof von Aresso. Von da an wurde er Messer Giovanni genannt, und bald darauf zur kirchlichen Beförderung fähig erklärt. Bevor er acht Jahre alt war, wurde er von Ludwig XI. von Frankreich zum Abt von Fonte Dolce und fast unmittelbar darauf von demselben Gönner zum Erzbischof von Aix in der Provence ernannt; aber in diesem Falle stellte sich der Freigebigkeit des Königs ein unbesiegliches Hinderniß in den Weg, denn bevor noch vom Papst die Investitur erlangt werden konnte, traf zu Florenz die Nachricht ein, daß der Erzbischof noch am Leben sei. Durch das Abtthum des reichen Klosters Pasignano wurde diese Enttäuschung indessen wieder gut gemacht. Lorenzo fühlte sehr wohl, wie durchaus unziemlich es sei, einem Kinde geistliche Aemter zuzutheilen, und er bemühte sich deswegen, den unangenehmen Eindruck, welchen dies auf das Publicum machen mußte, dadurch zu mildern, daß er seinem Sohn die strengste Aufmerksamkeit auf seine Sitten, sein Benehmen und seine Bildung anempfahl. Er war zu scharfsichtig, um nicht davon überzeugt zu sein, daß der sicherste Weg zur Erlangung von Ehren darin besteht, dieselben zu verdienen; und Messer Giovanni zeichnete sich vor seinen jungen Gefährten durch die hohen Würden, deren er sich erfreute, nicht weniger aus, als durch seinen Fleiß, die strenge Befolgung der ihm obliegenden Pflichten und seine aufrichtige Wahrheitsliebe.

Um die Kosten der Kriege, in welche die Florentiner verwickelt gewesen waren, zu decken, hatten beträchtliche Schulden contrahirt werden

müssen, und da die Florentiner bis jetzt noch nicht die verderbliche Kunst gelernt hatten, ihre zukünftigen Einnahmen vorwegzunehmen, oder ihre eigene Last auf die Schultern ihrer Nachkommen zu wälzen, so wurde es nothwendig für die Bezahlung dieser Forderungen Sorge zu tragen. Außer den im Namen der Republik contrahirten Schulden war Lorenzo genöthigt gewesen, sich an seine Agenten in verschiedenen Ländern zu wenden und große Summen aufnehmen zu lassen, welche dem Staate zu Gute gekommen waren; aber es war nicht unwahrscheinlich, daß das Geld, welches man in der Hitze des Kampfes mit so vollen Händen ausgestreut hatte, nach Beendigung desselben nur langsam und widerwillig zurückbezahlt würde. Diese Bedenken verursachten ihm nicht geringe Sorge; denn während er einerseits die Schande fürchtete, der Erfüllung seiner pecuniären Verbindlichkeiten nicht nachzukommen, so fürchtete er andererseits vielleicht ebenso sehr, durch eine Vermehrung der Abgaben seinen Einfluß in Florenz zu vermindern. Aus dieser Schwierigkeit sah er keine andere Möglichkeit sich herauszuziehen, als durch die strengste Aufmerksamkeit, sowohl auf die Vermehruug der öffentlichen Einkünfte, als auch auf den Stand seiner eigenen Angelegenheiten. Der wachsende Wohlstand von Florenz kam seinen Bemühungen entgegen und in kurzer Zeit war es möglich, ohne eine Vermehrung der öffentlichen Lasten die Staatsgläubiger vollständig zu befriedigen. Seine eigenen Angelegenheiten blieben noch zu ordnen, aber während er sich bemühte, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, befreite ihn ein Entschluß des Senates aus seinen Calamitäten. Man beschloß, daß seine Schulden aus dem öffentlichen Schatze bezahlt werden sollten und gab ihm so einen treuen Beweis von der unerschütterten Liebe seiner Mitbürger. Lorenzo nahm indessen diesen Beweis der Achtung nicht entgegen, ohne sich bitter über die Nachlässigkeit und Unklugkeit seiner Geschäftsführer und Correspondenten zu beschweren, durch deren Unaufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten er zu der Nothwendigkeit, eine solche Gunst entgegennehmen zu müssen, gebracht worden war. Von dieser Zeit an beschloß er seine kaufmännischen Geschäfte so schnell wie möglich abzuwickeln, da er die Erfahrung gemacht hatte, daß neben der natürlichen Unsicherheit dieses Gewinns der Erfolg zu sehr von dem Fleiß und der Rechtlichkeit Anderer abhängt. Er faßte deshalb den Entschluß, seine Aufmerksamkeit mehr auf Beschäf-

tigungen zu richten, die er selbst beaufsichtigen könnte, und den schwankenden Gewinn des Handels für die sicherern Einkünfte hinzugeben, welche er aus der Cultur seiner reichen Güter und ausgedehnten Besitzungen in verschiedenen Theilen Toscana's zog. Die Villa von Poggio-Cajano war in seinen Mußestunden sein liebster Aufenthalt. Hier erbaute er ein prächtiges Herrenhaus, und richtete sich ganz wie ein fürstlicher Landmann ein. Von dieser herrlichen Besitzung und von den Arbeiten, welche Lorenzo auf die Cultur und Verbesserung derselben verwandte, hat einer seiner Zeitgenossen eine sehr genaue und authentische Beschreibung hinterlassen. Die Villa von Cajano, sagt er, ist auf der allmäligen Abdachung eines Hügels erbaut und ungefähr zwei und eine halbe Meile von Florenz entfernt. Der Weg dahin von der Stadt aus ist sehr breit und selbst im Winter ausgezeichnet und durchaus für Fuhrwerke aller Art geeignet. Der Fluß Ombrone windet sich um den Hügel herum. Er ist tief und glatt und äußerst fischreich. Lorenzo's Villa ist Ombra genannt, sei es nach dem Namen des Flusses, oder in Anbetracht ihrer außerordentlichen Schönheit. Seine Felder werden gelegentlich von Strömen reinen und gesunden Wassers erquickt, welche Lorenzo mit jener Großartigkeit, die alle seine Unternehmungen auszeichnet, auf einem Aquäduct über Berge und Abgründe viele Meilen weit herbeigeleitet hat. Das Wohnhaus ist noch nicht erbaut, aber das Fundament ist bereits gelegt; das Gut liegt auf der Mitte des Weges zwischen Florenz und Pistoja. Gegen Norden dehnt sich eine weite Ebene bis zu dem Flusse aus und wird vor den Fluthen, die durch plötzliche Regengüsse manchmal verursacht werden, durch einen gewaltigen Deich geschützt. Da es im Sommer so leicht bewässert werden kann, so ist es so fruchtbar, daß in jedem Jahre das Heu dreimal gemäht wird. Aber es wird ein Jahr um das andere beackert, damit der Boden gleich kräftig bleibt. Auf einer Erhebung ungefähr in der Mitte des Gutes befinden sich große Ställe, die der Reinlichkeit wegen mit Steinen gepflastert sind. Diese Gebäude sind von hohen Mauern und einem tiefen Graben umgeben und haben vier Thürme, wie ein Schloß. Hier wird eine große Anzahl der vorzüglichsten Kühe gehalten, von denen eine so große Quantität Käse gewonnen wird, daß die Stadt Florenz und die ganze Umgegend damit versorgt werden kann. Es ist daher nicht mehr nöthig, den Käse wie früher aus der Lombardei kommen zu lassen. Das

Gut hat Ueberfluß an Wachteln und andern Vögeln, vorzüglich Wasservögeln, so daß man hier das Vergnügen der Jagd ohne Anstrengung genießen kann. Lorenzo hat die Wälder auch mit Fasanen und Pfauen, welche er aus Sicilien einführte, bevölkert. Seine Zier- und Gemüsegärten, welche sich am Flusse hinziehen, stehen in üppigster Pracht. Seine Maulbeerpflanzung ist sehr ausgedehnt, so daß wir nächstens eine Verringerung des Preises der Seide erwarten dürfen. Aber weshalb soll ich in dieser Beschreibung fortfahren? Kommen Sie selbst und sehen Sie sich den Platz an; und Sie werden, wie die Königin von Saba, als sie Salomo besuchte, bekennen, daß die Beschreibung hinter der Wahrheit zurückbleibt.

Wie die Gärten des Alkinous, so ist auch das Landgut Lorenzo's oft in Versen geschildert worden. Seines eigenen Gedichtes, das er verfaßte, als seine Arbeiten durch eine gewaltige Fluth vernichtet wurden, haben wir schon Erwähnung gethan. Wenn Lorenzo durch seine zahlreichen Berufspflichten verhindert war, sich seines Lieblingsaufenthaltes zu Poggio-Cajano zu erfreuen, boten ihm seine anderen Villen in der Nachbarschaft von Florenz eine Gelegenheit, die kurzen Zwischenräume der Muße, welche er dem öffentlichen Dienst abgewinnen konnte, für sich selbst oder die Gesellschaft seiner Freunde auszubeuten. Seine Villa zu Careggi war in jeder Hinsicht seinem Range entsprechend, das Haus, welches von seinem Großvater erbaut und von seinem Vater vergrößert war, war hinreichend geräumig. Die umliegenden Gründe, welche jeden natürlichen Vortheil, den Wald und Wasser gewähren konnten, besaßen, waren unter seiner Leitung cultivirt und bepflanzt worden. In seinen Gärten fand sich jedes Gewächs, sei es zum Schmuck, sei es zum Nutzen, welches der größte Sammeleifer hatte herbeischaffen können. Aber Fiesole scheint der Vereinigungspunkt seiner literarischen Freunde gewesen zu sein. Manchen von ihnen wies er während der schönen Zeit der Sommermonate die Wohnungen in der Nachbarschaft an. Von diesen waren Politiano und Pico diejenigen Gäste, welche am häufigsten kamen und vielleicht am liebsten gesehen wurden. Landino, Scala und Ficino kamen ebenfalls nicht selten, und Crinitus, der Schüler Politiano's, und Andere wurden häufig zu dieser ausgewählten Gesellschaft zugelassen, die vielleicht, wie Voltaire sagt, den Versammlungen der berühmten Weisen Griechenlands

noch vorgezogen werden muß. Von der Schönheit dieses Ortes und dem freundlichen Umgange, welcher zwischen diesen ausgezeichneten Männern bestand, giebt uns Politiano in einem Briefe an Ficino eine anmuthige Schilderung. Wenn, sagt er, die Hitze des Sommers Sie in ihrem Garten zu Careggi belästigt, so werden Sie vielleicht den Schatten von Fiesole Ihrer Beachtung nicht unwerth finden. Hier zwischen den sanft abfallenden Seiten des Berges haben wir Wasser in Ueberfluß, und da hier stets kühle Winde wehen, kann uns die glühende Sommersonne wenig anhaben. Wenn Sie sich dem Hause nähern, scheint es von Wald umschlossen zu sein; aber sobald Sie es erreicht haben, finden Sie, daß man von dort aus einen weiten Blick über die Stadt hat. So belebt auch die Nachbarschaft ist, so kann ich mich hier doch der Einsamkeit, die meiner Sinnesart so sehr zusagt, erfreuen. Aber ich werde versuchen, Sie noch durch andere Reize anzulocken. Ueber die Grenzen seines eigenen Gartens öfters hinausschweifend, stiehlt sich Pico unerwartet in meine Einsamkeit, und entführt mich meinem schattigen Walde, damit ich an seinem Abendbrote Theil nehme. Was für eine Art Abendbrot dies ist, wissen Sie ja, einfach, aber sauber und durch die Reize seiner Unterhaltung gewürzt. Kommen Sie aber zu mir. Ihr Abendbrot wird hier ebenso gut und Ihr Wein vielleicht noch besser sein; denn was den letzteren anbetrifft, so übertrifft die Qualität des meinigen wohl noch die von Pico's Wein.

Außer diesen eben erwähnten Villen besaß Lorenzo noch weite Besitzungen in verschiedenen Theilen von Toscana. Sein Haus zu Caffagiolo, nahe am Dorfe gleichen Namens, in einer reizenden Gebirgslandschaft der Apenninen, war der Lieblingsaufenthalt seines Großvaters Cosmo gewesen, welcher auf die Frage, warum er diesen Platz seiner bequemeren Wohnung zu Fiesole vorzöge, als Grund angegeben haben soll: Caffagiolo gefalle ihm darum besser, weil alles Land, welches er aus den Fenstern sehen könne, sein eigen sei. Zu Agnana, im Gebiet von Pisa, besaß Lorenzo eine fruchtbare Besitzung, deren Ertrag er durch Drainage und dadurch, daß er die ausgedehnten Haiden, welche in der Nachbarschaft lagen, culturbar machte, bedeutend vermehrte. Die Vollendung dieser Arbeiten wurde nur durch seinen Tod verhindert. Ein anderes Gut in dem District von Volterra wurde durch seine Bemühungen äußerst fruchtbar gemacht und warf reichliche Einkünfte ab. Valori erzählt, daß

Lorenzo ein leidenschaftlicher Reiter war, und daß er deshalb viele Pferde hielt. Unter diesen befand sich ein Rothschimmel, welcher bei jedem Rennen den Preis davontrug. Derselbe Autor berichtet von Politiano gehört zu haben, daß dieses Pferd, wenn es krank oder durch Ueberanstrengung ermüdet war, nur aus Lorenzo's Händen Nahrung nehmen wollte und sein Vergnügen über Lorenzo's Annäherung durch Wiehern und durch Bewegungen seines Körpers, selbst wenn es an der Erde lag, zu erkennen gegeben habe, „so daß;" wie dieser Autor mit einer Schlußfolgerung, die auffallender ist, als wahr, fortfährt, „man sich nicht wundern kann, daß Lorenzo die Freude der Menschen ist, da sogar das unvernünftige Vieh seine Neigung für ihn an den Tag legt."

Im Jahre 1484, zu welcher Zeit Piero de' Medici, der älteste Sohn Lorenzo's, ungefähr vierzehn Jahre alt war, hielt es sein Vater für gut, ihn nach Rom zu einem Besuch des Papstes zu senden, und er bestimmte Scala und Politiano zu seinen Begleitern. Lorenzo verließ sich übrigens nicht ausschließlich auf die Weisheit dieser Männer, sondern ertheilte seinem Sohne sehr ausführliche Anweisungen für sein Betragen während seiner Abwesenheit. Diese Instructionen sind uns erhalten und können uns beinahe mehr als irgend etwas Anderes einen Begriff von der Weisheit und dem durchdringenden Verstande Lorenzo's geben, sowie von der Aufmerksamkeit, die er nicht nur auf die Bildung der Sitten seines Sohnes, sondern auch auf die Förderung seiner eigenen Pläne verwandte. Er räth ihm, natürlich, ohne Ziererei zu sprechen, nicht ängstlich darauf bedacht zu sein, seine Gelehrsamkeit zu entfalten, sich stets höflicher Ausdrücke zu bedienen und sich in seinem Verkehr mit Allen eines gefälligen Ernstes zu befleißigen; er warnt ihn, bei seiner Ankunft in Rom denjenigen seiner Landsleute, welche älter seien als er, den Vorrang streitig zu machen, „denn," sagt er, „obgleich Du mein Sohn bist, mußt Du Dich erinnern, daß Du doch nur ein Bürger von Florenz bist, wie jene auch." Er deutet ihm die Gegenstände an, bei denen er in seiner Unterredung mit dem Papst am schicklichsten verweilen könne, und trägt ihm auf, den stärksten Accent auf die Ergebenheit seines Vaters für den päpstlichen Stuhl zu legen." Er kommt dann zu dem eigentlichen Zweck seiner Sendung. „Nachdem Du mich dem heiligen Vater so empfohlen hast, wirst Du ihm sagen, daß Deine Liebe für Deinen Bruder Dich

antreibe, ein Wort zu seinen Gunsten zu sprechen. Du kannst hier einfließen lassen, daß ich ihn zum Priesterstande bestimmt habe und seine gelehrte Bildung und seine Sitten auf das sorgfältigste überwachen werde, so daß er seinem Berufe keine Schande mache; daß ich in dieser Hinsicht alle meine Hoffnuugen auf Seine Heiligkeit setze, welcher durch jede Förderung, die er ihm zu Theil werden läßt, die vielen Beweise der Freundlichkeit und des Wohlwollens, die er uns schon gegeben habe, noch vermehren werde. Durch diese und ähnliche Ausdrücke mußt Du versuchen, Deinen Bruder so viel wie möglich bei dem Papst in Gunst zu setzen."

In welcher Weise auch Piero seine jugendliche Gesandtschaft ausführte, so ist wahrscheinlich, daß diese Unterredung einen Erfolg hatte, von welchem das künftige Glück des Hauses so wesentlich abhing. Giovanni de' Medici, welcher jetzt eben erst dreizehn Jahre alt war, wurde den Hauptstützen der römischen Kirche angereiht. Es scheint indessen, daß der Papst, obgleich er dem dringenden Wunsche Lorenzo's, seinem Sohn die Würde eines Kardinals zu verleihen, nachgegeben hatte, dennoch das Unpassende einer solchen Maßregel sehr wohl fühlte, denn er verbot ihm ausdrücklich, die Insignien seines Ranges vor Ablauf dreier Jahre anzunehmen, und sprach die Hoffnung aus, daß er diese Zwischenzeit gewissenhaft zu seiner Fortbildung benutzen werde. Giovanni begab sich demzufolge nach Pisa, wo sein regelmäßiges Betragen und sein Fleiß gewissermaßen die außerordentliche Bevorzugung, welche er erfahren hatte, rechtfertigten. In Folge dessen bat sein Vater den Papst aufs dringendste, seine Probezeit abzukürzen. „Ueberlassen Sie die Leitung dieser Angelegenheit mir, sagte Innocenz; ich habe von seinem guten Betragen und von den Ehren, die er sich in seinen Disputationen errungen hat, vernommen. Ich betrachte ihn als meinen eigenen Sohn und werde, wenn es am wenigsten erwartet wird, Befehl zur Publication seiner Erhebung geben. Außerdem ist es meine Absicht, viel mehr für ihn zu thun, als man für den Augenblick vermuthet." Indessen ließ der Papst die drei Jahre dennoch verstreichen, und nun erst wurde der junge Kardinal zu allen Ehren seines Ranges zugelassen. Die Investitur geschah durch Mattheo Bosso, Prior des Klosters von Fiesole, welcher in einem seiner Briefe einen ausführlichen Bericht dieser Ceremonie gegeben hat. Nachdem Giovanni einige Tage zu Florenz bei seinem Vater verweilt, eilte er

nach Rom, um dem Papst seine Ehrfurcht zu bezeigen. Als er sich der Stadt näherte, kamen ihm mehrere andere Kardinäle entgegen und beglückwünschten ihn. Sie schienen in der Aufnahme eines so jungen Collegen unter ihre Zahl kein Bedenken zu finden. Durch sein ernstes und gemessenes Betragen schwächte er den ungünstigen Eindruck, welchen eine so unerhörte Auszeichnung auf das Publicum gemacht hatte, bedeutend ab. Kurz nach seiner Ankunft in Rom richtete sein Vater einen Brief voll nützlicher Rathschläge an ihn. Dieser Brief ist durch gesunden Sinn ebenso ausgezeichnet, als durch väterliche Liebe, und enthüllt zu gleicher Zeit die tiefe Politik Lorenzo's und die Großartigkeit seiner Pläne. Dieser Brief mag als der Leitstern für das künftige Leben und das Glück eines Sohnes angesehen werden, der später die höchste Stufe in der Christenheit erstieg und sie mit einer Würde, die ihr einen neuen Glanz gab, behauptete.

Lorenzo de'Medici an den Kardinal Giovanni de'Medici.

„Du, und alle von uns, denen unsre Wohlfahrt am Herzen liegt, müssen nicht nur für die mancherlei Ehren und Wohlthaten, mit welchen die Vorsehung unser Haus gesegnet hat, sondern auch vorzüglich weil sie uns in Deiner Person die größte Würde, deren wir uns jemals erfreuten, zuertheilte, im höchsten Grade dankbar sein. Diese in sich selbst so wichtige Gunst wird durch die Umstände, welche sie begleiten, noch wichtiger gemacht und vorzüglich durch den Gedanken an Deine Jugend und an unsere Stellung in der Welt. Das erste, was ich Dir also ans Herz legen möchte, ist, wie ich schon sagte, daß Du Gott dankbar bist, und Dich beständig daran erinnerst, wie es nicht Dein Verdienst, Deine Klugheit, Deine Bemühungen gewesen sind, welche dieses Ereigniß herbeiführten, sondern seine Gnade, deren Du Dich nur durch ein keusches, frommes und exemplarisches Leben würdig beweisen kannst. Bedenke auch, daß Deine Verbindlichkeit zur Erfüllung dieser Pflicht um so größer ist, als Du schon in Deinen jungen Jahren die gerechte Hoffnung erweckt hast, daß Dein reiferes Alter wohl solche Früchte zeitigen könnte. Es würde in der That im hohen Grade schmachvoll, und Deiner Pflicht ebenso wie meinen Hoffnungen zuwider sein, wenn Du, zu der Zeit, wenn Andere eine höhere Vernunft und eine bessere Lebensweise zeigen,

die Vorschriften Deiner Jugend vergessen und den Pfad, auf welchem Du bisher gewandelt hast, verlassen solltest. Bestrebe Dich deshalb, die Last Deiner jungen Würde durch die Regelmäßigkeit Deines Lebens und durch Dein Ausharren in den Studien, welche sich für Deinen Beruf eignen, zu erleichtern. Ich habe zu meiner großen Zufriedenheit vernommen, daß Du im Verlauf des letzten Jahres häufig auf eignen Antrieb zur Beichte und zum Abendmahl gegangen bist; und ich wüßte auch nicht auf welchem Wege Du besser die Gunst des Himmels erlangen könntest, als indem Du Dich an die Erfüllung dieser und ähnlicher Pflichten gewöhnst. Ich vermöchte für den Augenblick Dir keinen besseren, keinen nützlicheren Rath zu geben.

„Ich weiß sehr wohl, daß durch Deinen Aufenthalt in Rom, diesem Pfuhl der Verderbniß, die Schwierigkeit, Dich nach diesen Rathschlägen zu richten, beträchtlich vermehrt wird. Der Einfluß des Beispiels ist an sich schon groß genug; aber Du wirst ohne Zweifel Vielen begegnen, die sich noch ganz besonders bestreben werden, Dich zu verführen und zum Laster zu verlocken, weil, wie Du selbst bemerken kannst, es Viele mit Neid erfüllt, daß Du so früh zu einer so hohen Würde gelangtest, und weil Diejenigen, welche es nicht verhindern konnten, daß diese Ehre Dir zu Theil wurde, heimlich Alles aufbieten werden, dieselbe zu verringern, indem sie Dich verlocken, daß Du durch Dein Betragen die gute Meinung beim Publicum verscherzest und Dich so in den Abgrund stürzest, in welchen sie selbst gefallen sind — ein Versuch, der in Anbetracht Deiner großen Jugend nur allzu leicht scheint. Diesen Schwierigkeiten mußt Du Dich mit um so größerer Festigkeit entgegenstemmen, je weniger Tugend in diesem Augenblick unter Deinen Brüdern im Kardinalscollegium zu finden ist. Ich gebe freilich zu, daß einige von ihnen gute und gelehrte Männer sind, deren Leben musterhaft ist, und die ich Dir als Vorbilder für Dein Betragen empfehlen möchte. Indem Du ihnen nachahmst, wirst Du um so geachteter dastehen, als Dein Alter und unsere eigenthümliche Lage Dich vor Deinen Collegen auszeichnet. Fliehe indessen wie die Scylla oder Charybdis den Vorwurf der Heuchelei; hüte Dich vor aller Prahlerei sowohl in Deinem Betragen als auch in Deinen Reden, affectire keine Sittenstrenge, ja sogar, sei nicht zu ernsthaft. Diesen Rath wirst Du, hoffe

ich, in Zukunft verstehen und besser als ich es auszudrücken vermöchte, befolgen.

„Indessen bist Du nicht unbekannt mit der großen Wichtigkeit des Amtes, welchem Du vorzustehen hast, denn Du weißt sehr wohl, daß die ganze Christenheit glücklich sein würde, wenn die Kardinäle wären, was sie sein sollten, weil es in diesem Falle stets einen guten Papst, von dem die Ruhe der Christenheit ja so wesentlich abhängt, geben würde. Bemühe Dich deshalb, so zu sein, daß, wenn alle Uebrigen Dir glichen, dies allgemeine Glück nicht lange auf sich warten lassen würde. Dir in Beziehung auf Dein Betragen und Deine Unterhaltung besondere Anweisung zu geben, möchte sehr schwierig sein. Ich will Dir deshalb ans Herz legen, daß Deine Rede in der Unterhaltung mit den Kardinälen und anderen hochgestellten Personen von Anmaßung frei und voller Ehrfurcht sein muß, wobei Du Dich indessen durch Deine eigene Vernunft leiten lassen und Dich nicht von den Leidenschaften Anderer, welche, durch unlautere Motive angetrieben, ihre Vernunft mißbrauchen, hinreißen lassen wirst. Beruhige Dich mit dem Bewußtsein, daß Du nicht absichtlich beleidigen wolltest, und wenn nun doch Jemand in Folge der Heftigkeit seines Temperamentes beleidigt zu sein glaubt, so wird seine Feindschaft, wie sie grundlos ist, auch nur von kurzer Dauer sein. Bei diesem Deinem ersten Besuch in Rom möchte es indessen für Dich gerathener sein, mehr auf die Anderen zu hören, als selbst viel zu sprechen.

„Du bist jetzt Gott und der Kirche geweiht, weshalb Du Dich bestreben mußt, ein guter Geistlicher zu sein, und zu zeigen, daß Du die Ehre und den Glanz der Kirche und des päpstlichen Stuhles jeder anderen Rücksicht vorziehst. Und wenn Du das beständig vor Augen und im Herzen hast, wird es Dir nicht schwer fallen Deiner Familie und Deinem Geburtsorte nützlich zu werden. Im Gegentheil, Du mußt das Glied sein, welches diese Stadt enger mit der Kirche und unsere Familie enger mit der Stadt verbindet, und obgleich es unmöglich ist, zukünftige Ereignisse vorauszusehen, so zweifle ich nicht, daß dies mit gleichem Vortheil für alle geschehen kann; wobei ich indessen bemerke, daß Du den Interessen der Kirche stets den Vorzug geben mußt.

„Du bist nicht blos der jüngste Kardinal im Collegium, sondern überhaupt der jüngste, der jemals zu diesem Range erhoben wurde; Du

mußt deshalb der Aufmerksamste und Bescheidenste sein, und niemals, sei es in der Kirche, dem Consistorium oder bei Deputationen, Andere auf Dich warten lassen. Du wirst bald eine hinreichende Einsicht in die Sinnesart Deiner Collegen gewinnen. Mit denjenigen unter ihnen, deren Charakter sich keines guten Rufes erfreut, verkehre nicht zu genau; nicht blos der Sache selbst wegen, sondern mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Ueber allgemeine Gegenstände sprich mit Allen. Bei öffentlichen Gelegenheiten laß Deine Equipage und Kleidung lieber unter, als über dem gewöhnlichen sein. Ein schönes Haus und eine gut geordnete Dienerschaft ist einem großen Gefolge und einem prachtvollen Palais vorzuziehen. Befleißige Dich eines regelmäßigen Lebens und schränke Deine Ausgaben nach und nach so ein, wie es bei einem neuen Haushalt nicht immer zu geschehen pflegt. Seide und Juwelen sind unpassend für Personen in Deiner Stellung. Dein Geschmack wird sich in dem Anschaffen von einigen wenigen anmuthigen Ueberbleibseln des Alterthums oder in dem Sammeln schöner Bücher, und dadurch, daß Deine Begleiter weniger zahlreich, als gelehrt und wohl erzogen sind, am allerbesten zeigen. Lade Andere häufiger in Dein Haus ein, als Du Einladungen annimmst. Deine Speise sei einfach, und vergiß nicht, Dir hinreichende Bewegung zu machen; denn die, welche Dein Kleid tragen, sind, wenn sie nicht große Vorsicht anwenden, Krankheiten aller Art leicht ausgesetzt. Die Stellung eines Kardinals ist ebenso gesichert, wie erhaben; und deswegen werden diejenigen, welche dazu gelangen, häufig nachlässig, weil sie sehen, daß ihr Ziel erreicht ist und daß sie es ohne große Mühe behaupten können. Dieser Gedanke schadet oft dem Leben und dem Charakter derjenigen, welche sich durch ihn einlullen lassen. Sei deshalb auf Dein Betragen aufmerksam und vertraue Andern lieber zu wenig, als zu viel. Und dann ist noch eine Regel, die ich Dir noch vor allen ans Herz legen möchte: Stehe früh am Morgen auf! das wird nicht nur zu Deiner Gesundheit beitragen, sondern Dich auch in Stand setzen, die täglichen Geschäfte zu ordnen und abzumachen; und da mit Deiner Stellung mehrere Pflichten verbunden sind, wie die Leitung des Gottesdienstes, Studiren, Audienzgeben u. s. w., so wirst Du die Beobachtung dieser Erinnerung äußerst nützlich finden. Eine andere sehr nothwendige Vorsicht besteht darin, daß Du, besonders bei Deinem Eintritt in das öffentliche

Leben, jeden Abend überlegst, was Du am nächsten Tage auszuführen hast, damit Du, was sich auch ereignen möge, niemals unvorbereitet bist. Was Deine Reden in dem Consistorium anbetrifft, so wird es vorläufig am passendsten sein, wenn Du Dich in der Debatte auf das Urtheil Seiner Heiligkeit stützest und als einen Grund dafür Deine Jugend und Unerfahrenheit angiebst. Du wirst ohne Zweifel häufig gebeten werden, die Gunst des Papstes für diese oder jene Sache oder Person auszuwirken. Sei indessen darauf bedacht, ihn nicht zu oft zu incommodiren; denn sein Temperament treibt ihn an, gerade gegen die am liberalsten zu sein, welche ihm mit ihren Gesuchen am seltensten beschwerlich fallen. Vergiß dies nicht, damit Du bei ihm keinen Anstoß erregst, unterhalte Dich lieber von Zeit zu Zeit über angenehmere Dinge, und wenn Du genöthigt bist, ihn um eine Gnade zu bitten, thue es mit der Bescheidenheit und Demuth, die seiner Neigung so ganz zusagen. Lebe wohl!"

Da Lorenzo's Politik es wünschenswerth machte, daß sein Einfluß so groß wie möglich sei, und da er häufig die guten Folgen der Verbindung, welche zwischen ihm und der Familie Orsini bestand, erfahren hatte, hielt er es für gerathen, dieselbe zu verstärken, und schlug demzufolge eine Heirath zwischen seinem Sohne Piero und Alfonsina, Tochter Roberto Orsini's, Grafen von Tagliacozzo und Albi, vor. Dieser Vorschlag wurde von Virginio Orsini, dem damaligen Chef dieser mächtigen Familie, deren Häupter, obgleich sie dem Papste untergeordnet waren, sich kaum als Unterthanen ansahen und häufig mit der Unabhängigkeit souveräner Prinzen handelten, sehr freundlich aufgenommen. Im Monat März 1487 wurde in Gegenwart des Königs und seines Hofes diese Hochzeit mit außerordentlicher Pracht zu Neapel gefeiert. Lorenzo hatte bei seiner Heirath mit Clarice Orsini keine Mitgift erhalten; aber der Ruf, welchen er jetzt erlangt hatte, wog ebenso schwer als Ahnenstolz, und Virginio willigte ein, die Summe von 12,000 neapolitanischen Ducaten als Mitgift seiner Nichte zu bezahlen. Bei dieser Gelegenheit wurde Piero von Bernardo Rucellai, welcher Nanina, eine der Schwestern Lorenzo's, geheirathet hatte, begleitet. Bernardo zeichnete sich nicht nur als ein Beschützer der Wissenschaft aus, sondern war selbst einer der vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit.

Der Heirath Piero's de' Medici folgte bald die seiner Schwester

Madalena mit Franzesco Zibo, dem Sohn des Papstes, der damals den Titel eines Grafen von Anguillara trug. Von den drei Töchtern Lorenzo's heirathete Lucretia den Giacopo Salviati, Contessina den Piero Ridolfi, und Louisa, seine jüngste, welche mit Giovanni de' Medici, aus einer Seitenlinie derselben Familie, verlobt gewesen war, starb vor der für die Hochzeit bestimmten Zeit.

Im Jahre 1488 machte Piero de' Medici eine Reise nach Mailand, um der Feier der Hochzeit des jungen Herzogs Galeazzo Sforza mit Isabella, der Enkelin des Königs Ferdinand von Neapel, beizuwohnen. Alle Kosten dieser Reise wurden von Lodovico Sforza, welcher Piero mit sehr vieler Achtung behandelte und anordnete, daß derselbe öffentlich stets an der Seite des Herzogs erscheinen sollte, bestritten. Aus einem noch erhaltenen Briefe des florentinischen Gesandten an Lorenzo de' Medici geht hervor, daß diese Hochzeit mit großem Prunk gefeiert wurde; aber unter dem Glanz der Diamanten und dem Glitzern des Goldes und dem Rauschen der Seide lauerten die Schlangen des Verrathes. Indem Lodovico die Hand Isabellens einem Neffen gab, in welchem er mehr ein Hinderniß seines Ehrgeizes, als seinen rechtmäßigen Herrn erblickte, brannte er selbst für sie in strafbarer Leidenschaft; und Guicciardini, der ernsteste der italienischen Geschichtschreiber, versichert uns, daß man allgemein glaubte, er habe durch Magie und Beschwörungen die Vollziehung einer Heirath verhindert, die, während sie seine politischen Pläne förderte, ihn des Gegenstandes seiner Liebe beraubte. Die Vorurtheile der Zeit und die Verruchtheit Lodovico's machen einen solchen Versuch wahrscheinlich; aber daß die von ihm angewandten Mittel kräftig genug waren, um zu verhindern, daß die Sache Monate hindurch hinausgeschoben wurde, ist eine Versicherung, an deren Wahrheit eine aufgeklärtere Zeit mit Recht zweifeln dürfte.

Von dieser Prinzessin ist ein Umstand erwähnt, der ihrer ehelichen Liebe und kindlichen Frömmigkeit gleich sehr zur Ehre gereicht. Als Karl VIII. von Frankreich wenige Jahre nach ihrer Heirath auf Anstiften Lodovico Sforza's Italien mit dem ausgesprochenen Vorsatze betrat, ihren Vater seines neapolitanischen Thrones zu berauben, kam er durch Pavia, wo der junge Herzog auf dem Todbette lag. Es war der Verdacht rege geworden, daß er vergiftet worden sei. Von seinem Unglück

gerührt und sich der Verwandtschaft zwischen Galeazzo und ihm selbst, die Geschwisterkinder waren, erinnernd, beschloß Karl ihn zu sehen. Die Gegenwart Lodovico's, der eine geheime und vertrauliche Unterredung verhindern wollte, erregte, während sie die Unterhaltung des Königs auf förmliche Fragen nach der Gesundheit des Herzogs und auf Wünsche für seine Genesung beschränkte, sowohl bei ihm als den übrigen Anwesenden ein tieferes Mitleid mit dem unglücklichen Prinzen. Isabella bemerkte die allgemeine Sympathie; und sich zu den Füßen des Monarchen werfend, empfahl sie ihren unglücklichen Gatten und ihren unmündigen Sohn seinem Schutz, indem sie ihn zu gleicher Zeit durch Thränen und Bitten zu bewegen versuchte, seinen Zorn von ihrem Vater und dem Hause Arragon abzuwenden. Von ihrer Schönheit angezogen und durch ihr Flehen bewegt, schien Karl für einen Augenblick zu schwanken, und das Schicksal Italiens war in der Schwebe; aber der König, indem er sich der Wichtigkeit seiner Vorbereitungen und der Erwartung, welche seine Unternehmung erregt hatte, erinnerte, stählte sein Gefühl gegen diesen Angriff und beschloß, ungeachtet der Mahnung des Mitleids und der Menschlichkeit, in der Ausführung seines Planes fortzufahren.

Nachdem Lorenzo nun die Ruhe Italiens und das Glück seiner Familie durch jedes Mittel der Klugheit wieder hergestellt hatte, begann er die Früchte seiner Arbeiten zu genießen. Diese fand er in der Liebe und dem Wohlwollen seiner Mitbürger, in der Beobachtung des reißenden Fortschrittes der schönen Künste, zu deren Vollendung er selbst so reichlich beigetragen hatte; in der Gesellschaft und Unterhaltung mit Männern von solider Gelehrsamkeit, und in den unerschöpflichen Schätzen des Wissens, mit welchen er seinen scharfen und umfassenden Geist bereichert hatte.

Da seine natürliche Neigung und die Wirkungen seiner Erziehung ihn häufig antrieben, mit allem Ernst über moralische und religiöse Gegenstände nachzudenken, so hegte er für Niemanden größere Achtung als für die, welchen ihren Charakter als Lehrer der Religion durch die Rechtschaffenheit ihres Lebens und die Reinheit ihrer Sitten zu schmücken wußten. Unter diesen zeichnete er vorzüglich den Mariano Genazano, einen Augustiner Mönch und Superior seines Ordens, aus. Er richtete für

diesen Mann und seine Genossen in den Vorstädten von Florenz ein weitläufiges Gebäude ein, welches er wie ein Kloster ausstattete und sich gelegentlich mit einigen ausgewählten Freunden dahin zurückzog, um sich der Unterhaltung dieses gelehrten Geistlichen zu erfreuen. Politiano in der Vorrede zu seinen Miscellanea führt ihn in einer Polemik gegen die, welche das Studium der schönen Wissenschaften für unverträglich mit der Ausübung heiliger Pflichten erklärten, als ein leuchtendes Beispiel der Vereinigung beider an. In diesem Punkte, sagt er zu Lorenzo, kann ich nicht genug Ihren hochgeschätzten Freund Mariano bewundern, dessen theologische Kenntnisse, Beredsamkeit und Feinheit in seinen Predigten ihn ohne Nebenbuhler lassen. Die Lehren, die er predigt, werden auf das herrlichste durch seine Uneigennützigkeit und durch die Strenge seines Privatlebens unterstützt, und doch ist nichts Mürrisches in seinem Temperament, nichts ungefällig Herbes, und dabei hält er die Reize der Poesie und das Vergnügen, welches wir aus dem Studium der schönen Literatur schöpfen, nicht unter seiner Würde. In einem seiner Briefe hat derselbe Autor uns einen ausführlichen Bericht der Talente Mariano's als Prediger gegeben. „Ich wohnte neulich," sagt er, „einer seiner Predigten bei, um die Wahrheit zu sagen, mehr aus eitler Neugier, als in der Hoffnung, mich zu erbauen. Seine Erscheinung indessen interessirte mich sofort, seine Anrede war charakteristisch und sein Auge drückte eine hohe Intelligenz aus. Meine Erwartung war gespannt. Er begann — ich wurde aufmerksam; eine klare Stimme — gewählter Ausdruck — erhabene Empfindung. Er theilt sein Thema ein — ich bewundere seinen Scharfsinn. Nichts Verworrenes; nichts Unbedeutendes; nichts Schwächliches; er entfaltet das Gewebe seiner Beweisführung — ich fühle mich umstrickt. Er weist die Sophismen der Gegner zurück — ich fühle mich befreit. Er führt eine fortlaufende Erzählung ein — ich fühle mich interessirt. Er modulirt seine Stimme — ich bin entzückt. Er ist witzig — ich lächle. Er treibt mich mit gewichtigen Wahrheiten in die Enge — ich beuge mich ihrer Kraft. Er wendet sich an die Leidenschaft — und die Thränen träufeln von meinen Wangen. Er erhebt seine Stimme im Zorn — ich zittre und wünsche mich fort."

Von den besonderen Gegenständen, welche Lorenzo und seine Genossen in ihren Zusammenkünften im Kloster San Gallo behandelten,

hat uns Valori einen Bericht erstattet, in welchem er aus den Mittheilungen Mariano's selbst schöpfte. Die Existenz und die Attribute der Gottheit, das Ungenügende weltlicher Freuden und die Wahrscheinlichkeit und die moralische Nothwendigkeit eines zukünftigen Lebens waren für Lorenzo die Lieblingsgegenstände seiner Unterhaltung. Seine eigene Meinung drückte er scharf aus. „Der ist todt, sogar für dieses Leben," sagte Lorenzo, „der keine Hoffnung auf ein zukünftiges hat."

Obgleich die Bürger von Florenz die Talente Mariano's bewunderten und seine Tugenden achteten, so wurde ihre Aufmerksamkeit doch weit stärker durch einen Prediger von einem ganz anderen Charakter erregt, der sich ihres Vertrauens zu bemächtigen wußte und dadurch, daß er ihnen ihren Untergang weissagte, ihre Huldigungen erzwang. Dies war der berühmte Girolamo Savonarola, der später eine so bedeutende Rolle in den Volksbewegungen von Florenz spielte und so wesentlich zu der Erfüllung seiner eigenen Voraussagungen beitrug. Savonarola war aus Ferrara gebürtig, aber sein Ruf als Prediger veranlaßte Lorenzo de'Medici ihn nach Florenz zu berufen. Im Jahre 1488 nahm er dort seinen Wohnsitz und wurde zum Prior des Klosters von San Marco erwählt. Durch den Anschein einer höheren Heiligkeit und durch eine glühende und überwältigende Beredsamkeit erlangte er bald einen ungeheuren Einfluß auf die Gemüther der Menge; und in dem Maße, daß seine Volksthümlichkeit wuchs, wurde sein Mangel an Achtung für seinen Gönner auffallender, und verwandelte sich bald in die heftigste Feindschaft. Bei Savonarola's Vorgängern war es Sitte gewesen, dem Stifter der Anstalt, Lorenzo de' Medici, ganz besondere Huldigungen zu erweisen; Savonarola indessen verwarf nicht nur diese Ceremonien als unwürdige Kriecherei, sondern entfernte sich auch, so oft Lorenzo die Gärten des Klosters besuchte, und sagte, sein Verkehr sei mit Gott und nicht mit den Menschen. Zu gleicher Zeit ließ er in seinen öffentlichen Reden keine Gelegenheit vorüber gehen, den Ruf Lorenzo's anzutasten und sein Ansehen zu untergraben, indem er das baldige Ende seiner Macht und seine Verbannung aus seiner Vaterstadt weissagte. Das Wort Gottes fiel von den Lippen Savonarola's auf seine Zuhörer nicht wie der Thau des Himmels; es war der stechende Hagel, der fegende Sturm, das vernichtende Schwert. Lorenzo's Freunde tadelten ihn oft, daß er dem Mönch erlaube,

zu solchem Gipfel der Anmaßung sich zu erheben; aber Lorenzo war zu duldsam oder klug, um feindliche Maßregeln gegen einen Mann zu ergreifen, den er trotz seines Murrsinns und seiner Unverschämtheit ohne Zweifel für aufrichtig hielt. Im Gegentheil, es war wiederum ein Beweis seiner gewöhnlichen Klugheit und Mäßigung, daß er erklärte, so lange der Prediger sich bemühe, die Bürger von Florenz zu bessern, würde er gern alle Unhöflichkeit, die sich gegen ihn selbst richte, verzeihen. Diese außerordentliche Milde verhinderte, wenn sie auch keinen Einfluß auf das Gemüth des Fanatikers hatte, zum großen Theil die üblen Wirkungen seiner Reden, und es war erst nach dem Tode Lorenzo's, daß Savonarola jene Unruhen in Florenz erregte, die zu seinem eigenen Untergang führten und in dem Sturz der Republik endigten. Ein anderer Geistlicher, dessen Gelehrsamkeit und Talent die Gunst Lorenzo's gewonnen hatte, war Mattheo Bosso, Superior des Klosters zu Fiesole. Ebenso vertraut mit den Schriften der alten Philosophen, als mit den theologischen Studien seiner eigenen Zeiten, war Bosso ein tiefsinniger Gelehrter, ein scharfer Logiker und ein überzeugender Redner; aber damit verband er noch viel höhere Eigenschaften: ein reines Gemüth, eine unbeugsame Redlichkeit und eine liebenswürdige Einfachheit des Lebens und der Sitten. Vor seiner Abhandlung „De veris animi gaudiis" befindet sich ein Brief Politiano's an Lorenzo de' Medici, der für Bosso ebenso schmeichelhaft, als für die Gesinnung und den Charakter seines Verfassers rühmlich ist.

Lorenzo war auf jede Weise bemüht, die Talente dieser seiner ernsteren Genossen, ebenso wie die der Gefährten seiner leichteren Stunden anzuspornen. Seine eigene intime Bekanntschaft mit den Sätzen der alten Philosophen und sein scharfer beweglicher Verstand befähigten ihn, ihren Unterredungen Gegenstände der interessantesten Art zu Grunde zu legen, und entweder in der Unterhaltung eine vorzügliche Rolle zu übernehmen, oder Bemerkungen zu machen, wie sie die Gelegenheit bot. Es scheint auch, daß er manchmal sich damit ergötzte, ihren Betrachtungen Objecte zu bieten, von denen er wohl wußte, daß sie für das schärfste Auge unerreichbar sind, obwohl sie immerhin die Kraft des Geistes vermehren; ungefähr wie man seine Stärke versucht, indem man Pfeile gegen die Wolken schießt. Davon haben wir ein Beispiel in dem Sonett,

welches er an Salviati richtete: „Wenn das Gemüth", sagt er, „den Stürmen des Lebens entrinnt, um in dem Hafen der Reflexion zur Ruhe zu kommen, erheben sich Zweifel, welche gelöst sein wollen. Wenn Niemand ohne die besondere Gnade Gottes zur ewigen Glückseligkeit gelangen kann, und wenn diese Gnade nur denen zu Theil wird, die sie gern bei sich aufnehmen, so wünsche ich zu wissen, ob die Gnade Gottes, oder die gute Gesinnung das erste ist?" Der gelehrte Theologe, dem diese verfängliche Frage vorgelegt wurde, nahm sie in ernste Erwägung, und nachdem er sie in sieben Theile getheilt, versuchte er sie in einer lateinischen Abhandlung von bedeutender Länge, die noch jetzt in der Laurentianischen Bibliothek aufbewahrt wird, zu lösen.

Es war indessen Lorenzo nicht bestimmt, sich lange jener Ruhe, die er so mühsam gesichert hatte, zu erfreuen. Sein Leben hatte kaum den Höhepunkt erreicht, als der Horizont sich mit dunkeln und drohenden Wolken bedeckte. Der Tod seiner Gemahlin Clarice, welcher im Monat August des Jahres 1488 eintrat, war ein schwerer Schlag für sein häusliches Glück. Er war damals gerade von Florenz abwesend und gelangte nicht früh genug dahin, um sie noch vor ihrem Tode zu sehen, welcher Umstand, wie es scheint, zu dem Gerüchte Veranlassung gab, seine Gattenliebe sei nicht eben groß gewesen; aber der schwankende Zustand seiner eigenen Gesundheit hatte ihm einen Besuch der warmen Bäder nothwendig gemacht, und er erhielt die Nachricht von ihrem Tode, bevor er noch von der Gefahr ihrer Lage unterrichtet war. Von Jugend auf war Lorenzo mit einer Krankheit behaftet, die ihm zeitweilig außerordentliche Schmerzen im Magen und in den Gliedern verursachte. Die Krankheit scheint gichtischer Art gewesen zu sein, aber der mangelhafte Zustand der Arzneiwissenschaft zu jener Zeit machte es ihm unmöglich, eine genaue Einsicht in die Natur derselben zu erlangen. Die ausgezeichnetsten Aerzte Italiens wurden consultirt und zahlreiche Heilmittel verordnet, ohne eine wohlthätige Wirkung zur Folge zu haben. Durch häufigen Besuch der warmen Bäder Italiens wurden seine Leiden wohl für den Augenblick erleichtert; aber ungeachtet aller Hülfe, die er sich verschaffen konnte, wuchsen die Leiden mehr, als daß sie sich verminderten, und schon geraume Zeit vor seinem Tode hatte er sein Gemüth mit einem Ereignisse, von dem er wußte, daß es nicht fern sein konnte, zu versöhnen gewußt.

Als sein Sohn Giovanni nach Rom abreiste, um sich dort als Cardinal vorzustellen, empfahl Lorenzo ihn mit großer Zärtlichkeit der Sorge Philippo Valori's und Andrea Cambino's, die zu seinen Reisegefährten bestimmt waren; und er drückte bei dieser Gelegenheit seine Befürchtung aus, daß er sie nicht wiedersehen werde. Der Erfolg rechtfertigte seine Vorhersagung nur zu gut.

Im Jahre 1488 fiel Girolamo Riario, dessen Intriguen Lorenzo seines Bruders beraubt und ihn beinahe selbst ins Verderben gestürzt hatten, als ein Opfer seiner Verbrechen. Durch den Beistand Sixtus IV. hatte er sich eines beträchtlichen Territoriums in der Nachbarschaft der Kirchenstaaten, besonders der Städte Forli und Imola, bemächtigt. In der ersteren Stadt hatte er seinen Wohnsitz aufgeschlagen und die Würde eines unabhängigen Fürsten zur Schau getragen. Um seine Macht in Italien zu vermehren, hatte er sich durch eine Heirath mit Katharina, der Schwester Galeazzo Sforza's, Herzogs von Mailand, dessen unglückliches Ende wir schon erzählt haben, mit der mächtigen Familie dieses Fürsten verbunden. Riario's sonstiges Leben scheint mit dem, was wir bereits davon berichteten, übereingestimmt zu haben. Er hatte durch langjährige Unterdrückung den Haß und die Rache seiner Unterthanen, die er zum äußersten Grad der Noth und Verzweiflung getrieben hatte, auf sich gezogen. Durch wiederholte Acte von Grausamkeit und Barbarei aufgestachelt, beschlossen drei derselben ihn zu ermorden und sich nach der Vollbringung ihrer That auf den Schutz und die Billigung ihrer Mitbürger zu verlassen. Obgleich sich Riario beständig von einem Haufen Soldaten begleiten ließ, fanden diese Männer Mittel, in dem Augenblick, als er gerade seine Abendmahlzeit beendigt hatte, in den Palast zu dringen. Einer derselben hieb ihn mit einem Schwerte über das Gesicht; Riario suchte eine Zuflucht unter dem Tisch, wurde aber von Lodovico Orso, einem anderen Verschworenen, unter demselben hervorgezogen und durchbohrt. Als jetzt einige von seinen Begleitern in das Gemach drangen, suchte Riario durch die Thür zu entwischen, empfing aber hier von einem dritten Verschwornen eine tödliche Wunde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er von der Wache verrathen wurde, denn jene drei Männer konnten sogar den Leichnam entkleiden und ihn durch das Fenster werfen. Die Bevölkerung erhob sich sofort und plünderte den

Palast. Die Insurgenten versicherten sich der Gemahlin und der Kinder Riario's, aber die in der Festung der Stadt eingeschlossenen Truppen widersetzten sich und ließen sich weder durch die Bitten noch die Drohungen der Verschwörer zur Uebergabe der Citadelle bewegen. Die Prinzessin, welche bei Todesstrafe aufgefordert wurde, ihren Einfluß auf die Besatzung zu Gunsten der Bevölkerung anzuwenden, verlangte, daß man ihr in die Citadelle einzutreten erlaubte, aber kaum wußte sie sich hinter den starken Wällen gesichert, als sie die Soldaten zu ihrer Vertheidigung ermahnte und, die Fahne des Herzogs von Mailand aufziehend, die Stadt zu vernichten drohte. Die Einwohner versuchten sie durch die Drohung, ihre Kinder vor ihren Augen hinzurichten, einzuschüchtern, und errichteten zu diesem Zweck ein Schaffot vor den Mauern der Festung; aber dies unmännliche Betragen, anstatt die gehoffte Wirkung hervorzubringen, erregte nur ihre Verachtung. Sie leistete den Einwohnern so lange Widerstand, bis Giovanni Bentivoglio mit einem Haufen von zweitausend Mann zu Fuß und achthundert zu Pferde von Bologna aus ihr zu Hülfe kam, und in Verbindung mit einer bedeutenden Verstärkung aus Mailand die Einwohner zwang, Octavio Riario, den ältesten Sohn Girolamo's, als ihren Herrn anzuerkennen.

Lorenzo de'Medici ist dem Verdacht, um die Ermordung seines alten und unversöhnlichen Gegners gewußt zu haben, nicht entgangen; aber weder die Berichte zeitgenössischer Geschichtschreiber, noch die allgemeine Haltung seines Lebens berechtigen zu dieser Anklage, obgleich fest steht, daß er einige Jahre vor diesem Ereignisse mit dem Papst über einen Plan verhandelte, nach welchem Riario seiner Besitzungen beraubt und die Familie der Ordolassi, die früheren Herren Imola's, wieder in ihre Rechte eingesetzt werden sollten. Dieser Plan zerschlug sich, weil der Papst darauf bestand, jene Besitzungen dem Kirchenstaate zu annectiren. Die Verschworenen meldeten übrigens kurz nach dem Tode Riario's Lorenzo den Ausgang und baten um seinen Beistand, in Folge dessen er einen Gesandten nach Forli schickte, mit dem Auftrage, sich über die Gesinnung der Einwohner und die Aussichten der Insurgenten genau zu unterrichten. Als er aber fand, daß ihre Absicht war, sich unter den Schutz des Papstes zu stellen, lehnte er jede Verwendung zu ihren Gunsten ab, benutzte aber diese Gelegenheit, den Florentinern die Festung

Piancaldoli, die ihnen von Riario abgenommen war, wieder zu verschaffen. Daß man den Mördern Riario's erlaubte, ungestraft zu entwischen, ist vielleicht die beste Rechtfertigung ihrer That, wenigstens ein schlagender Beweis dafür, daß er sein Schicksal verdient hatte.

Ein anderes Ereigniß, welches Lorenzo's Sorge erweckte und die Anwendung all seiner Diplomatie erforderte, fand bald darauf zu Faenza statt. Wenn die Liste der Verbrechen und Mordthaten, welche wir bis jetzt aufgezählt haben, dem Zeitalter zur Schande zu gereichen scheint, so bietet das, wovon wir jetzt zu berichten haben, ein Beispiel weiblicher Grausamkeit dar, welches im fünfzehnten Jahrhundert das gothische Barbarenthum erneuerte. Durch die Vermittelung Lorenzo's, welcher zugleich ein Freund der Manfredi und der Bentivoglio war, war eine Ehe zwischen Galeotto Manfredi, Prinzen von Faenza, und Franzesca, der Tochter Giovanni Bentivoglio's, zu Stande gebracht worden. Diese Ehe schien eine Zeitlang den Betheiligten all das Glück, und ihren beiderseitigen Familien alle die Vortheile zu versprechen, welche Lorenzo beabsichtigt hatte. Es dauerte indessen nicht lange, daß Franzesca eine strafbare Liebe ihres Gemahls entdeckte, oder argwöhnte. Sie glaubte, ihrem Vater und Lorenzo davon Mittheilung machen zu müssen. Stets darauf aus, sich weitere Beweise seiner Untreue zu verschaffen, fand sie Gelegenheit, eine geheime Unterredung zwischen Galeotto und einem Astrologen, in dessen vermeintliche Kenntniß jener, wie es scheint, unbedingten Glauben setzte, zu belauschen. Anstatt indessen über den Gegenstand ihrer Neugierde weitere Auskunft zu erhalten, hörte sie Prophezeiungen und Anklagen, die, wie sie glaubte, die Sicherheit ihres Vaters bedrohten. Nicht im Stande, ihren Unwillen zu bemeistern, trat sie aus ihrem Versteck hervor, und warf ihrem Gemahl seine Verrätherei vor. Durch die Indiscretion oder den Trotz seiner Gemahlin beleidigt, antwortete Galeotto mit großer Bitterkeit; aber da ein Streit dieser Art seiner Natur wenig zusagte, nahm er zu stärkeren Mitteln seine Zuflucht, und suchte sie durch Drohungen und Schläge zum Gehorsam zu bringen. Bentivoglio war kaum von der schmachvollen Behandlung, die seine Tochter erfahren hatte, und von den Umständen, welche dieselbe veranlaßten, unterrichtet, als er beschloß, sie ihrem Gemahl mit Gewalt zu entführen. Mit einem Trupp ausgewählter Soldaten näherte er sich in

nächtlicher Weile Faenza, bemächtigte sich Franzesca's und ihres jungen Sohnes und brachte sie in Sicherheit nach Bologna. Sodann bereitete er einen Angriff auf die Besitzungen seines Schwiegersohnes vor; aber durch Lorenzo's Bemühungen, den Galeotto um diese Gunst gebeten hatte, kam eine Aussöhnung zu Stande, und Franzesca kehrte bald darauf nach Faenza zurück. Ob sie in ihrem Herzen immer noch die heimliche Leidenschaft der Eifersucht und Rache nährte, oder ob eine neue Beleidigung von Seiten ihres Gemahls ihren Zorn entflammte, ist nicht bekannt, aber sie entwarf einen Plan zu seiner Ermordung und führte denselben aus. Sie stellte sich zu diesem Ende krank und ließ ihn bitten, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen. Galeotto gehorchte ihrer Aufforderung und wurde gleich nach seinem Eintreten von vier gedungenen Meuchelmördern, von denen sie drei unter ihrem Bett versteckt gehalten hatte, angegriffen. Obgleich gänzlich unbewaffnet, vertheidigte er sich muthig, und da er große Körperkraft besaß, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach sein Entkommen bewerkstelligt haben. Als aber Franzesca den Ausgang zweifelhaft sah, sprang sie aus dem Bett, stieß ihm ein Schwert in die Brust und erschlug ihn so mit eigener Hand. Sich ihrer Schuld bewußt, floh sie sofort mit ihren Kindern in das Schloß, bis ihr Vater noch einmal zu ihrer Befreiung heranrückte. Vor den Thoren der Stadt vereinigte Bentivoglio sich mit den mailändischen Truppen, die eben von Forli kamen, wo sie bei der Restauration der Familie Riario mit geholfen hatten. Als die Bürger von Faenza hörten, daß es seine Absicht sei, sie des unmündigen Sohnes Galeotto's zu berauben, oder vielmehr sich unter diesem Vorwande in den Besitz der Stadt zu setzen, weigerten sie sich, ihm seine Tochter und deren Familie auszuliefern. Er griff sofort den Platz an, der von den Bürgern erfolgreich vertheidigt wurde. Nach einem Treffen, das vor den Mauern des Ortes stattfand, verlor Borgomini, der Befehlshaber der mailändischen Truppen, sein Leben, und Bentivoglio selbst wurde gefangen genommen. Während dieses Streites hatte sich Lorenzo de' Medici der Sache der Bürger auf das wärmste angenommen und ihnen seinen Beistand zugesagt, im Falle sie ohne denselben ihre Unabhängigkeit nicht behaupten könnten. Der Erfolg ihrer Anstrengungen indessen und das Unglück Bentivoglio's änderten seinen Sinn, und er hatte kaum von der Gefangennehmung desselben Nachricht erhalten, als er einen Botschafter

nach Faenza sandte, der für Bentivoglio sprechen und wo möglich seine Befreiung auswirken sollte. Diese wurde mit einiger Schwierigkeit erreicht, und Bentivoglio begab sich sofort nach Florenz, um seinem Wohlthäter seinen Dank abzustatten. Kurze Zeit nachher bemühte sich Lorenzo, auf Bentivoglio's Bitten, auch um die Befreiung seiner Tochter; ja er wirkte bei dem Papst aus, daß die Kirchenstrafen, mit welchen sie wegen ihres Verbrechens belegt war, von ihr genommen wurden. Der Grund, welchen Bentivoglio angab, als er Lorenzo's Beistand zu diesem Zweck nachsuchte, ist wunderlich genug: er hatte die Absicht, ihr einen andern Gemahl zu verschaffen.

Siebentes Kapitel.

Fortschritt der Künste. — Die Medici begünstigen dieselben. — Masaccio, Paolo Uccello u. A. — Sammeleifer der alten Römer. — Nachforschungen nach den Resten des Alterthums. — Petrarca. — Lorenzo de' Medici. Cosmo's Brüder. — Niccolo Niccoli. — Sammlung von Antiken durch Cosmo. — Lorenzo richtet eine Schule für das Studium der Antike ein. — Michelagnolo Buonarotti. — Wohnt bei Lorenzo. — Sein vertrauter Umgang mit Politiano. — Rafaelle d'Urbino. — Andere von Lorenzo begünstigte Künstler.

Dieselben Zeitabschnitte, welche dem Fortschritt der Wissenschaft und Literatur am günstigsten waren, zeichneten sich auch fast jedesmal durch einen gleichen Aufschwung in den Künsten aus. Die Werke der römischen Sculptur in der besten Zeit verhalten sich zu denen der Griechen, wie die Poesien der römischen Dichter zu den Originalen ihrer großen Vorbilder. Während der langen Periode der Unwissenheit, welche dem Fall des westländischen Reiches folgte, brach eine gleich finstere Nacht über die Literatur wie über die schönen Künste herein, und es wäre ebenso schwierig, eine gute Statue oder ein treffliches Gemälde aus diesen Zeiten zu nennen, als ein Werk der Literatur, welches auf Billigung Anspruch machen könnte. Als diese Studien sich wieder zu beleben begannen,

rivalisirten ein Guido da Siena, ein Cimabue mit einem Guittone d'Arezzo oder einem Piero delle Vigne. Die herben Knospen, welche der Strenge eines so langen Winters entgangen waren, begannen bald sich zu entfalten, und Giotto, Buffalmacco und Gaddi waren die Zeitgenossen Dante's, Boccaccio's und Petrarca's.

Man darf indessen nicht annehmen, daß selbst in den dunkelsten Perioden des Mittelalters diese Künste gänzlich darnieder lagen. Spuren derselben finden sich bei den rohesten Völkern; und die Leistungen der Europäer, der Südamerikaner und der Chinesen gleichen sich, ohne daß die gringste Berührung zwischen ihnen stattgefunden zu haben brauchte, in auffallendster Weise. Unter den Manuscripten der Laurentianischen Bibliothek befinden noch einige Miniaturgemälde, die ohne Zweifel in das zehnte Jahrhundert gehören. Sie tragen den ausgeprägtesten Stempel der Barbarei dieser Zeiten; und obgleich sie sich ganz entschieden bemühen, eine malerische Darstellung zu sein, so können sie doch mit größerem Recht für gewaltsame Verzerrungen der Natur, als für die Anfänge einer schönen Kunst gehalten werden.

Vor Cimabue indessen, welchen Vasari den Wiederhersteller der Malerei nennt, hatte Guido von Siena seinen Landsleuten die Möglichkeit des Fortschritts bewiesen. Sein Gemälde der Jungfrau, welches in der Kirche von S. Domenico in seinem Geburtsorte noch ziemlich wohlerhalten ist und die Jahreszahl 1221 trägt, hält man wohl mit Recht für das älteste noch existirende Werk irgend eines der italienischen Meister. Der Florentiner nahm einen kühneren Aufschwung und erregte eine allgemeinere Bewunderung. Jedes neue Werk seines Pinsels wurde als ein Wunder angesehen, und Ehren und Reichthümer regneten auf den glücklichen Künstler. Sein Gemälde der Madonna wurde, nachdem es die Bewunderung eines Monarchen erregt und dem Quartier der Stadt, wohin sich seine Mitbürger begeben mußten, um den Anblick des berühmten Bildes zu genießen, den Namen Borgo Allegro gegeben hatte, unter dem Klange der Musik in feierlicher Procession zu der ihm bestimmten Stelle in der Kirche der S. Maria Novella gebracht. Der moderne Künstler wird sich schwerlich, wenn er vor diesem Gemälde steht, den Enthusiasmus, welchen es einst erregte, erklären können; aber Vorzüglichkeit ist ein sehr relativer Begriff, und wenn ein Kunstwerk den Besten

seiner Zeit genug gethan, so ist das immer eine Anwartschaft auf Auszeichnung. Productionen, die, mit den Werken eines Rafael oder Titian verglichen, wenig Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, können auf gerechtes Lob Anspruch machen, sobald man die Zeit, welcher sie ihre Entstehung verdanken, in Rechnung bringt.

Der Ruhm Cimabue's wurde durch den seines Schülers Giotto verdunkelt, welcher die Schafe, die er bewachen sollte, zeichnete und der erste Künstler, den Italien hervorgebracht hatte, wurde. Als der Papst eines seiner Gemälde zu sehen verlangte, sandte er ihm einen aus freier Hand gezogenen Kreis, der den Meister zur Genüge bekundete. Unbedeutendere Künstler nehmen sich den Großen gegenüber nicht solche Freiheiten heraus. Giotto scheint übrigens an dergleichen Virtuosenstücken ein besonderes Gefallen gehabt zu haben. Einer seiner ersten Versuche, als er unter Cimabue zu studiren begann, bestand darin, daß er auf die Nase eines der Porträts seines Meisters eine Fliege malte, welche der getäuschte Künstler mit der Hand fortzuscheuchen versuchte — eine Anekdote, die mit dem Pferde des Apelles, dem Vorhang des Parrhasius und den Weintrauben des Zeuxis in eine Kategorie gehören dürfte. Boccaccio erwähnt dieses berühmten Malers mit großem Lobe in einer seiner Novellen, und Petrarca hielt seine Werke in so hohem Ansehen, daß eins seiner Gemälde in seinem Testament ein besonderes Legat veranlaßte. Ueber ein Jahrhundert nach seinem Tode errichtete Lorenzo de' Medici, in der Ueberzeugung, daß das wirksamste Mittel zur Belebung der Talente der Zeitgenossen in den Ehren besteht, die man den Todten erweist, in der Kirche der S. Maria del Fiore zu seinem Andenken eine Büste, deren Inschrift von Politiano verfaßt wurde.

Die Verdienste Giotto's und seiner Schule erfahren von Vasari eine gerechte Würdigung. Er spendet ihm und seinem Vorgänger Cimabue das Lob, die schale und geistlose, von den Griechen eingeführte Manier beseitigt und zu einem neuen und natürlicheren Styl hingeführt zu haben. Diesen nennt der Historiker die maniera di Giotto. „Anstatt der rauhen, die ganze Figur umschreibenden Conturen, der starren Augen, der auswärts gekehrten Hände und Füße und aller jener aus einem gänzlichen Mangel des Schattens hervorgehenden Fehler zeigen Giotto's Figuren eine bessere Haltung, die Köpfe haben mehr Leben und Freiheit,

der Faltenwurf ist natürlicher, und es finden sich sogar Versuche, die Glieder perspectivisch zu behandeln.“ „Außer diesen Verbesserungen“, fährt Vasari fort, „war Giotto der Erste, welcher in seinen Gemälden die Wirkung der Leidenschaften auf das menschliche Antlitz zur Darstellung brachte. Daß er nicht weiter ging, muß den Hemmnissen, welche sich dem Fortschritt der Kunst in den Weg stellen und dem Mangel an besseren Mustern zugeschrieben werden. In einigen Erfordernissen seiner Kunst kamen ihm freilich mehrere seiner Zeitgenossen gleich, wenn sie ihn nicht übertrafen. Gaddi's Colorit hat mehr Kraft und Harmonie, und die Stellungen seiner Figuren sind lebhafter. Simone da Siena muß ihm, was die Composition des Ganzen betrifft, vorgezogen werden, und andere Maler übertrafen ihn in andern Zweigen der Kunst; aber Giotto legte doch den festen Grund zu allen diesen Verbesserungen. Es ist wahr: Alles, was diese Meister hervorbrachten, kann nur als die erste grobe Skizze eines Bildhauers zu seiner anmuthigen Statue angesehen werden, und wenn man keine weiteren Fortschritte gemacht hätte, so würde, Alles in Allem, nicht viel zu loben sein; aber wer die Schwierigkeiten bedenkt, unter welchen diese Werke ausgeführt wurden, die Unwissenheit der Zeit, die Seltenheit guter Muster und die Unmöglichkeit, sich Belehrung zu verschaffen, wird sie nicht nur für anerkennenswerthe, sondern für bewunderungswürdige Leistungen halten und mit Vergnügen diese ersten Funken eines Fortschritts, die später zu einer so hellen Flamme angefacht wurden, wahrnehmen.“

Das Patronat der Medici ist fast gleichzeitig mit dem Anfang der Kunst. Giovanni de' Medici, der Vater Cosmo's, hatte seinem Mitbürger, Lorenzo de' Ricci, aufgetragen, ein Zimmer in einem seiner Häuser zu Florenz, welches später Lorenzo, Cosmo's Bruder, zur Wohnung diente, mit Gemälden zu schmücken. Cosmo's Liberalität begünstigte den Fortschritt. Unter Masaccio traten das Studium der Natur und wirkliche Beobachtung an Stelle der kalten und sclavischen Nachahmung. Paolo Uccello war der Erste, welcher die Schwierigkeit, die Giotto wohl empfunden, aber nicht zu beseitigen vermocht hatte, kühn besiegte und seinen Werken jene ideale Tiefe gab, welche die Wesenheit malerischer Darstellung ist. Dies gelang ihm durch seine größere Kenntniß der Perspective, die er in Gemeinschaft mit dem berühmten Gianozzo Manetti

studirte, so daß sich Lehrer und Schüler gegenseitig mit den gewonnenen Einsichten bereicherten. Er wandte die Regeln nicht nur bei dem Hintergrund seiner Gemälde, sondern auch bei seinen menschlichen Figuren, wo er die Scorci oder Verkürzungen mit vieler Genauigkeit und großer Wirkung zur Ausführung brachte, praktisch an. Das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, welcher die Regeln der Mathematik in die Werke der Kunst übertrug, und der Fortschritt, den er in dieser so nothwendigen und schwierigen Kunst machte, hätten Vasari, wenn er dem Künstler auch kein unbedingtes Lob ertheilen konnte, doch abhalten sollen, ihn lächerlich zu machen, wie er es in der That zu beabsichtigen scheint. Der ältere Filippo Lippi gab seinen Figuren eine bis dahin unbekannte Kühnheit und Größe. Er verwandte auch große, fast zu große Sorgfalt auf den Hintergrund seiner Gemälde. Ungefähr zwei Jahre nach seinem Tode, der in das Jahr 1469 fällt, nahm Lorenzo de' Medici, auf einer Reise, die er nach Rom unternahm, um Sixtus IV. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, die Gelegenheit wahr, Spoleto zu berühren, um von dem Magistrat die Erlaubniß zu erbitten, die Asche des Künstlers in die Kirche der S. Maria del Fiore zu Florenz schaffen zu dürfen. Die Bürgerschaft von Spoleto mochte sich indessen von einer so schönen Reliquie nicht trennen, und Lorenzo mußte sich deshalb begnügen, seine Achtung vor dem Todten dadurch an den Tag zu legen, daß er dem Sohn desselben, dem jüngeren Filippo, die Ausführung eines Marmormonuments in der Kirche von Spoleto übertrug. Politiano verfaßte die Inschrift.

In der Anatomie der menschlichen Figur, die jetzt die speciellere Aufmerksamkeit der Maler zu beschäftigen begann, übertraf Antonio Pollajuolo alle seine Mitbewerber. Durch sorgfältige Beobachtung sowohl an todten als lebendigen Körpern erlangte er eine vollständige Kenntniß der Form und Thätigkeit der Muskeln, die er in seinem Gemälde des Hercules und Antaeus, welches er für Lorenzo de' Medici malte, und auf welchem er nicht nur die Kraft des Siegers, sondern auch die Erschlaffung des Besiegten zum vollendeten Ausdruck gebracht haben soll, so klar an den Tag legte; aber sein berühmtestes Werk ist der Tod des heiligen Sebastian, das noch in der Kapelle der Familie Pucci zu Florenz erhalten ist. Auf diesem Bilde war die Gestalt des sterbenden Heiligen,

ein Conterfei Gino Capponi's, nach der Natur gemalt. In den Figuren der zwei Mörder, die ihre Bogen spannen, hat er eine große Kenntniß der Muskelthätigkeit entwickelt. Baldovinetti zeichnete sich in den Porträts aus, die er oft auf seinen historischen Stücken anbrachte. In einem Gemälde der Königin von Saba während ihres Besuches bei Salomo malte er ein Porträt Lorenzo's de' Medici, und des berühmten Mechanikers Lorenzo da Volpaia; auf einem zweiten Gemälde, einem Pendant des ersten, die Porträts Giuliano's de' Medici, Luca Pitti's und anderer florentinischer Bürger. Das Bild Lorenzo's wurde auch von Domenico Ghirlandajo auf einem Gemälde, welches den heiligen Franciscus darstellte, wie er eingekleidet ward, und von ihm für die Kapelle der Trinitätskirche zu Florenz gemalt wurde, angebracht. Bis zu dieser Zeit waren die Bilder der toscanischen Künstler mit Wasserfarben, oder mit Farben, die man durch klebrige Substanzen cohäsiv gemacht hatte, gemalt worden. Die Kunst in Oel zu malen, die für die Dauer eines Gemäldes so wesentlich ist, wurde jetzt zuerst von Andrea da Castagna unter seinen Landsleuten eingeführt. Der jüngere Filippo Lippi versuchte nicht ohne Erfolg, seinen Werken mehr Energie und Leben zu geben. Seine Stellungen sich oft kühn und voller Abwechselung, seine Figuren haben Ausdruck, Lebhaftigkeit und Bewegung. Aber von allen Meistern dieser Periode vereinigte Luca Signorelli vielleicht die meisten Vorzüge; er zeichnete sich besonders in der Behandlung des Nackten aus; auf seinem Gemälde der Einsetzung des Abendmahls, das noch in dem Chor der Kathedrale von Cortona erhalten ist, könnte man die Figur Christi für ein Werk einer der Caracci halten. Dies Gemälde hat in der Verschiedenheit und dem Ausdruck der Gesichter, in dem Faltenwurf, ja in der richtigen Vertheilung des Lichtes Anspruch auf warmes Lob, und wenn auch einige Spuren der barbarischen Sitten der Zeit unsern Genuß beeinträchtigen, so muß es doch immer als der Vorbote eines besseren Geschmackes angesehen werden.

Die Bildhauerkunst, die von denselben Principien wie die Malerei ausgeht und durch dieselben Ursachen befördert wird, machte verhältnißmäßige Fortschritte. Der erfinderische Genius der italienischen Künstler hatte bald jede Art von Material für diese Kunst zu verwerthen gewußt, und Figuren in Thon, Metall und Marmor wurden von Giovanni und

Niccolo Pisano, von Agostino und Agnolo Sanese ausgeführt. Diese Figuren sind roh und incorrect, aber sie erregten die Bewunderung der Zeiten, in welchen sie entstanden. Ihr Nachfolger Andrea Pisano, der Zeitgenosse Giotto's, hielt den Ruhm dieser Kunst, die damals durch ihre mächtige Rivalin in den Schatten gestellt zu werden schien, aufrecht, und in der ersten Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts brachten die Talente Ghiberti's und Donatello's sie zu einem solchen Grad der Vollkommenheit, daß die ersten Maler jener Periode sich sehr zusammennehmen mußten, wollten sie nicht übertroffen werden. Allerdings sind die Vortheile, deren sich die Bildhauerkunst erfreut, zahlreich und bedeutend. Die strenge und einfache Methode ihrer Ausführung, die Wahrheit, deren sie fähig ist, die Dauerbarkeit ihrer Werke lassen sie in einem sehr günstigen Licht erscheinen, wenn man sie mit einer Kunst vergleicht, deren Wirkungen auf Illusion beruhen, die künstlichen Schmuck nicht nur zuläßt, sondern erfordert, und deren Productionen so flüchtig und vergänglich sind. Diese in ihrer Wirkung so verschiedenen Künste nähern sich einander im Relief, welches die Form der Sculptur mit der idealen Tiefe malerischer Composition vereinigt. In diesem Kunstzweige zeichnete sich Donatello vorzüglich aus; und in Cosmo de'Medici fand er einen Gönner, der Urtheil genug besaß, um seine Verdienste anzuerkennen, und hinreichende Freigebigkeit, sie zu belohnen. Seine Gruppe Judith und Holofernes, die er in Bronze für die Gemeinde von Florenz ausführte, seine Statue des heiligen Georg, seine Verkündigung, sein Zuccone, in einer der Nischen des Campanile von Florenz — alles Werke, die bis auf den heutigen Augenblick erhalten sind, — haben sich den Beifall aller folgenden Zeiten erhalten und sind vielleicht so vollkommen, wie die engherzigen Principien, auf welchen zu jener Zeit die Kunst basirt war, nur immer zuließen.

Ungeachtet der Bemühungen dieser Künstler, welche von ihren Zeitgenossen mit Bewunderung betrachtet wurden und noch immer unsrer Aufmerksamkeit und Achtung werth sind, scheint es doch nicht, daß ihre Blicke auf die höchsten Ziele ihrer Kunst gerichtet waren. Ihre Charaktere übertrafen selten die Vorbilder des gewöhnlichen Lebens, und ihre Formen waren, obgleich zu Zeiten hinreichend genau, oft schwerfällig und gemein. In den noch erhaltenen Gemälden dieser Periode sind die Glieder

nicht durch die Genauigkeit ausgezeichnet, welche den wohl unterrichteten Künstler charakterisirt. Besonders erscheinen die Hände und Füße weichlich und verschwommen, ohne Unterscheidung des Geschlechtes oder des Charakters. Manche Gewohnheiten bewiesen den unvollkommenen Zustand der Kunst. Ghirlandajo und Baldovinetti fuhren fort, die Porträts ihrer Auftraggeber in ihren historischen Compositionen anzubringen, uneingedenk des simplex duntaxat et unum, dessen der wahre Geschmack nimmer entrathen kann. Cosimo Roselli, ein Maler von nicht unbeträchtlichem Ruf, versuchte durch Gold und Ultramarin seinen Werken einen künstlichen Glanz zu verleihen. Dem Großen und Erhabenen stand die Kunst noch durchaus fern; sogar das berühmte Gemälde Pollajuolo's zeigt nur eine Gruppe von halbnackten, gemein aussehenden Schelmen, die ihre Pfeile auf einen unglücklichen Mitmenschen abschießen, der, wenn er seinen Platz mit einem der Mörder vertauschte, ebenfalls an seinem Platze sein würde. Erst mit Michelagnolo erhoben sich Malerei und Sculptur zu ihren wahren Zielen und begannen, anstatt kindische Verwunderung zu erregen, das Mitgefühl zu entflammen und die Herzen der Menschen zu bewegen.

Die Frage, durch welche glücklichen Verhältnisse es geschehen konnte, daß jener vorzügliche Geschmack, den die Alten in ihren Kunstwerken bewiesen, in der neueren Zeit wieder auflebte, verdient untersucht zu werden. Es ist allgemein angenommen worden, daß diese Künste, nachdem sie in Griechenland einige Spuren ihres früheren Glanzes zurückgelassen hatten, von griechischen Künstlern, die, entweder durch die Hoffnung auf Gewinn geleitet, oder durch die verhängnißvolle Lage ihres Vater andes getrieben, unter den Ruinen des westländischen Reiches eine Zufluchtsstätte vor dem drohenden Sturz des abendländischen suchten, nach Italien verpflanzt wurden. Von den Werken dieser Meister sind allerdings noch einige in verschiedenen Theilen Italiens vorhanden; aber an Werth übertreffen sie nicht die der italienischen Künstler, und einge derselben tragen sogar noch den Stempel einer tieferen Barbarei. In der That war die Kunst in Griechenland und Italien gleich tief gesunken und es ist also im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß sie sich durch einen Verkehr, wie er oben angedeutet ist, heben konnten. Glücklicherweise aber trugen dieselben Umstände, welche die Wiederherstellung der Wissenschaften möglich machten,

auch zur Regeneration der Künste bei, und wenn die Schriften der Alten die Bewunderung der Gelehrten erweckten und ihren Eifer anspornten, so zogen denn auch endlich die Ueberbleibsel der alten Kunst in Marmor, Gemmen und andern dauerhaften Materialien die Aufmerksamkeit der Künstler an, und verkehrten sich aus Gegenständen einer müßigen Bewunderung in Muster für die Nachahmung. Manche Umstände kamen hinzu, den Fortschritt in diesen Studien zu erleichtern. Die Freiheit der italienischen Regierungen, und vorzüglich der florentinischen, gab den menschlichen Fähigkeiten volle Energie. Die Arbeiten des Malers verbanden sich innigst mit den Geheimnissen der herrschenden Religion, während der Reichthum und die Prunksucht der Privatleute und der Staaten mit Preisen lockten, die selbst phlegmatische und träge Naturen zur Thätigkeit spornen mußten.

Seit den Tagen des Consul Mummius, der, als er die Stadt Korinth ihrer herrlichen Kunstwerke beraubte, in denselben mehr für den Haushalt nützliche Dinge als die Erzeugnisse der herrlichsten Kunst erblickte, war die Gier der Römer nach den Werken der griechischen Meister in beständigem Wachsen gewesen, bis sie zuletzt die vorzüglichsten Gegenstände proconsularischer Raubsucht und der höchste Genuß patricischen Luxus wurden. Die erstaunliche Anzahl, welche sich Verres während seiner Verwaltung in Sicilien angeeignet hatte, bildet einen der hauptsächlichsten Angriffspunkte Cicero's; welcher versichert, daß in der ganzen, durch den Reichthum und den Geschmack ihrer Bewohner so ausgezeichneten Provinz nicht eine Statue oder Figur, aus Marmor, Elfenbein oder Bronze gewesen sei; kein einziges Gemälde, keine Tapete; keine Gemme, kein kostbarer Stein, ja selbst kein goldnes oder silbernes Gefäß von korinthischer oder delischer Arbeit, das Verres während seiner Statthalterschaft nicht aufgespürt, geprüft und, wenn er es der Beachtung werth fand, fortgeschleppt habe, so daß Syrakus unter seiner Regierung mehr Statuen verlor, als Soldaten beim Siege des Marcellus. So groß indessen war die, theils durch natürliches Unglück, aber viel mehr noch durch die zerstörende Wirkung moralischer Ursachen: die Wuth des Aberglaubens, die Wildheit barbarischer Eroberer, in Italien hervorgebrachte Verwüstung, daß von all den unzähligen Kunstwerken, welche bis in die letzten Zeiten der Kaiser die Paläste und Villen des römischen Adels

geschmückt hatten, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts kaum noch eine Spur zu entdecken war. Selbst Rom konnte als Ueberbleibsel seines früheren Glanzes nur sechs Statuen, fünf aus Marmor und eine aus Kupfer, aufweisen; und die Klage Petrarca's, daß Rom nirgends weniger gekannt sei als in Rom selbst, war deshalb nicht ohne Grund.

Indem wir die Wechselfälle, welche die Künste zu erfahren hatten, verfolgen, bemerken wir mit Vergnügen, daß dieselben Personen, die sich durch ihren Eifer in der Sammlung und Aufbewahrung von Schriften der alten Autoren auszeichneten, dieselben sind, welchen die Nachkommenschaft für die Wiederherstellung eines bessern Geschmacks verpflichtet ist. Petrarca selbst ist einer der ersten, der sich für die Ueberbleibsel des Alterthums lebhaft interessirte. Bei seiner Zusammenkunft mit Karl IV. zu Mantua zeigte er diesem Monarchen eine beträchtliche Anzahl von Münzen, die er selbst gesammelt hatte; indem er ihn zu gleicher Zeit versicherte, daß er diese Gunst noch keinem Andern habe zu Theil werden lassen, und ihn mit einer Freimüthigkeit, die seinem Charakter zur Ehre gereicht, ermahnte, daß er, während er Geschichte studire, die Tugenden der hier dargestellten Personen nachahmen möge. Lorenzo de' Medici, der Bruder Cosmo's, zeichnete sich nicht nur durch den Fleiß, mit welchem er, was von den alten Autoren noch übrig geblieben war, sammelte, aus, sondern auch durch eine entschiedene Vorliebe für Kunstwerke. Auch hier war sein Sammeleifer nicht geringer, als der seines Bruders. Aus der Leichenrede, die Poggio beim Tode Niccolo Niccoli's, dem die Literatur vielleicht mehr verdankt, als irgend sonst Jemand, der nur ein Privatmann war, hielt, lernen wir, daß derselbe ein außerordentliches Wohlgefallen an Gemälden und Sculpturen hatte, deren er eine größere Anzahl vorzüglicherer Stücke, als irgend Jemand in seiner Zeit, besaß; und daß die Schaulustigen nicht wie zu einem Privathaus, sondern wie zu einer öffentlichen Kunstausstellung herbeiströmten. Poggio selbst bemühte sich nicht weniger um die Entdeckung und Erlangung dieser kostbaren Ueberreste. „Mein Zimmer", sagt er, „ist mit Marmorbüsten, von denen die eine vollständig erhalten ist, umstellt. Die andern sind allerdings verstümmelt, und einige von ihnen haben sogar nicht einmal Nasen, aber sie würden doch das Wohlgefallen eines guten Künstlers erwecken. Mit diesen, und mit einigen andern Stücken in meinem Besitz, gedenke ich meinen Landsitz zu schmücken."

In einem Briefe Poggio's an Franzesco da Pistoja, einen Mönch, der um Antiquitäten zu sammeln eine Reise nach Griechenland gemacht hatte, haben wir einen noch deutlicheren Beweis des Eifers, mit welchem er sein Ziel verfolgte. „Aus Ihrem Briefe von Chios", sagt Poggio, „erfahre ich, daß Sie für mich drei Marmorbüsten, eine Büste der Minerva, eine andere des Jupiter und eine dritte des Bacchus aufgetrieben haben. Dieser Brief erfreute mich höchlichst, denn mein Entzücken an Sculpturen ist über alle Maßen groß. Ich ergötze mich an der Geschicklichkeit des Künstlers, wenn ich in dem Marmor die Natur selbst nachgeahmt finde. Sie schreiben mir auch, daß Sie sich einen Apollokopf verschafft haben, und fügen die Worte Virgils hinzu:

„...miros ducent de marmore vultus."

Glauben Sie mir, mein Freund, Sie können mich nicht mehr verpflichten, als wenn Sie mit diesen Werken, durch welche meine innigsten Wünsche erfüllt werden, beladen zurückkehren. Es hat ja jeder seine kleinen Schwächen; und meine Schwäche ist eine unbeschreibliche Bewunderung dieser Werke ausgezeichneter Bildhauer, denen ich eine innigere Liebe weihe, als sich vielleicht für Jemand, der einigen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen kann, ziemt. Die Natur freilich wird immer ihre Copien übertreffen; aber es muß verstattet sein, eine Kunst zu bewundern, welche den todten Stoff so zu beseelen vermag, daß nichts als der Athem zu fehlen scheint. Bemühen Sie sich deshalb, ich ersuche Sie, durch Bitten und Belohnungen zu sammeln, was Sie nur immer Verdienstvolles auftreiben können. Wenn Sie uns eine vollständige Figur verschaffen, Triumphatum est." Als er von Franzesco gehört hatte, daß ein Rhodier, Namens Suffretus, eine beträchtliche Zahl antiker Sculpturen besaß, schrieb Poggio einen Brief an diesen, worin er ihn auf das lebhafteste bat, ihm aus seiner Sammlung zukommen zu lassen, was er nur immer entbehren zu können glaube, ihm zu gleicher Zeit versichernd, daß seine Freundlichkeit bei nächster Gelegenheit erwidert werden solle. Ebenso dringend und zu gleichem Zweck wandte er sich an Andreolo Giustiniano, einen Venetianer, der sich damals in Griechenland aufhielt. Durch seine dringenden Bitten bewogen, vertrauten sowohl Suffretus, wie auch Giustiniano dem Mönch mehrere werthvolle Werke an; aber zum größten Aerger Poggio's verrieth er das in ihn gesetzte Vertrauen

und bestahl Poggio unter dem Vorwand, daß er auf der Reise beraubt worden sei, um den größten Theil seiner Schätze, die er, wie sich später erwies, Cosmo de' Medici schenkte. Poggio's Unwille ergießt sich bei dieser Gelegenheit in einen Brief an Giustiniano, dessen Liberalität er abermals in Anspruch nimmt, sich dabei mit dem Gedanken tröstend, daß er die Gefälligkeiten des Venetianers einigermaßen durch eine Heirathsdispensation, die er ihm für seine Tochter verschaffte, wieder gut gemacht habe.

Den Reichthümern Cosmo de' Medici's und dem Fleiß Donatello's verdankt die berühmte Antiquitätensammlung, welche von Piero seinem Sohn Lorenzo, bedeutend vergrößert, hinterlassen wurde und jetzt unter dem Namen des Museum Florentinum bekannt ist, ihre Entstehung. Aus einem Ueberschlag, der bei seines Vaters Tod von Piero gemacht wurde, geht hervor, daß der Werth dieser Schätze sich auf mehr als 28,000 Gulden belief. Aber Lorenzo war es vorbehalten, diese Sammlung mit ihren werthvollsten Nummern zu bereichern und ihrem wahren Zweck dienstbar zu machen: in seinen Landsleuten ein richtigeres und reineres Kunstgefühl zu erwecken.

Von dem Ernst, mit welchem Lorenzo diese Zwecke verfolgte, sind schon einige Beispiele angeführt. „Er war ein so großer Freund aller Ueberbleibsel des Alterthums, sagt Valori, daß ihm Nichts ein größeres Vergnügen gewährte. Diejenigen, welche sich ihm zu verpflichten wünschten, pflegten aus allen Theilen der Welt Medaillen und Münzen, Statuen, Büsten und was sonst den Stempel des Alterthums trug und durch Kunst ausgezeichnet war, zu sammeln. Bei meiner Rückkehr aus Neapel, fügt er hinzu, beschenkte ich ihn mit den Figuren der Faustina und des Africanus in Marmor und einigen andern Erzeugnissen der alten Kunst, und ich kann das Vergnügen, mit welchem er diese Sachen entgegennahm, kaum beschreiben.“ Er hatte längst ein Bildniß Plato's zu haben gewünscht, und er war deshalb über die Maßen erfreut, als Girolamo Roscio von Pistoja ihm eine Marmorstatue seines Lieblingsphilosophen, die in den Ruinen der Akademie gefunden sein sollte, schenkte. Durch seine beständige Aufmerksamkeit für diesen Zweck und durch die Verausgabung sehr beträchtlicher Summen brachte er unter seinem Dach alle Ueberbleibsel des Alterthums, die er sich verschaffen konnte und die zur Erklärung der Geschichte der Wissenschaften und der Künste beitragen

konnten, zusammen. Seine anerkannte Bekanntschaft mit diesen Sachen vermochte den berühmten Fra Giocondo von Verona, den fleißigsten Archäologen seiner Zeit, ihm seine Sammlung alter Inschriften, von welcher Politiano, der ein competenter Richter in dieser Sache ist, mit großer Anerkennung spricht, zu widmen.

Aber es ist nicht so sehr der Fleiß noch die Liberalität, welche Lorenzo bei der Sammlung seiner herrlichen Kunstschätze zeigte, als der wichtige Zweck, für welchen er sie bestimmte, was ihm auf die Anerkennung der Lehrer und Bewunderer dieser Künste ein Anrecht giebt. Von Jugend auf mit den herrlichsten Formen des Alterthums vertraut, bemerkte und beklagte er die Unbedeutenheit der Künstler seiner Zeit und die Unmöglichkeit ihres Fortschritts, so lange die damals gültigen Principien bestanden. Er beschloß deshalb, wo möglich einen besseren Geschmack in ihnen zu erwecken, und dadurch, daß er ihnen die Ueberbleibsel der alten Kunst zur Nachahmung hinstellte, ihre Blicke über die Formen des gewöhnlichen Lebens zur Anschauung der idealen Schönheit, welche allein Werke der Kunst von mechanischen Erzeugnissen unterscheidet, zu erheben. In dieser Absicht richtete er seine, am St. Marcuskloster gelegenen Gärten für eine Schule oder Akademie der Antike ein, und füllte die benachbarten Gebäude und Hallen mit Statuen, Büsten und anderen Resten der alten Kunst. Den Bildhauer Bertholdo, den Lieblingsschüler Donatello's, der damals schon weit vorgerückt in den Jahren war, machte er zum Oberaufseher. Durch Lorenzo's Beispiel wurde die Aufmerksamkeit der höheren Klassen unter seinen Mitbürgern auf diese Bestrebungen gerichtet; die niedrigeren Klassen gewann er durch seine Liberalität. Den letzteren setzte er nicht nur bedeutende Stipendien aus, so lange sie ihren Studien oblagen, sondern bestimmte auch bedeutende Summen als eine Belohnung für besondere Auszeichnung.

Dieser Einrichtung mehr als einem andern Umstande müssen wir ohne Zweifel den plötzlichen und erstaunlichen Fortschritt, welcher gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in den Künsten ersichtlich ist, und der, von Florenz ausgehend, sich in concentrischen Kreisen über das übrige Europa verbreitete, zuschreiben. Die Gärten Lorenzo's de' Medici werden von Vasari, dem Geschichtschreiber der Maler, häufig als die Pflanzschule des Genies bezeichnet, aber wenn sie auch keinen andern

Künstler als Michelagnolo Buonarotti hervorgebracht hätten, würden sie dem Zweck ihres Gründers vollständig entsprochen haben. Es war hier, daß dieser große Mann jenen Geist, welcher dazu bestimmt war, eine Reformation unter den Künstlern hervorzubringen, und den er wohl aus keiner anderen Quelle hätte schöpfen können, einzusaugen begann. Einer edlen aber herabgekommenen Familie entsprossen, war er noch sehr jung von seinem Vater zu dem Maler Ghirlandajo in die Lehre gethan. Lorenzo, eifrig darauf bedacht, seine neue Akademie zu fördern, ersuchte den Letzteren, zwei von seinen Schülern zu erlauben, ihre Studien in seinen Gärten fortzusetzen; indem er dabei seine Hoffnung ausdrückte, daß sie hier einen Unterricht empfangen würden, welcher nicht nur dem Institut, sondern auch ihnen und ihrem Lande zur Ehre gereichte. Die Zöglinge, welche das Glück hatten gewählt zu werden, waren Michelagnolo und Franzesco Granacci. Bei seinem ersten Besuch fand Michelagnolo in den Gärten seiner künftigen Gegner Torrigiano, der unter der Anleitung Bertholdo's Figuren in Thon modellirte. Michelagnolo legte sich auf dieselbe Kunst, und sein Werk zog bald darauf die Aufmerksamkeit Lorenzo's, der von dieser ersten Probe große Erwartungen für sein Talent hegen zu können glaubte, auf sich. Durch dieses Lob ermuntert, begann er nach einer antiken Sculptur den Kopf eines Faunen in Marmor auszuhauen, was er, obgleich des Meißels nicht gewohnt, mit solcher Geschicklichkeit ausführte, daß Lorenzo in hohe Verwunderung gerieth. Da Lorenzo bemerkte, daß er in einigen Punkten absichtlich vom Original abgewichen war, und vorzüglich die Lippen dünner dargestellt und die Zunge und die Zähne gezeigt hatte, machte er ihm mit seiner gewöhnlichen Scherzhaftigkeit die Bemerkung, er hätte sich erinnern sollen, daß man bei alten Leuten die Zähne selten vollständig findet. Der gelehrige Künstler, der eine ebenso hohe Achtung vor dem Urtheil, als vor dem Range Lorenzo's hatte, war kaum allein, als er einen der Zähne ausschlug, und diesem Theil den Anschein gab, als ob der Verlust durch das Alter herbeigeführt wäre. Bei seinem nächsten Besuch freute sich Lorenzo nicht weniger über die Anstelligkeit, als über das Genie des jungen Künstlers und nahm, nach einer Verabredung mit seinem Vater, den Jüngling nicht nur unter seinen besondern Schutz, sondern sorgte auch für den alten Mann, wie es sein Alter und die bedrängten Umstände

seiner zahlreichen Familie erforderten. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode, einem Zeitraum von vier Jahren, wohnte Michelagnolo beständig in dem Palast der Medici und saß an der Tafel Lorenzo's unter seinen geehrtesten Gästen, wo die lästigen Unterschiede des Ranges verbannt waren und jeder der Gäste nach der Ordnung seiner Ankunft sich einen Platz suchte. So fand sich der junge Künstler auf einmal auf dem Fuß der Gleichheit mit Allem, was berühmt oder gelehrt in Florenz war, und er knüpfte hier jene Verbindungen und Freundschaften, die, wenn sie auch den Genius nicht schaffen, wenigstens zu seiner Förderung und Belohnung nothwendig sind. In seinen Mußestunden betrachtete er die Intaglios, Gemmen und Medaillen, von denen Lorenzo eine erstaunliche Anzahl gesammelt hatte, und sog so aus dieser Quelle jenen Geschmack für antiquarische Nachforschungen, der von solcher Wichtigkeit für seine unmittelbaren Studien war, und welchen er bis zum Ende seines Lebens bewahrte.

Während Michelagnolo so den sicheren Grund seines künftigen Ruhmes legte und täglich Beweise seiner reißenden Fortschritte gab, schloß er einen Freundschaftsbund mit Politiano, der unter demselben Dache wohnte und bald sich auf das lebhafteste für seine Studien interessirte. Auf seine Empfehlung führte Michelagnolo ein Basso Rilievo in Marmor aus, dessen Gegenstand die Schlacht der Centauren war. Dieses Werk schmückt noch jetzt die Wohnung eines seiner Nachkommen; und obgleich nicht gänzlich vollendet, läßt es doch mehr auf die Hand eines erfahrenen Meisters als auf die eines Schülers schließen. Aber seine beste Empfehlung besteht darin, daß es selbst noch vor dem reiferen Urtheil des Künstlers Gnade fand. Michelagnolo war ein scharfer Kritiker seiner eigenen Werke; als er aber die Centaurenschlacht einige Jahre später sah, drückte er sein Bedauern darüber aus, daß er sich nicht gänzlich diesem Kunstzweige gewidmet habe. Lorenzo's Tod beraubte ihn bald seines Gönners. Piero, Lorenzo's Sohn, fuhr allerdings fort, ihm dieselben Beweise der Freundlichkeit, die er von dem Vater her gewohnt war, zu geben; aber jene Verschwendung, die ihn so bald Ansehen, Vermögen und guten Ruf verlieren machte, zeigte sich sogar in seinen Vergnügungen; und Michelagnolo's Talent, anstatt in Erz oder Marmor Formen für die Ewigkeit zu bilden, mußte sich dazu hergeben, eine Statue von Schnee

zu machen! Auch dauerte dieser Verkehr nicht lange, denn Piero, anstatt Andern Schutz gewähren zu können, war bald genöthigt, im fremden Lande eine Zuflucht für sich selbst zu suchen.

Die Geschichte Michelagnolo's ist die Geschichte aller Künste, die er trieb. In ihm scheinen Sculptur, Malerei und Architektur personificirt zu sein. Seine Vorgänger an Talent überragend, ward ihm auch ein besseres Loos. Ghiberti, Donatello, Verocchio, waren Männer von Genie, aber sie lebten in der ersten Morgendämmerung der Kunst. Das Licht hatte sich noch nicht erhoben, und sein reicher und strebsamer, mit den herrlichsten Formen des Alterthums vertrauter Geist trank aus der reinen Quelle die Liebe zur idealen Schönheit. Mit den Ueberbleibseln der alten Kunst wurden ihm auch die Schätze der alten Gelehrsamkeit erschlossen, und er ließ sie nicht unbenutzt. Als Dichter gebührt ihm unter seinen Landsleuten ein hoher Platz, und in die dreifachen Kränze der Malerei, Sculptur und Architektur, mit welchen seine Schüler sein Grab schmückten, hätte ohne Uebertreibung ein vierter geflochten werden können.

Von den Sculpturen Michelagnolo's sind noch einige vorhanden, welche, obgleich nicht vollendet, die Tiefe seiner Ideen und die Schnelligkeit seiner Ausführung genugsam bekunden. So die Büste des Brutus und die Statue einer weiblichen Figur in der Gallerie zu Florenz. Vielleicht ist dem Genius nie ein unwillkürlicheres Lob zu Theil geworden, als das, welches ihm der Bildhauer Falconet ertheilte. Falconet hatte sich vorgenommen, bei allen Gelegenheiten den Styl Michelagnolo's zu tadeln, ohne daß ihm je Gelegenheit geworden war, eins seiner Werke zu sehen. Als er aber zwei seiner Statuen, die vom Kardinal Richelieu nach Frankreich gebracht waren, erblickte, brach er in die Worte aus: „Ich habe Michelagnolo gesehen, er ist furchtbar." Die Werke des Malers sind nothwendiger Weise vergänglich, denn vergänglich ist das Material, dessen er sich bedient. Wenige Jahre noch und Michelagnolo wird nur noch wie ein antiker Künstler durch seine Marmorwerke bekannt sein. Es ist jetzt schon schwer zu bestimmen, ob er durch die finsteren Darstellungen seines Pinsels in der Pauliner- und Sixtinerkapelle, oder durch die wenigen Kabinetsstücke, die man jetzt nur noch selten trifft und die nur noch einen Schatten ihres ursprünglichen Werthes zeigen, seinen Ruf erhöhte oder verkleinerte. Aber das hauptsächlichste Verdienst dieses großen

Mannes liegt nicht in dem, was wir noch von seinem Pinsel besitzen, auch nicht in seinen Sculpturen, sondern in der allgemeinen Verbesserung des Geschmackes, der seinen erstaunlichen Werken folgte. Wenn auch seine Werke mit ihm selbst untergegangen wären, so würde doch die Veränderung, welche sie in den Ansichten und Werken seiner Zeitgenossen hervorbrachten, ihn zu den vorzüglichsten Ehren der Kunst berechtigen. Diejenigen, welche aus Unwissenheit oder Neid seine Productionen herabzusetzen trachteten, haben sie Geschöpfe der souveränen Einbildungskraft genannt, Wesen, die in Form und Geberde die Grenzen und die Möglichkeit der Natur überschritten; aber diese Kritiker möchten doch bedenken, ob die große Reform, von der wir gesprochen haben, durch die getreue Nachbildung des gewöhnlichen Lebens hätte erreicht werden können, und ob nicht jene ideale Uebertreibung, die er allein zu verkörpern wußte, zur Erreichung eines so wichtigen Zieles nöthig war. Michelagnolo's Genius war ein Sauerteig, der eine ungeheure, vielartige Masse in Bewegung bringen sollte, das Salz, welches den Zweck hatte, der Nüchternheit selbst einen Geschmack zu geben; deshalb war er durchdringend, energisch, gewaltig, so daß er sich nicht nur den ansteckenden Wirkungen eines depravirten Geschmacks erfolgreich widersetzen, sondern auch einen Theil seines Geistes überall umher ausgießen konnte.

Von den Zeitgenossen Michelagnolo's sind nur die zu wahrer Auszeichnung berechtigt, welche an seinen Studien Theil nahmen, oder aus seinem Beispiel Vortheil zogen. Unter diesen steht unerreicht der göttliche Rafael da; seinem großen Meister in jener Größe des Entwurfes, welche die Seele erhebt, nachstehend, aber ihm überlegen in jeder Anmuth, die das Herz fesselt; und wenn auch nicht mit hinreichender Kraft begabt, um eine Reformation zu bewirken, so doch mit Talenten, die den Fortschritt bedingen. Es ist bekannt, daß die Werke dieses vorzüglichen Meisters in zwei bestimmt unterschiedene Klassen zerfallen, die, welche er vorher, und die, welche er malte, nachdem von dem neuen Prometheus ein Funken des himmlischen Feuers in seine Seele gefallen war — in die Werke des Schülers des Perugino und in die des Nebenbuhlers Michelagnolo's. Glückliches Zeitalter! ruft Vasari mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit aus, und glückliche Künstler, denn so darf ich euch wohl nennen, die ihr Gelegenheit hattet eure Augen an einer so klaren Quelle zu reinigen;

die ihr die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die ihr durch einen so herrlichen Künstler euren Pfad geebnet fandet; erkennt denn und ehrt den Mann, der es euch möglich machte, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und zeigt eure Dankbarkeit in Dankgebeten zum Himmel, und darin, daß ihr Michelagnolo in allen Stücken nachahmt.

Das Genie ist immer jener Kritik, welche die Mittelmäßigkeit entschlüpfen läßt, ausgesetzt. Dies gilt auch von Michelagnolo. Die Schmarotzer eines lasterhaften Hofes und einer verderbten Zeit haben sich nicht gescheut, ihm Indecenz zum Vorwurf zu machen, weil er in seinem berühmten Gemälde des jüngsten Gerichts nackte Figuren einführte. Unter dem Pontificat Pauls IV. wollte man dies herrliche Bild zerstören, und es wurde zuletzt nur dadurch bewahrt, daß man diejenigen Theile, von denen man vermuthete, sie würden in den Gemüthern der niedrig gesinnten Zuschauer der Würde des Ortes nicht entsprechende Ideen erwecken, übermalte. Der Maler, der diese Aufgabe ausführte, bekam für alle Zukunft den Spitznamen Il Braghettone. Dieser Vorwurf wurde in dem folgenden Jahrhundert von einem talentvollen und berühm'en Mann, der, wie Michelagnolo, Maler und Poet zugleich war, ohne mit ihm eine Idee gemeinsam zu haben, wiederholt. Aber was sollen wir über dieses Urtheil Salvator Rosa's sagen, der in die Betrachtung eines Gegenstandes, welcher alle Menschen interessiren muß und alles, was fürchterlich und erhaben ist, in sich vereinigt, einen Gedanken mischen konnte, der doch nur für den Anstand des modernen Lebens einen Sinn hat und für jene künstliche Schamhaftigkeit, die gerade dadurch, daß sie sich verhüllen will, einen dem wahren Geschmack und der wahren Bescheidenheit ganz fremden Kitzel der Einbildungskraft beweist.

Indessen war Lorenzo de' Medici nicht einseitig in seinen Gunstbezeigungen. Obwohl er die wahre Auszeichnung sehr wohl zu würdigen verstand, war er doch für die gerechten Ansprüche derer, welche sich in irgend einem Zweige der Kunst ausgezeichnet hatten, nicht unempfänglich. Wo sich irgend ein Talent zeigte, war er darauf bedacht, es in Thätigkeit zu rufen, seinen Fortschritt zu beschleunigen und seinen Erfolg zu belohnen. Es ist wohl der Beachtung werth, sagt Vasari, daß alle diejenigen, welche in den Gärten der Medici studirten und von Lorenzo Gunst erfuhren, ausgezeichnete Künstler wurden. Man muß diesen Um-

stand dem eminenten Urtheil, welches dieser Gönner über ihre Studien hatte, zuschreiben. Er hatte nicht blos ein Verständniß für das Genie, sondern er hatte auch den Willen und die Macht, es zu belohnen. Er veranlaßte, daß der ausgezeichnete Bildhauer Rustici zu Andrea Verocchio in die Schule kam, wo er mit dem berühmten Leonardo da Vinci eng befreundet wurde; aber, obgleich er sich der Liebe und der Lehre dieses wunderbaren Mannes rühmte, erkannte er doch Lorenzo als den Vater seiner Studien an. Auch Franzesco Berenacci, der Studiengenosse Michelagnolo's, war ein Günstling Lorenzo's, der sich seiner Hülfe beim Arrangement der kostbaren Aufzüge, mit denen er häufig die Bürger von Florenz ergötzte, gelegentlich bediente. Der von den Schülern von S. Marco erworbene Ruf verbreitete sich bald über die Grenzen Italiens. Auf den Wunsch des Königs von Portugal sandte Lorenzo den Andrea Contucci in jenes Land, wo er verschiedene Beweise seines Talentes in der Bildhauerkunst und Architektur zurückließ. Die Beförderung, welche er den Künstlern aller Zweige zu Theil werden ließ, kann man einigermaßen schon aus den zahlreichen Werken, welche auf seine Kosten von den ersten Meistern der Zeit ausgeführt wurden, abnehmen. In dem Buche Vasari's findet man gelegentlich diese Werke zusammengestellt. Wie sein Vorfahr Cosmo vergaß Lorenzo oft seinen Rang und schien nur der Freund und Genosse der Künstler zu sein. Er entschuldigte nicht nur die Launenhaftigkeit, die man oft bei genialen Männern trifft, sondern ergötzte sich daran. Zu diesen gehörte Nicolo Grosso, ein florentinischer Bürger, welcher eiserne Ornamente mit großem Geschick verfertigte. Sich seiner Verdienste bewußt, beschloß Nicolo, nur für solche zu arbeiten, die baar bezahlten, und er verwies seine Auftraggeber auf das über seiner Thür aufgehängte Zeichen, welches Rechnungsbücher, die von Flammen verzehrt wurden, darstellte. Lorenzo wünschte einem seiner auswärtigen Freunde einen Beweis von diesem Zweige der florentinischen Kunst zu geben; er suchte den Nicolo auf, um ihm die Ausführung eines solchen Werkes zu übertragen, aber der mürrische Künstler, der bei seinem Ambos beschäftigt war, sagte, anstatt für die ihm erzeigte Ehre sich dankbar zu beweisen, er habe andere Kunden, die früher bedient werden müßten, da sie sich früher gemeldet hätten.

Das von Brunelleschi erneuerte Studium der Architektur wurde

ebenfalls von Lorenzo unterstützt. Er verband mit der Freigebigkeit seines Großvaters eine Kenntniß in diesem Zweige der Kunst, mit welcher er sich den ausübenden Baumeistern getrost an die Seite stellen konnte. Auf seinen Betrieb und oft auf seine persönlichen Kosten wurde die Stadt Florenz mit einer Menge schöner Gebäude geschmückt. Ueberzeugt, daß diese Kunst auf bestimmten und feststehenden Principien, die man nur in den Werken der Alten finden könne, basirt sei, tadelte er mit Recht die Baumeister, welche, ohne sich an die Regeln des Vitruvius zu kehren, nur den schwankenden Eingebungen ihrer eigenen Phantasie folgten. Ebenso streng war er gegen die, welche sich, ohne eine vorangegangene Kenntniß in dieser Kunst, anmaßten, große Gebäude selbständig auszuführen, und bei dem Bau ihrer Wohnungen ihre eigenen Architekten waren. Solche Leute, sagte Lorenzo, erkaufen ihre Reue zu theuer. So war es mit Franzesco de'Medici, seinem Verwandten, der sich beim Bau eines Hauses zu Maiano, an welchem er während des Baues die verschiedensten Veränderungen angebracht hatte, bei Lorenzo über die ihm verursachten großen Kosten beklagte. „Darüber kann man sich nicht wundern," erwiederte Lorenzo, „anstatt das Gebäude nach einem Plane zu bauen, nimmst Du den Plan aus dem Gebäude." Sein überlegenes Urtheil in Werken dieser Art wurde bei vielen Gelegenheiten anerkannt. Ferdinand, König von Neapel, hielt, als er sich einen Palast erbauen wollte, Lorenzo in der Wahl eines Planes für den competentesten Rathgeber. Auch der Herzog von Mailand suchte bei einer ähnlichen Gelegenheit seinen Rath nach; und Filippo Strozzi nahm bei dem Bau eines Hauses, welches in der Größe seines Planes und dem Reichthum seiner Ausführung einem königlichen Palast nicht nachstand, ebenfalls seine Zuflucht zu ihm. Es scheint indessen, daß Lorenzo bei keiner Gelegenheit der Hülfe derer, welche diese Kunst zu ihrem besonderen Studium gemacht hatten, entbehren zu können glaubte. Als er die Absicht hatte, sich zu Poggio-Cajano ein Palais zu erbauen, ließ er sich von mehreren der ersten Architekten der Zeit Pläne vorlegen, unter andern von Giuliano, dem Sohn Poolo Giamberto's, dessen Plan Lorenzo vorzog, und unter dessen Leitung das Gebäude ausgeführt wurde; bei der Construction der malerischen und eigenthümlichen Treppe indessen, welche zu einem jeden Theil des Gebäudes mit solcher Leichtigkeit führte, daß man

zu Pferde bequem hinauf und herunter reiten konnte, benutzte Lorenzo eine Zeichnung Stefano d'Ugolino's, eines Malers von Siena, der um das Jahr 1350 starb. Lorenzo wünschte die große Halle des Hauses mit einem einzigen Bogen zu überspannen, aber fürchtete, es werde bei der Größe des Raumes nicht möglich sein. Giuliano baute zu derselben Zeit in Florenz ein Haus für sich selbst und benutzte die Gelegenheit, eine Bogenspannung, wie sie Lorenzo gewünscht hatte, anzubringen, und der Versuch fiel so vortrefflich aus, daß Lorenzo's Zweifel in diesem Punkte gänzlich widerlegt wurden. So wurde die Decke zu Poggio-Cajano ausgeführt und sie ist anerkanntermaßen die größte Bogenspannung, zu welcher sich die moderne Kunst damals erkühnte. Lorenzo empfahl diesen talentvollen Künstler dem König Ferdinand von Neapel, welchem derselbe den Plan zu einem Palast vorlegte. Seine Aufnahme war sehr ehrenvoll. Bei seinem Weggang beschenkte ihn Ferdinand mit Pferden, Geräthschaften und anderen werthvollen Dingen, unter andern mit einem silbernen Becher, der mehrere hundert Ducaten enthielt. Giuliano lehnte die Annahme desselben ab, drückte aber seinen Wunsch aus, der König möchte ihm einige Werke alter Kunst aus seiner großen Sammlung als ein Zeichen seines Wohlwollens geben. Ferdinand beschenkte ihn demzufolge mit einer Büste des Kaisers Adrian, der Statue einer weiblichen Figur in mehr als Lebensgröße und einem schlafenden Cupido. Giuliano sandte diese Werke sofort an Lorenzo, der sich über die Freigebigkeit des Künstlers nicht weniger freute, als über den Erwerb eines so kostbaren Schatzes. Auf den Wunsch des berühmten Mariano Genazano hatte Lorenzo versprochen, außerhalb des Thores San Gallo zu Florenz ein Kloster für hundert Mönche zu errichten. Als Giuliano nach Florenz zurückgekehrt war, trug er diesem Künstler die Ausführung des Werkes auf, von welchem derselbe den Namen S. Gallo, mit welchem er später stets genannt wird, erhielt. Diesem Künstler, der in dem folgenden Jahrhundert zu großer Auszeichnung gelangte, und seinem Bruder Antonio verdankt die Architektur die Vollendung der toskanischen Säulenordnung, wie wir sie jetzt haben, und bedeutende Verbesserungen der dorischen.

Außer den vielen herrlichen Werken, die unter der unmittelbaren Leitung Lorenzo's begonnen wurden, richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf solche, die ihm von seinen Vorfahren unvollendet hinterlassen

waren. Auf die Kirche von S. Lorenzo, deren Bau unter seinem Urgroßvater Giovanni begonnen und von seinem Großvater Cosmo weiter geführt war, verwandte er eine große Summe. Auf den Wunsch Mattheo Bosso's vollendete er auch das von Brunelleschi zu Fiesole begonnene Kloster.

Zu den mannichfaltigen Arten malerischer Darstellung, welche von Griechen und Römern geübt und von ihnen auf ihre Nachkommen vererbt wurde, gehört auch die Mosaik, eine Art der Darstellung, die in der Dauerbarkeit ihrer Form und Farbe bedeutende Vorzüge besitzt, da ihr weder Zug noch Feuchtigkeit, weder Hitze noch Kälte etwas anhaben können, und sie nur mit dem Gebäude, in welchem sie ursprünglich angebracht war, untergehen kann. Diese Kunst hatte während des Mittelalters dieselben Veränderungen erfahren, wie alle übrigen, mit denen sie so nahe verwandt ist. Indessen waren von Andrea Tafi, dem Zeitgenossen Giotto's, mehrere Versuche zu ihrer Wiederherstellung gemacht, und Giotto selbst hatte sie nicht ohne Erfolg cultivirt, obgleich das berühmte Gemälde über der großen Thür im St. Peter zu Rom, welches die Navicella di Giotto genannt wird, ein neueres nach einem Werke jenes Künstlers copirtes Bild sein soll.

Lorenzo hatte den Wunsch, dieser Kunstart eine größere Verbreitung zu verschaffen. Als er dem Graffione, einem florentinischen Maler, seine Absicht mittheilte, mit Werken dieser Art das Gewölbe einer großen Kuppel zu schmücken, bemerkte der Maler, daß er keine Künstler habe, die einer solchen Aufgabe gewachsen seien. Lorenzo antwortete: „Wir haben Geld genug, welche zu schaffen," und obgleich Graffione noch immer ungläubig blieb, fand Lorenzo bald darauf in dem Maler Gherardo, der sich für gewöhnlich nur mit Miniaturbildern befaßte, den Mann, welchen er wünschte. Die von Gherardo dem Lorenzo zur Ansicht vorgelegte Probe war ein Kopf des heiligen Zenobio, welcher ihm so wohl gefiel, daß er beschloß die Kapelle dieses Heiligen in Florenz zu vergrößern, und dem Künstler Gelegenheit zu geben, sein Talent auf einem größeren Felde zu entfalten. Er associirte dem Gherardo den Domenico Ghirlandajo, einen Künstler, der, was die Zeichnung anbetrifft, Vortreffliches leistete, und die Beiden machten sich mit großem Eifer an ihr Werk. Vasari versichert uns, daß, nach dem Theil, welcher zur Ausführung

kam, zu schließen, diese Künstler die herrlichsten Schöpfungen hervorgebracht haben würden, wenn der Tod ihren Werken nicht vor der Zeit Einhalt gethan hätte.

Aber wenn Lorenzo's Versuch, die Kunst der Mosaik wieder herzustellen, so großentheils vereitelt wurde, so machte man zu derselben Zeit eine Entdeckung, welche sich als ein vollständiger Ersatz auswies und den Werken des Malers eine Dauer verliehen hat, welche selbst die Haltbarkeit der Mosaik nicht hätte gewähren können. Dies war die Kunst, auf Papier Abdrücke von Gravirungen auf Kupfer oder anderen Metallen zu übertragen; eine Erfindung, die mehr als irgend ein anderer Umstand zur Verbreitung eines wahren und allgemeinen Kunstgeschmacks in Europa beigetragen hat.

Diese Entdeckung wird von den Italienern dem Maso, oder Tomaso Finiguerra, einem florentinischen Goldschmied, zugeschrieben, der, gewohnt auf verschiedene Metalle, die er hernach auslegte, zu graviren, die Wirkung seiner Arbeit durch Abdrücke prüfte, welche er zuerst auf Schwefel und später auf Papier vermittelst einer Rolle dergestalt machte, daß die Figuren mit einer Feder gezeichnet zu sein schienen. Es scheint nicht, daß Finiguerra seine Erfindung jemals zu einem andern Zwecke anwandte, als zu dem, sich des Fortschrittes seiner Arbeit zu versichern; auch haben die eifrigsten Nachforschungen keinen einzigen Stich aufgefunden, der ihm mit auch nur einiger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden könnte; aber Baccio Baldini, ein anderer Goldschmied, welcher auf den Gedanken kam, daß sich diese Erfindung für wichtigere Zwecke verwerthen lasse, begann Metalle zu graviren, mit der ausgesprochenen Absicht, Abdrücke davon auf Papier zu machen. Da er indessen kein besonderer Zeichner war, so bat er den Sandro Potticello ihm für seinen Zweck passende Zeichnungen zu verschaffen. Antonio Pallaguoli und Andreo Mantegna brachten die Kunst zu größerer Vollendung. Von dem zuletzt genannten Meister sind noch mehrere Werke übrig, die seinem Talente alle Ehre machen. Der Anfang des folgenden Jahrhunderts brachte in Marcantonio Raimondi einen viel bedeutenderen Künstler, dessen Fleiß die zahlreichen Werke Raffaels, die Abbilder dieses reichen und schöpferischen Geistes, auf das Papier übertrug, mit einer Genauigkeit, welche der Meister selbst lobte, und so Muster schaffte, nach welchen in zukünftigen

Zeiten der Fortschritt und der Verfall der Künste abgemessen werden kann.

Während so die Kunst, von Kupfer Abdrücke auf das Papier zu übertragen, zuerst cultivirt wurde, gravirte man auch wiederum eifrig und mit Erfolg auf Gemmen und Steine. Lorenzo's Vorliebe für die schönen Werke, welche die Alten in dieser Kunst hinterließen, ist oft erwähnt worden. Unter denen, welche einst einen Theil seiner großen Sammlung ausmachten, findet man gelegentlich einige, welche Gegenstände seiner besonderen Bewunderung gewesen zu sein scheinen, und die an irgend einer in die Augen springenden Stelle den Namen ihres früheren Besitzers aufweisen. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß Michelagnolo, der einen beträchtlichen Theil seiner Zeit unter diesen Schätzen zubrachte, der Freigebigkeit Lorenzo's den schönen Intaglio verdankte, welchen er als Siegel getragen haben soll.

Schon früh im fünfzehnten Jahrhundert waren Beispiele der erstaunlichen Vollendung, zu welcher es die Alten in Werken dieser Art gebracht hatten, gelegentlich entdeckt worden; und in dem Maße, daß der Geschmack des Publicums sich bildete, wurden sie eifrigst gesucht und mußten sehr theuer gekauft werden. Während des Pontificats Martins V. und auch unter Pauls II. Regierung hatte man versucht, wenn auch nicht mit diesen Werken zu rivalisiren, so doch sie nachzuahmen; aber der erste Künstler, dessen in neueren Zeiten Erwähnung geschieht, ist Giovanni delle Corniuole, so genannt, weil er sich für seine Kunst gewöhnlich des Steines, welchen man Cornelian nennt, bediente. Das Museum Lorenzo's de' Medici war die Schule, in welcher er studirte. Seine Fortschritte standen im Verhältniß mit den Vortheilen, deren er sich erfreute, und entsprachen den Absichten seines freigebigen Gönners. Seine zahlreichen Werke in verschiedener Größe und auf verschiedenem Material waren die Bewunderung von ganz Italien. Eins seiner berühmtesten war das Porträt Savonarola's, welcher damals auf dem Gipfelpunkt seiner Popularität in Florenz stand.

Giovanni folgte ein Nebenbuhler in einem Mailänder, der ebenfalls seinen Familiennamen über seinen Künstlernamen verlor und Domenico de Camei genannt wurde. Das Bildniß Lodovico Sforza's, welches von Domenico in einem großen Onyx geschnitten wurde, hielt man für das

bedeutendste Erzeugniß moderner Kunstfertigkeit. Unter diesen Meistern und ihren Schülern hielt dieser anmuthige und anspruchslose Kunstzweig Schritt mit seinen prahlerischen Nebenbuhlern; und selbst in ihrer blühendsten Periode, unter dem Pontificat Leo's X. möchte das Auge, welches die wundervollen Sculpturen Michelagnolo's betrachtet oder mit Entzücken auf Gemälden Raffaels oder Tizians verweilt hatte, sich mit Vergnügen zu den Arbeiten Valerio Vicentino's oder Giovanni Bolognese's wenden, welche in den engsten Grenzen die genauen Darstellungen von Schönheit, Stärke oder Anmuth drängten und den unschätzbarsten Erzeugnissen der Natur die höchste Kunstvollendung gaben.

Achtes Kapitel.

1492.

Lorenzo's letzte Zeit und sein Tod. — Allgemeine Trauer. — Piero leitet die Republik. — Kardinal Giovanni's Brief an ihn. — Piero's Noth und Flucht. — Politiano's Tod. — Savonarola's Ansehen und Tod. — Piero's Ende. — Restauration der Medici in Florenz. — Leo X. — Die Schicksale der letzten Mediceer. — Einmischung des deutschen Kaisers. — Sturz der Republik.

Jene Liebe zur Muse, die von einem sich seiner Hülfsquellen bewußten Geiste untrennbar ist, und die Ahnung seines herannahenden Endes waren wohl die Motive, welche Lorenzo de' Medici bewogen, so früh als möglich seine zwei ältesten Söhne in das öffentliche Leben einzuführen. Das Unwohlsein, an welchem er litt, machte es ihm von Zeit zu Zeit nicht nur unmöglich, mit gewohnter Wachsamkeit den öffentlichen Angelegenheiten zu folgen, sondern zwang ihn auch oft, sich aus Florenz zu entfernen, und einen Theil seiner Zeit in den warmen Bädern an verschiedenen Punkten Italiens, von denen die von Siena und Porrettana ihm die wirksamste Hülfe verschafften, zuzubringen. In Zeiten, wo sein Gemüth nicht durch Krankheit verdüstert war, scheint er sich mit der Hoffnung geschmeichelt zu haben, den Lohn seiner öffentlichen Arbeiten

genießen und in einer stillen und würdigen, durch gesellschaftliche Vergnügungen, philosophische Studien und literarische Arbeiten belebten Zurückgezogenheit an dem allgemeinen Glück Theil nehmen zu können, zu dessen Herstellung er so wesentlich beigetragen hatte. Diese Erwartungen hatten den besten Grund: das Bewußtsein, seine unmittelbaren Pflichten vollständig erfüllt zu haben; aber seine Ansichten in diesem Punkte werden am besten mit seinen eigenen Worten wiedergegeben. „Was kann einem wohlgeordneten Gemüth“, sagt er, „wünschenswerther sein, als der Genuß der würdevollen Muße? Das ist es, was alle guten Menschen zu erreichen wünschen, aber nur große Männer erreichen können. Inmitten der öffentlichen Angelegenheiten mag es wohl erlaubt sein, sich nach ruhigeren Tagen zu sehnen; aber keine Muße sollte unsere Aufmerksamkeit gänzlich von den Angelegenheiten unseres Landes abwenden. Ich kann nicht leugnen, daß der Pfad, den das Schicksal mir vorzeichnete, steil und rauh gewesen ist, voller Gefahren und von Verrath umlauert; aber ich tröste mich damit, daß ich zur Wohlfahrt meines Landes, das sich jetzt mit jedem anderen Staate, und wäre er der blühendste, messen kann, beigetragen habe. Auch habe ich die Interessen meiner eigenen Familie nicht aus den Augen verloren, indem ich mich stets an das Beispiel meines Großvaters Cosmo, der mit gleicher Sorge seine öffentlichen und Privatangelegenheiten überwachte, erinnerte. Jetzt, nachdem ich das Ziel meines Strebens erreicht habe, hoffe ich, daß es mir erlaubt sei, mich der Süßigkeit der Muße zu erfreuen, an dem Ruhm meiner Mitbürger Theil zu nehmen und mich in dem Glanze meiner Vaterstadt zu sonnen.“ Ausführlicher that er seinem treuen Genossen Politiano seine Absichten kund. Dieser erzählt, daß, als er einst mit Lorenzo, kurze Zeit vor dessen Tode, im Zimmer saß und sich mit ihm über Gegenstände der Literatur und Philosophie unterhielt, Lorenzo ihm erzählte, daß er die Absicht habe, sich so viel als möglich aus dem Lärmen der Stadt zurückzuziehen und den Rest seiner Tage der Gesellschaft seiner gelehrten Freunde zu weihen, zu gleicher Zeit dem Vertrauen Worte gebend, welches er in die Fähigkeiten seines Sohnes Piero setzte, dem er die Führung der öffentlichen Angelegenheiten hauptsächlich zu übergeben beabsichtigte.

Indessen war es ihm nicht bestimmt diese Hoffnung auf Glück und Ruhe zu verwirklichen. Im Anfang des Jahres 1492 befiel ihn sein

altes Uebel mit verstärkter Heftigkeit, und während die Aufmerksamkeit seiner Aerzte darauf gerichtet war, ihm Erleichterung zu verschaffen, stellte sich ein schleichendes Fieber ein, welches ihrer Beobachtung entging, oder ihrer Kunst spottete, bis es zu spät war, demselben einen wirksamen Widerstand zu leisten. Die letzte Krankheit Lorenzo de' Medici's schildert man, wie die der meisten andern großer Männer, als außerordentlich in ihrem Verlaufe. Politiano beschreibt seine Krankheit als ein Fieber, das nicht wie andere Fieber in den Venen oder Arterien begann, um allmälig Kraft zu gewinnen, sondern die Glieder, die Eingeweide, die Nerven ergriff und zuletzt die Lebensquelle selbst vergiftete. Beim ersten Anfall dieser gefährlichen Krankheit hatte er sich aus Florenz in sein Landhaus zu Careggi zurückgezogen, wo seine Tage durch die Gesellschaft seiner Freunde und die achtungsvolle Aufmerksamkeit seiner Mitbürger belebt wurden. Was ärztlichen Rath anbetrifft, so vertraute er vorzüglich dem berühmten Pier Leoni von Spoleto, den er häufig über seinen Gesundheitszustand consultirt hatte; aber da die Krankheit wuchs, sah man sich nach weiterem Beistand um, und Lazaro de Ticino, ein anderer Arzt, langte zu Careggi an. Es scheint Politiano's Meinung gewesen zu sein, daß man sich zu spät an Lazaro wandte; aber wenn wir aus der Natur der Heilmittel, welche er anwandte, schließen dürfen, so beschleunigte er das Ende eher, als daß er es hinausschob. Die Mischung von amalgamirten Perlen und Juwelen nebst den massenhaften Getränken mochte allerdings die Anwesenden in Erstaunen setzen und die Unwissenheit der Aerzte verhüllen, war aber wohl nicht dazu angethan, eine günstige Wirkung auf den Kranken hervorzubringen. Sei es Folge dieser Behandlung, sei es der nothwendige Verlauf der Krankheit, eine plötzliche und unerwartete Veränderung trat sehr bald ein; und während seine Freunde den Bemühungen der Aerzte vertrauten, verfiel er in den Zustand von Schwäche, der alle Hoffnung auf Genesung ausschloß und ihm nichts übrig ließ, als seinem Schicksal gegenüber zu treten, wie es sich für seinen Charakter und die ganze Haltung seines Lebens ziemte.

Ungeachtet der Verschiedenartigkeit seiner Beschäftigungen und der Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen Frechheit, einiger seiner Schriften, war Lorenzo's Gemüth von jeher für die Eindrücke der Religion empfänglich gewesen. Dies bezeugt nicht nur der Eifer, mit welchem er für die Er-

richtung oder Renovirung von Klöstern sorgte, sondern auch seine Laudi oder Hymnen, von denen manche einen Geist der Andacht, der fast an Enthusiasmus grenzt, athmen. Während seiner letzten Krankheit trat dieser Zug seines Charakters mehr hervor; auch glaubte er nicht, daß es angemessen sei, den wesentlichen Theil der Religion von ihrem ceremoniellen Theil zu trennen. Nachdem er also die Pflichten der Kirche mit besonderer Brünstigkeit erfüllt und mit Aufrichtigkeit und Würde seinen geistigen Bedürfnissen genügt hatte, verlangte er nach einer geheimen Unterredung mit seinem Sohn Piero, mit dem er über den Zustand der Republik, die Lage seiner Familie und das für Piero wünschenswertheste Verhalten eine lange Zwiesprach pflog. Von den Vorschriften, welche er seinem Nachfolger einzuprägen für nöthig hielt, hat uns Politiano, dem wohl wiederum sein Zögling darüber Mittheilung machte, einiges berichtet. „Ich zweifle nicht," sagte Lorenzo, „daß Du in Zukunft Dich desselben Ansehens im Staate, welches ich hatte, erfreuen wirst; aber da die Republik, obgleich der Form nach ein einziger Körper, dennoch viele Köpfe hat, darfst Du nicht erwarten, daß es Dir bei allen Gelegenheiten möglich sein wird, Dir durch Deine Handlungsweise den Beifall Deiner Mitbürger zu verschaffen. Gedenke deshalb daran, in jeder Lage des Lebens so zu handeln, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Interessen der Gesammtheit mehr im Auge zu haben, als die Begünstigung einer Partei." Wenn Piero diese Erinnerungen befolgt hätte, möchte er dem Sturz entgangen sein, in welchen ihn die Vernachlässigung derselben so bald verwickelte, und noch immer haben diese Regeln Wichtigkeit für die, deren Autorität, wie ja alle Autorität, auf der öffentlichen Meinung beruht. Für Lorenzo mochte die treue und geduldige Pflege, welche ihm Piero während seiner Krankheit widmete, ein Pfand sein, daß derselbe seine letzten Lehren nicht in den Wind schlagen werde; und die günstige Meinung, welche er von den Talenten und der Gesinnung seines Sohnes hegte, diente wenigstens dazu, die Sorge zu verringern, die er gefühlt haben muß, als er die Leitung einer so großen und gewaltigen Maschine in junge, unerfahrene Hände zu legen gezwungen war.

In diesem Augenblick, als das Gemüth Lorenzo's erleichtert von der Wucht so großer Sorgen, für die Empfindungen der Freundschaft empfänglich wurde, trat Politiano in das Zimmer. Lorenzo hatte kaum

seine Stimme vernommen, als er ihn bat, an sein Bett zu treten, und die matten Arme erhebend, nahm er Politiano's Hände in die seinigen, und blickte ihn fest mit einem ruhigen, ja sogar freundlichen Antlitz an. Von diesem stillen unzweideutigen Beweis der Achtung tief ergriffen, konnte Politiano seine Gefühle nicht beherrschen, sondern versuchte mit abgewandtem Haupt so viel als möglich seine Seufzer und Thränen zu verbergen. Lorenzo bemerkte seine Bewegung und hielt noch immer die Hand des Freundes in der seinen, als habe er die Absicht mit ihm zu sprechen, wenn seine Aufregung sich gelegt hätte; aber da er sah, daß Politiano seine Empfindungen nicht bemeistern konnte, ließ er langsam und gleichsam unabsichtlich dessen Hand los, und Politiano eilte aus dem Gemach, warf sich in einer Nebenstube auf das Bett und ließ seinen Thränen freien Lauf. Als er sich endlich so weit beruhigt hatte, kehrte er in das Zimmer zurück. Lorenzo rief ihn wieder zu sich und fragte ihn mit großer Freundlichkeit, warum Pico von Mirandola sich während seiner ganzen Krankheit nicht einmal habe blicken lassen. Politiano entschuldigte seinen Freund, indem er Lorenzo versicherte, daß derselbe sich nur durch die Furcht, seine Gegenwart möchte störend sein, habe abschrecken lassen. „Im Gegentheil, erwiederte Lorenzo, wenn die Reise von der Stadt hierher nicht zu unbequem ist, so soll es mich freuen, ihn zu sehen, bevor ich meinen letzten Abschied von euch nehme." Pico kam und setzte sich zu Seiten Lorenzo's, während Politiano sich auf den Rand des Bettes setzte, als ob er dem verehrten Wohlthäter jede unnöthige Anstrengung der Stimme habe ersparen wollen. So gaben sie sich dem schmerzlichen Vergnügen einer letzten freundschaftlichen Unterhaltung hin. Nachdem er sich bei Pico für die Mühe, die er ihm gemacht, entschuldigt hatte, gab ihm Lorenzo seine Achtung in den liebevollsten Ausdrücken zu erkennen und sagte, daß er nach dieser letzten Unterredung seinem Ende mit größerer Ruhe entgegensehen könne. Er kam dann auf weniger ernste Dinge zu sprechen, und es war bei dieser Gelegenheit, daß er nicht ohne einen gewissen Anflug von Scherz seinen Wunsch zu erkennen gab, es möchte ihm verstattet gewesen sein, die Bibliothek, welche er zum Gebrauch seiner Freunde bestimmt hatte, vollendet zu sehen.

Diese Unterredung war kaum zu Ende, als ein Besucher von ganz anderem Charakter anlangte. Dies war der stolze und leidenschaftliche

Savonarola, der wahrscheinlich glaubte, daß er in diesen letzten Augenblicken der Erinnerung und des Leidens Gelegenheit finden werde, für seine Parteizwecke Stoff zu sammeln. Mit scheinbarer Frömmigkeit ermahnte der Priester Lorenzo, treu im katholischen Glauben auszuharren. Lorenzo versicherte, daß er ein treuer Sohn der Kirche sei. Der Priester forderte ihm dann das Versprechen ab, im Fall seiner Genesung ein tugendhaftes, wohl geordnetes Leben zu führen; auch dazu gab Lorenzo seine vollste Zustimmung. Zuletzt erinnerte er ihn daran, daß er, wenn es nöthig sei, seinem Tod mit Festigkeit entgegensehen müsse. „Mit Freudigkeit, erwiederte Lorenzo, wenn es Gottes Wille ist." Als Savonarola das Zimmer verlassen wollte, rief ihn Lorenzo zurück, und bat den Priester als vollgültigen Beweis, daß er wegen der Beleidigungen, die er von jenem erfahren hatte, keinen Groll im Busen hege, er möge ihm seinen Segen geben. Der Priester that dies ohne Zaudern, und Lorenzo gab die gewöhnlichen Antworten mit fester und gesammelter Stimme.

Keine Art des Ruhmes ist so leicht erkauft, als die, sich auf dem Sterbebette muthig bewiesen zu haben. Wenn der Kampf nutzlos und die Flucht unmöglich ist, so verdient die Resignation, welche geduldig ihr Schicksal erwartet, wenig Lob. Die Charakterwürde, welche Lorenzo so oft gezeigt hatte, scheint also dadurch, daß er den letzten Kampf heldenmüthig bestand, nicht besonders erhöht. Nach seinem Betragen und dem seiner Diener zu schließen, sagte Politiano, hätte man glauben sollen, daß sie es waren, die jeden Augenblick den Tod erwarteten, und er allein dem allgemeinen Loose nicht verfallen schien. Bis zum letzten Augenblick sogar sprühten noch einzelne Funken seines alten Geistes. Als man ihn, während er einen Bissen zu sich zu nehmen suchte, fragte, wie es ihm schmecke, war seine Antwort: wie es einem Sterbenden zu schmecken pflegt. Nachdem er die ihn umgebenden Freunde zärtlich umarmt und die letzten Ceremonien der Kirche durchgemacht hatte, verfiel er in tiefes Sinnen, recitirte von Zeit zu Zeit Stellen aus der Schrift, während seine Augen zum Himmel erhoben waren und seine Hände feierliche Bewegungen machten, bis die Kraft seines Lebens allmälig erlosch und er, ein prächtiges Crucifix an die Lippen drückend, ruhig entschlief.

So starb auf der Höhe seines Ruhmes, und vor der Zeit dem Leben entrissen, Lorenzo de' Medici; ein Mann, welcher unter allen Charakteren

der alten und neuen Geschichte durch die Tiefe seines Geistes, die Versalität seines Talentes und sein allumfassendes Genie einzig dastand. Mag man nun das Genie definiren als eine übermächtige Energie, die sich auf ein besonderes Ziel richtet, oder als die Kraft der Intelligenz, die sich überall auszeichnet, wohin sie sich auch wenden mag, so viel steht fest, daß es wenige Beispiele giebt, in denen ein erfolgreiches Streben in irgend einer Richtung nicht ein Erlahmen anderer Fähigkeiten nach sich zog, die doch auch hätten in Blüthe stehen müssen, wenn das Letzte und Höchste erreicht werden sollte. Wenn die Kräfte des Geistes alle Hindernisse, die sich ihrem Fortschritt entgegenstellen, auf die Seite räumen sollen, so scheint es nothwendig, daß sie sich nach einer Richtung hin concentrirt bewegen müssen. Was sollen wir nun von dieser reichen Quelle sagen, die, während sie durch so viele verschiedene Kanäle floß, in jedem einzelnen mit voller Kraft dahin strömte? Sich von einem, wenn auch noch so wichtigen Ziele ganz und gar hinreißen zu lassen, ist nicht das charakteristische Merkmal des besonderen Genies, welches, indem es die verschiedenen Combinationen und Verhältnisse der Nebenumstände durchdringt, alle Dinge in ihrer wahren Bedeutung sieht und jedem einzelnen gerecht wird. So vielfältig auch die Beschäftigungen Lorenzo's waren, er war überall im eminenten Sinne erfolgreich; aber er zeichnete sich vorzüglich in denjenigen aus, welche in der Meinung der Menschen mit Recht den höchsten Rang einnehmen. Die Leichtigkeit, mit welcher er sich von den wichtigsten Gegenständen zu leichteren, scheinbar frivolen Beschäftigungen wandte, ließ seine Landsleute glauben, daß in seinem Körper zwei verschiedene Seelen vereint waren. Ja, sein moralischer Charakter scheint in einem gewissen Grade an dieser Versalität zu participiren: wenigstens sind seine andächtigen Gedichte ebenso fromm, als seine leichteren Lieder übermüthig sind. Nach allen Seiten hin erreichte er die Grenzen des menschlichen Charakters, und die Kräfte seines Geistes schienen nur durch jene unübersteigliche Schranke, welche die Marke der menschlichen Natur ist, bedingt.

Als Staatsmann erscheint Lorenzo de' Medici besonders groß. Sein vorzüglichstes Augenmerk war, den Frieden zu sichern und das Glück seines Landes durch gerechte Gesetze zu Hause und weise Vorsichtsmaßregeln nach außen zu befördern und die Nachbarstaaten jene wichtigen Grund-

sätze politischer Wissenschaft zu lehren, die man nachträglich als die Fundamentalgesetze der Civilisation und der Ruhe der Nationen erkannt hat. Obgleich er unleugbar große militärische Talente besaß und Schlauheit genug, um sich die Schwäche der Nachbarstaaten nutzbar zu machen, war er doch frei von jeder Herrschsucht, die, ohne das, was schon erlangt ist, zu hüten und zu vervollkommnen, blindlings auf Besitzerweiterung losstrebt. Die Kriege, welche er führte, waren Vertheidigungs-, nicht Angriffskriege; und so konnte es geschehen, daß der Reichthum, welchen die Fruchtbarkeit des Bodens und der Fleiß, die Anstelligkeit und der Kunstsinn der Florentiner aufgehäuft hatte, anstatt in prahlerischen Kriegen und verderblichen Unternehmungen verschwendet zu werden, in seine natürlichen Kanäle floß, und den Einzelnen Wohlstand und dem Staate Achtung verschaffte. Wenn er gegen die Reize des Ehrgeizes nicht unempfindlich war, so war sein Ehrgeiz mehr darauf gerichtet, Lob zu verdienen, als zu herrschen; und er war stets sorgsam darauf bedacht, von der Gunst der Menge nicht mehr zu verlangen, als sie ihm gern gewährte. Der bald darauf erfolgende Untergang der florentinischen Freiheit könnte als ein Beweis gegen seinen Patriotismus angeführt werden, da seine Nachfolger es waren, welche diesen Sturz hauptsächlich herbeiführten; aber es möchte unmöglich sein, in seinem Betragen, oder in seinen Vorschriften irgend etwas zu entdecken, was ihn als einen Feind der Freiheit seines Vaterlandes zeigte. Die Macht, welche er ausübte, war dieselbe, welche seine Vorfahren fast ein Jahrhundert lang ohne Nachtheil der Republik gehabt hatten, und die auf ihn als eine nothwendige Folge des Reichthums, des Ansehens und der mächtigen auswärtigen Verbindungen seiner Familie vererbt war. Seine überlegenen Talente verstatteten ihm, sich dieser Vortheile mit unwiderstehlicher Wirkung zu bedienen; aber seine Geschichte bietet kein Beispiel, in welchem er sie zu einem anderen Zwecke, als zur Förderung der Ehre und Unabhängigkeit des toskanischen Staates benutzt hätte. Nicht dadurch, daß man in seinem System verharrte, sondern im Gegentheil dadurch, daß man es verließ, geschah es, daß die florentinische Republik unter dem entehrenden Joch einer despotischen Gewalt sank, und seinem allzu frühen Tode müssen wir ohne Frage nicht nur den Untergang des Staates, sondern auch all das Unglück, das Italien bald darauf überkam, zuschreiben.

Die Sympathien des Herzens sind wie die Gesetze chemischer Wahlverwandtschaft genau umschrieben. Große Talente erwecken Bewunderung, die Huldigung des Verstandes; aber die Eigenschaft des Herzens allein kann Liebe erregen, die Huldigung des Herzens. Wenn wir über Lorenzo de' Medici nach dem Eifer urtheilen sollen, mit welchem seine Freunde und Zeitgenossen die Liebe, die sie für ihn empfanden, ausdrückten, so können wir nur einen sehr günstigen Schluß auf seine Liebenswürdigkeit und seine socialen Tugenden machen. Den Anspruch auf diejenige Aufmerksamkeit, welche man gewöhnlich dem Rang und der Macht zollt, überließ er denen, die keinen andern Anspruch auf Achtung hatten; er zog es vor, der Freund und der Genosse, nicht der Dictator seiner Mitbürger zu sein. Seine Leutseligkeit erstreckte sich bis auf die niedrigsten Schichten der Gesellschaft; und während er die Stadt Florenz durch prächtige Schauspiele und ergötzliche Darstellungen belebte, nahm er selbst mi einer Lust daran Theil, welche ein Antrieb und Beispiel für die allgemeine Fröhlichkeit war. In Florenz war es eine verbreitete Ansicht, daß es dem, welcher von Lorenzo begünstigt werde, nicht an Erfolg *fehlen* könne. Valori erzählt, daß bei einem Schaugefecht zu Pferde einer der Kämpfer, welcher unter den Auspicien Lorenzo's focht, als er überwältigt und verwundet war, ausrief: er wolle lieber sterben, als sich seinem Gegner ergeben. Nur mit großer Mühe konnte man ihn der Gefahr entreißen, damit er aus den Händen Lorenzo's den Lohn seiner wohlgemeinten, aber mißverstandenen Treue empfing.

Lorenzo's Tod, welcher am 3. April 1492 erfolgte, war kaum in Florenz bekannt geworden, als sich eine allgemeine Verwirrung und Bestürzung der ganzen Stadt bemächtigte und die Einwohner ihrem Kummer in der auffälligsten Weise Luft machten. Sogar diejenigen, welche der Familie Medici nicht freundlich gesinnt waren, beklagten in diesem Unglück die hereindrohenden Uebel. Die Erregung der Menge wurde noch durch ein sonderbares Zusammentreffen unglücklicher Ereignisse erhöht, die der Aberglaube des Volks als die Zeichen bevorstehender Revolution ansah. Der Arzt Pier Leoni, dessen Kunst sich als nutzlos erwiesen hatte, verließ, als er den Ausgang erfuhr, Careggi in einem Zustande der Verzweiflung und stürzte sich in einer der Vorstädte in einen Brunnen. Zwei Tage vor dem Tode Lorenzo's schlug der Blitz in den großen Dom der

Reparata, und an der nach der Kapelle der Medici gelegenen Seite fiel ein Theil des Gebäudes ein. Es wurde auch bemerkt, daß einer der goldenen palle oder Bälle in dem Wappen der Medici bei derselben Gelegenheit herausgeschlagen wurde. Drei Nächte hindurch will man auf dem Hügel von Fiesole einen Lichtschein bemerkt haben, der sich bis über die Kirche San Lorenzo, wo die sterblichen Reste der Familie aufbewahrt wurden, verbreitete. Außer diesen Ereignissen, die vielleicht auf einem zufälligen Zusammentreffen beruhten und nur durch eine überhitzte Einbildungskraft merkwürdig wurden, erzählen die gleichzeitigen Autoren noch manche ähnliche Fälle, die, während sie die Leichtgläubigkeit, durch welche das Menschengeschlecht sich zu jeder Zeit ausgezeichnet hat, darthun, wenigstens für einen Beweis dienen können, daß man den Tod Lorenzo's für wichtig genug hielt, um die Natur zu veranlassen, aus ihren Kreisen zu irren. Von Careggi wurde Lorenzo's Leiche unter den Thränen und Wehklagen aller Classen der Bevölkerung, die den Verlust ihres treuen Beschützers, den Ruhm ihrer Stadt, den Genossen ihrer Vergnügungen, und ihren gemeinschaftlichen Vater und Freund beweinten, in die Kirche seines Schutzpatrons gebracht. Sein Leichenbegängniß war ohne Prunk, da er kurz vor seinem Tode Anordnungen zu diesem Zweck gegeben hatte. Kein Grab, keine Inschrift bezeichnet die Stelle, die seine Asche birgt; aber der Fremde, der voller Liebe zu den Wissenschaften und Künsten durch die herrlichen Denkmäler wandelt, welche von den Häuptern dieser mächtigen Familie errichtet wurden, den Werken Michelagnolo's und seiner Nebenbuhler in der Kunst, wird, während er vergeblich nach dem Namen Lorenzo's forscht, durch alles, was ihn umgiebt, an den Ruhm dieses Mannes erinnert werden.

Im ganzen übrigen Italien wurde der Tod Lorenzo's als ein allgemeines Unglück der schlimmsten Art angesehen. Lange Zeit war er als der Schlußstein des Bogens, welcher das politische Gebäude jenes Landes trug, angesehen worden und sein Verlust schien das Ganze mit unmittelbarer Zerstörung zu bedrohen. Als Ferdinand, König von Neapel, dies Ereigniß erfuhr, rief er aus: Dieser Mann hat lange genug für seinen eigenen Ruhm gelebt, aber zu kurze Zeit für Italien. Diejenigen unter den italienischen Fürsten, welche mit der Familie Medici in genauer Verbindung standen, schickten bei dieser Gelegenheit Gesandte

nach Florenz. Von fast allen Souveränen Europa's gelangten Beileidsbriefe an Piero. Viele ausgezeichneten Männer zollten ebenfalls diesen Tribut dem Andenken ihres Freundes und Wohlthäters. Unter diesen von der Schmeichelei, der Freundschaft, oder von politischen Motiven dictirten Mittheilungen ist eine von einem tieferen Interesse. Dies ist ein Brief des jungen Kardinals Giovanni de' Medici an seinen Bruder, welcher vier Tage nach dem Tode ihres Vaters geschrieben wurde, und beweist, daß der Kardinal nicht ohne Sorge über den Charakter und die Gemüthsart Piero's war.

Der Kardinal Giovanni de' Medici zu Rom an seinen Bruder Piero de' Medici zu Florenz.

„Mein liebster Bruder! Du bist jetzt die Stütze unserer Familie. Was könnte ich Dir mitzutheilen haben, außer mein Seufzen und Klagen, denn, wenn ich über den Verlust, der uns betroffen hat, nachdenke, bin ich mehr geneigt, zu weinen, als meinem Kummer Worte zu leihen. Welchen Vater haben wir verloren! wie milde war er gegen seine Kinder! Wundere Dich deshalb nicht, daß ich traure, daß ich klage, daß ich keine Ruhe finde. Doch, mein Bruder, finde ich einigen Trost in dem Gedanken, daß ich Dich habe, den ich von nun an stets als meinen Vater betrachten werde. Befiehl Du — ich werde freudig gehorchen. Deine Befehle werden mir mehr Vergnügen gewähren, als ich auszudrücken vermag — befiehl — stelle mich auf die Probe — Nichts soll mich abhalten vom unbedingtesten Gehorsam. Erlaube mir indessen, mein Piero, Dir zu sagen, daß ich hoffe, Du werdest Dich gegen Alle, und vorzüglich gegen Deine nächste Umgebung, eines Betragens befleißigen, wie ich es wünsche; Du werdest wohlthätig, freigebig, leutselig und milde sein. Durch diese Eigenschaften kann man Alles erreichen, Alles bewahren. Denke nicht, daß ich dieser Sache Erwähnung thue, weil ich an Dir zweifelte, sondern nur weil ich es für meine Pflicht halte. Manches giebt mir Muth und Trost, der Zusammenfluß des Volkes, das klagend unser Haus umgiebt, die trauervolle Physiognomie der ganzen Stadt, die öffentliche Klage und Aehnliches; aber was mich mehr, als alles Uebrige, tröstet, ist, daß ich Dich habe, o mein Bruder,

dem ich mehr vertraue, als Worte sagen können, u. s. w. Ex urbe, die 12. Ap. 1492."

Da der gemeinsame Mittler Italiens nun nicht mehr war, begannen dieselben eigennützigen Motive, welche dieses Land so oft zum Schauplatz des Verrathes und Blutvergießens gemacht hatten, wiederum in Wirksamkeit zu treten, und die ehrgeizigen Absichten der verschiedenen Fürsten wurden um so gefährlicher, in einen je dichteren Schleier sie sich hüllten. So groß war das Vertrauen, welches sie in Lorenzo gesetzt hatten, daß keiner von ihnen sich auf eine wichtige Maßregel einließ, ohne es ihm vorher mitgetheilt zu haben, so daß er stets im Stande gewesen war, die Ausführung derselben zu verhindern, wenn er darin eine Gefahr für das Gemeinwohl erblickte, oder, falls er das nicht konnte, wenigstens den übelsten Folgen vorzubeugen; aber bei seinem Tode griff ein allgemeiner Argwohn Aller gegen Alle Platz, und legte den Grund zu jenen unglücklichen Folgen, die bald nachher eintraten. Das hereinbrechende Uebel wurde durch den Tod Innocenz VIII., welcher Lorenzo nur wenige Monate überlebt, beschleunigt, und noch mehr durch die Erhebung Roderigo Borgia's, dieser Geißel des Christenthums und Schmach des Menschengeschlechts, auf den päpstlichen Stuhl.

Piero de' Medici, auf den die Augen des Publicums mit Erwartung gerichtet waren, gab gleich zu Anfang Grund zu der Befürchtung, daß er nicht im Stande sein werde, die auf seine Schultern gewälzte Last zu tragen. Berauscht von der Macht, die ihm der Vater überliefert hatte, aber die Ermahnungen vergessend, mit welchen sie der weise Meister begleitete, ließ der Schüler die Zügel locker, welche ganz Italien regierten, um nach der höchsten Gewalt in seiner Geburtsstadt zu greifen. Zu diesem Zwecke verband er sich heimlich mit dem König von Neapel und dem Papst. Lodovico Sforza's scharfes Auge durchschaute alsbald diesen Plan, und weder die Versprechungen, noch die Betheuerungen Piero's waren im Stande, die einmal erregte Eifersucht zu beschwichtigen. Eine Zwischenzeit der Unzufriedenheit, des Mißtrauens, der Verhandlungen folgte, bis zuletzt die Bitte Lodovico's und der Ehrgeiz Karls VIII. ein furchtbares und kriegerisches Geschlecht nach Italien brachte, dessen Ankunft allgemeinen Schrecken verbreitete und die Staaten und Fürsten dieses Landes zu spät über die Thorheit ihrer gegen-

seitigen Eifersüchtelei belehrte. Lodovico selbst, der in der Erwartung seine Gegner zu schwächen und sich der Oberherrschaft über Mailand zu bemächtigen, unaufhörlich an der Ausführung dieses Planes gearbeitet hatte, sah kaum die Vollendung desselben herannahen, als er mit Schrecken vor derselben zurückbebte, und während er der Consequenz wegen genöthigt war, Karl zu ermahnen, in seiner Unternehmung gegen das Königreich Neapel fortzuschreiten, bemühte er sich, durch heimliche Emissäre die furchtbarste Opposition der italienischen Staaten gegen den König zu Stande zu bringen. Lodovico schickte zu diesem Zweck einen Gesandten nach Florenz. Piero sah, daß er dadurch eine günstige Gelegenheit erhielt, den König von Frankreich von der Unzuverlässigkeit seines Bundesgenossen zu überzeugen und ihn dadurch von der Verfolgung seines Planes zurückzuschrecken; aber wie lobenswerth dieser Vorsatz auch sein mochte, so machen doch die Mittel, deren er sich zur Erreichung desselben bediente, seiner Klugheit keine große Ehre. In dem Palast der Medici war ein Gemach, welches durch eine geheime Thür, die Lorenzo de' Medici zu seiner Bequemlichkeit hatte anbringen lassen, mit den Gärten in Verbindung stand. In diesem Zimmer veranstaltete Piero, unter dem Vorwande krank zu sein, eine Unterredung mit dem Agenten Lodovico's, welche der Gesandte Karls VIII., hinter der Thür versteckt, belauschte. Ob nun Piero nicht Gewandtheit genug besaß, den Mailänder zu einer deutlichen Auseinandersetzung der Pläne seines Herrn zu veranlassen, oder ob der französische Gesandte die italienischen Politiker seines Vertrauens gleicherweise unwürdig fand, bleibt ungewiß; aber die Mittheilung dieses Ereignisses bewog Karl keineswegs, von der Verfolgung seiner Pläne abzustehen. Im Gegentheil machte das Betragen Piero's, welches Lodovico bekannt wurde, jede weitere Verhandlung zwischen ihnen unmöglich, und indem es die Vereinigung der italienischen Staaten, durch welche dem Fortschritt der französischen Waffen allein ein wirksamer Widerstand geleistet werden konnte, verhinderte, erleichterte es seine Unternehmung, deren Erfolg nur durch den Unverstand ihrer Widersacher gesichert schien.

Dieser unglückliche Umstand führte zu einem anderen Ereigniß, welches dem Ansehen Piero's de' Medici noch unmittelbarer schädlich war. Karl hatte an der Spitze seiner Truppen, ohne auf Widerstand zu stoßen,

die Grenzen des florentinischen Staates erreicht und die Stadt Sarzana angegriffen, die Lorenzo, nachdem er sie den Genuesen abgenommen, stark befestigt hatte. Die Annäherung eines so furchtbaren Heeres, der Ruf, welcher demselben voranzog, und die Schauderthaten, die es in seinem Fortgang vollführt hatte, erregten begreiflicher Weise große Bestürzung in Florenz. Die Bürger begannen ihrer Unzufriedenheit mit Piero de' Medici Luft zu machen; sie versicherten, daß er durch seine raschen, unvorsichtigen Maßregeln den Zorn eines so mächtigen Fürsten heraufbeschworen und das Bestehen der Republik in Gefahr gebracht habe. Diese Krisis rief Piero die Lage in das Gedächtniß, in welcher sich sein Vater befand, als er, um den Krieg, welcher ihm mit Vernichtung drohte, zu beendigen, nach Neapel geeilt war und sich in die Hände seines Feindes begeben hatte, um mit dem Friedensvertrag nach Florenz zurückzukehren. Die gegenwärtige Lage der Dinge schien Piero einen ähnlichen Versuch zu begünstigen; aber, wie Guicciardini sehr richtig bemerkt, es ist gefährlich, sich durch Vorgänge leiten zu lassen, wenn nicht der Fall genau derselbe ist; wenn das Unternehmen nicht mit gleicher Klugheit ausgeführt, und vor allem, wenn es nicht von demselben Glück begünstigt wird. Piero's Hastigkeit verhinderte ihn diese feinen Unterschiede wahrzunehmen. Er eilte in das französische Lager und warf sich Karl zu Füßen. Der König nahm seine Unterwerfung mit kalter Verachtung auf. Als er fand, daß seine Bitten vergeblich waren, versprach er in überschwenglichster Weise den Interessen des Königs Vorschub zu leisten, und machte sich anheischig, ihm, als ein Pfand seiner Treue, nicht nur die Festung Sarzana, die sich bis dahin seinem Angriff erfolgreich widersetzt hatte, sondern auch die Stadt Pietra Santa und die Städte Pisa und Livorno auszuliefern, während sich Karl zu gleicher Zeit verpflichtete, dieselben nach der Unterwerfung des Königreichs Neapel zu restituiren. Piero's Tollkühnheit, welche den Zorn Karls entflammt hatte, und seine Unfähigkeit und Feigheit dem Schlage Widerstand zu leisten, vollendeten, was sein Ehrgeiz und seine Anmaßungen begonnen hatten, und beraubten ihn für immer der Achtung und des Vertrauens seiner Mitbürger. Als er nach Abschließung dieses schmachvollen Vertrages nach Florenz zurückkehrte, wurde ihm der Eintritt in den Palast der Magistratspersonen verweigert, und als er fand, daß

seine persönliche Sicherheit durch die Wuth des Volkes gefährdet wurde, verließ er schleunigst seine Geburtsstadt und ging nach Venedig. Das nun über Italien hereinbrechende langjährige Unglück ist ein Kapitel, bei welchem die italienischen Geschichtschreiber mit melancholischer Genauigkeit verweilen. Unter den vielen Verwüstungen erregt vielleicht keine so sehr das Bedauern des Freundes der Wissenschaft, als die Plünderung des mediceischen Palastes und die Zersplitterung jener unschätzbaren Bibliothek, deren Ursprung und Wachsthum wir oben geschildert haben. Die französischen Truppen, welche ohne Widerstand in die Stadt Florenz eingedrungen waren, gaben das Signal zu dieser schmählichen That; aber die Florentiner machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen und trugen öffentlich davon, oder entwandten heimlich, was nur immer Seltenes oder Kostbares des Raubes und des Diebstahls werth schien. Außer den zahlreichen Manuscripten in fast jeder Sprache, bemächtigten sich die Räuber mit besonderer Gier der unschätzbaren Kunstgegenstände, an denen das Haus der Medici so reich war und die es so lange Zeit zu dem vorzüglichsten Schmuck der Stadt und zu einer Bewunderung aller Fremden gemacht hatten. Ausgezeichnete antike Sculpturen, Vasen, Cameen und Gemmen der verschiedensten Art, kostbarer durch ihre Arbeit als durch sonstigen Werth, gingen bei dieser Gelegenheit verloren; und was der Fleiß und der Reichthum Lorenzo's und seiner Ahnen während der Dauer eines halben Jahrhunderts gesammelt hatte, wurde innerhalb eines Tages zerstreut oder vernichtet.

Derselbe Umschwung des Glückes, der die politischen Arbeiten Lorenzo's vereitelte, seine Nachkommen zu Flüchtlingen machte und seine Reichthümer zersplitterte, schien auch seine Freunde und Genossen zu erfassen, von denen beinahe alle innerhalb eines kurzen Zeitraumes nach seinem Tode mehr oder weniger unglücklich zu Grunde gingen, obgleich sie nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur ein längeres Leben hätten erwarten können. Der erste dieser ausgezeichneten Männer war Ermolao Barbaro, von dessen freundlichem Verkehr mit Lorenzo viele Zeugnisse sprechen und der, erst neununddreißig Jahre alt, im Jahre 1493 an der Pest starb. Diesem Ereignisse folgte der Tod Pico's von Mirandula, der in seinem zweiunddreißigsten Jahre als Opfer seines Wissensdurstes fiel. Auch Politiano überlebte seinen Gönner nicht lange. Er starb zu Florenz

am 14. September 1494, als er eben sein vierzigstes Jahr vollendet hatte.

Die Vertreibung Piero's de' Medici aus Florenz trug weder zur Wiederherstellung der Ruhe, noch zur Bewahrung der republikanischen Freiheit bei. Die Einwohner entzückten sich eine Zeitlang an dem Gedanken, von der Tyrannei einer Familie, welche sie so lange in Unterwerfung gehalten hatte, befreit zu sein; aber sie entdeckten bald, daß es nöthig sein werde, ihre Entfernung durch Vergrößerung der Executivgewalt des Staates zu ersetzen. Demzufolge wurden zwanzig Bürger mit dem Titel der Accossiatori ernannt, denen nicht nur die Erhebung der Steuern, sondern auch die Wahl der höchsten Magistratspersonen anvertraut wurde. Diese Form der Regierung fand indessen früh eine starke Opposition, und zu der Heftigkeit politischer Zwietracht kam bald der Wahnsinn des religiösen Enthusiasmus. Der fanatische Savonarola begann, nachdem er durch die Vorspiegelung unmittelbarer Inspiration von Gott und durch Reden, die auf das Gemüth der leichtgläubigen Menge nur zu gut berechnet waren, eine mächtige Partei gebildet hatte, nach politischer Wichtigkeit zu streben. Sich auf die volksthümliche Seite der Frage schlagend, richtete er den ganzen Strom seiner Beredsamkeit gegen die neue Einrichtung der Verwaltung, indem er versicherte, daß er vom Himmel selbst zu der Erklärung autorisirt sei, daß die gesetzliche Gewalt allen Bürgern ohne Ausnahme zugetheilt werden müsse; daß er selbst der Gesandte der Florentiner im Himmel gewesen sei, und daß Christus die Gnade haben wolle, sich zu ihrem besondern Monarchen zu machen. Savonarola's Bemühungen waren erfolgreich. Die neuerwählten Magistratspersonen dankten freiwillig ab und ein Versuch, die Regierung auf einer mehr volksthümlichen Grundlage zu errichten, wurde gemacht. Man übertrug die legislative Gewalt dem Consiglio Magiore, oder Bürgerrath, und einen Ausschuß, genannt Consiglio degli scelti. Der erstere war aus wenigstens tausend Bürgern zusammengesetzt, die ihre Bürgerschaft durch Abstammung nachweisen konnten und über dreißig Jahre alt waren; der letztere bestand aus achtzig Mitgliedern, die halbjährlich aus dem großen Rath erwählt wurden und über vierzig Jahre alt waren. Diese Einrichtungen gaben, anstatt die Bürger in einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen, Veranlassung zu neuen Parteiungen. Die Frateschi, oder

Anhänger Savonarola's, die im Allgemeinen der Freiheit der niederen Klassen der Einwohner günstig waren, betrachteten den Mönch als den Boten des Himmels, als den Führer ihres zeitigen und ewigen Glücks, während die Compagnacci, oder Anhänger einer mehr aristokratischen Regierung, ihn für einen parteiwüthigen Betrüger ausgaben. Alexander VI. trat auf ihre Seite, indem er gegen ihn den Fluch der Kirche schleuderte. So, von den mächtigsten Leidenschaften, die das menschliche Gemüth entflammen können, hin und her getrieben, wurden die florentinischen Bürger zeitweilig vom Wahnsinn ergriffen. Oft liefen sie inmitten ihrer Andacht in hellen Haufen aus der Kirche, um auf die öffentlichen Plätze zu eilen, viva Cristo zu schreien, Hymnen zu singen und in Kreisen herumzutanzen. Die bei dieser Gelegenheit gesungenen Hymnen waren meistens von Girolamo Benivieni, der unter diesen Schülern des Fanatismus eine hervorragende Rolle gespielt zu haben scheint, verfaßt. Die Feinde Savonarola's waren in ihrer Opposition ebenso unbändig, wie seine Anhänger maßlos in ihrem Fanatismus. Sogar die Kinder der Stadt theilten sich in Parteien und begrüßten einander mit einem Hagel von Kieselsteinchen, die ernstesten Bürger konnten manchmal der Versuchung, sich in diese kindischen Kämpfe zu mischen, nicht widerstehen.

So war die Lage der Dinge zu Florenz im Jahre 1497, als Piero de' Medici, der lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, seine Gewalt zurückzugewinnen, mit mehreren seiner Anhänger in Verhandlung trat. Sie übernahmen es, ihn zu einer bestimmten Stunde mit den Truppen, die er eben von der venetianischen Republik und seinen Verwandten aus der Familie der Orsini erhalten hatte, in die Stadt einzulassen. Indessen erschien Piero nicht eher, als bis die Gelegenheit, ihm wirksamen Beistand zu leisten, vorüber war. Seine Anhänger wurden entdeckt, fünf von ihnen aus den ersten Familien von Florenz hingerichtet, die andern eingekerkert oder in die Verbannung geschickt. Die Angeklagten hätten gern von ihren Richtern an den Consiglio grande, gemäß einem Gesetz, welches kürzlich durch den Einfluß der Frateschi in das Leben getreten war, appellirt, aber jene Partei, mit Savonarola an der Spitze, drang auf die Hinrichtung der Angeschuldigten, und sie erreichten, ungeachtet des von ihnen selbst eingeführten Gesetzes, ihre Absicht. Unter den fünf

Hingerichteten befand sich Lorenzo Tornabuoni, ein Vetter Lorenzo's de' Medici von der Mutterseite her, von dessen Bildung uns Politiano einen so günstigen Bericht hinterlassen hat und dem er sein schönes Gedicht Ambra widmete.

Savonarola's Ansehen stand jetzt auf dem Höhepunkt. Florenz gewann das Ansehen einer Theokratie, deren Prophet, Gesetzgeber und Richter Savonarola war. Er bemerkte indessen nicht, daß er an dem Rande des Abgrundes angelangt war, und daß der nächste Schritt ihn hinunterstürzen konnte. Seine Gegner waren unter den Mitteln, die sie angewandt hatten, sein Ansehen zu untergraben und seinen Anmaßungen entgegenzutreten, auf den Einfall gekommen, ihn mit seinen eigenen Waffen anzugreifen, und hatten zwei Franziskaner Mönche dazu vermocht, von der Kanzel herab gegen ihn zu donnern. Savonarola fand es nöthig, sich einen Beistand zu verschaffen, und er wählte den Fra Domenico da Pescia, einen Mönch aus seinem eigenen Kloster San Marco. Der Streit wurde von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit geführt, bis Domenico in seinem Eifer für die Interessen seines Meisters sich anheischig machte, die Wahrheit seiner Lehren durch eine Feuerprobe zu beweisen, vorausgesetzt, daß einer seiner Gegner sich einer gleichen Prüfung aussetzen wolle. Durch ein sonderbares Zusammentreffen, durch welches allein schon der Grund der Leidenschaften auf beiden Seiten hinreichend bezeichnet wird, traf es sich, daß ein Franziscaner Mönch die Herausforderung annahm und sich zu der Probe bereit erklärte. Die Art und Weise, dieses Gottes-Urtheil ins Werk zu setzen, wurde der Gegenstand ernsten Nachdenkens bei den hauptsächlichsten Führern der Republik. Zwei Deputationen wurden je eine für eine der streitenden Parteien erwählt. Sie sollten diesen außerordentlichen Kampf anordnen und überwachen. Das Brennmaterial wurde herbeigeschafft und über demselben eine Vorrichtung gemacht, auf welcher man bequem mitten in die Flammen gelangen konnte. Am Morgen des bestimmten Tages, welches der 17. April 1498 war, erschien Savonarola und sein Kämpfer, begleitet von vielen Geistlichen. Savonarola selbst stimmte mit gewaltigem Ton den Psalm an „Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus.“ Sein Gegner Fra Giuliano Rondinelli kam in Begleitung einiger weniger Franziscaner Mönche in ruhiger Würde auf den Platz; die Flammen

wurden angezündet und die erregten Zuschauer erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo sich das Wunder des chaldäischen Ofens erneuern sollte. Als Savonarola fand, daß sich der Franziscaner weder durch seine Drohungen noch durch den Anblick der Flammen zurückschrecken ließ, war er genöthigt, auf einen anderen Ausweg zu denken, und bestand darauf, daß sein Kämpfer Domenico die Hostie mit sich in die Flammen nehmen sollte. Dieser gotteslästerliche Vorschlag entsetzte die ganze Versammlung. Die Prälaten, welche zusammen mit den vom Staat ernannten Deputationen dem Kampfe beiwohnten, empörten sich gegen ein Experiment, welches den katholischen Glauben einer zu harten Prüfung aussetzte und ihre heilige Religion in Verruf brachte. Domenico indessen hielt an den Zweig, den ihm sein Gönner hingehalten hatte, fest und weigerte sich entschieden, ohne den heiligen Talisman die Flammen zu betreten. Dieser Ausweg rettete das Leben des Mönchs und untergrub das Ansehen Savonarola's. Bei seiner Rückkehr in das Kloster von San Marco wurde er von dem Pöbel, der ihm mit Heftigkeit vorwarf, er habe sie zuerst ermuthigt viva Cristo zu schreien und wolle jetzt unfrommer Weise Christus den Flammen überliefern, insultirt. Savonarola versuchte, durch seine Kanzelreden sein Ansehen wieder herzustellen, aber seine Feinde waren zu wachsam. Sie benutzten die Gelegenheit, griffen das Haus Franzesco Valori's, eines seiner vorzüglichsten Anhänger, an und opferten diesen mit sammt seinem Weibe ihrer Wuth. Sie bemächtigten sich dann Savonarola's mit seinem Genossen Domenico und einem anderen Mönch desselben Klosters und schleppten sie ins Gefängniß. Eine Versammlung von Geistlichen und Laien, die durch einen Emissär Alexanders VI. geleitet wurde, saß über sie zu Gericht. Die Entschlossenheit und Beredsamkeit Savonarola's in der ersten Sitzung schüchterte seine Richter ein; und erst, als man zur Tortur, der Ultima theologorum ratio, seine Zuflucht nahm, verrieth Savonarola seine Schwäche und gab die Falschheit seiner Ansprüche auf übernatürliche Hülfe auf. Seine Verurtheilung erfolgte sofort und der unglückliche Priester wurde mit seinen zwei Begleitern auf denselben Platz und zu demselben Schaffot, welches für den Kampf hergerichtet worden war, geführt. Man erdrosselte sie zuvörderst und warf ihre Leichname in die Flammen, und, um die

Stadt mit ihren Ueberresten nicht zu besudeln, wurde ihre Asche sorgfältig gesammelt und in den Arno geworfen.

Von der Zeit an, wo Piero de' Medici die Stadt verließ, war sein Leben eine ununterbrochene Folge von Demüthigungen und Enttäuschungen. Geschmeichelt, verlassen, ermuthigt und verrathen von den verschiedenen Fürsten, an die er sich nach einander um Beistand wandte, wurden seine Aussichten täglich trüber und seine Rückkehr nach Florenz unwahrscheinlich. Unterdessen hatte sich ein neuer Krieg in Italien erhoben. Ludwig XII., der Nachfolger Karls VIII., vereinigte sich mit Ferdinand dem König von Spanien, mit dem er zusammen das Königreich Neapel erobert hatte, bei der Theilung der Beute, und Italien war der Schauplatz ihres Kampfes. Bei dieser Gelegenheit trat Piero in französische Dienste und machte ein Treffen mit, welches zwischen diesen und den Spaniern an den Ufern des Garigliano stattfand und in welchem die ersteren mit großem Verlust geschlagen wurden. Auf der Flucht versuchte Piero über den Fluß zu setzen, aber das Boot, in welches er sich mit andern vornehmen Männern eingeschifft hatte, versank, da es mit schwerem Geschütz überladen war, in der Mitte des Stromes, und Piero starb eines jämmerlichen Todes, nachdem er eine Verbannung von zehn Jahren erduldet hatte. Von seiner Gattin Alfonsina hinterließ er einen Sohn Namens Lorenzo und eine Tochter Clarice.

Wenige Männer wurden von der Natur reichlicher ausgestattet als Piero de' Medici, und vielleicht hat niemals Jemand mit dem ihm zu Theil gewordenen Pfunde so schlecht gewuchert. Ein kräftiger Körper, eine gesunde Constitution, große persönliche Stärke und Gewandtheit, und Talente, die das gewöhnliche Maß übertrafen, waren sein natürliches Erbtheil. Dazu kam die glücklichste Lage der äußeren Angelegenheiten, eine Folge des Reichthums und des Ansehens seiner Familie, der mächtigen Verbindungen, die mit auswärtigen Mächten geschlossen waren, und des hohen Ruhmes, den sein Vater so verdienter Maßen erlangt hatte. Aber diese, für seinen Erfolg scheinbar günstigen Umstände waren gerade die Ursache seines frühen Sturzes. In dem übermüthigen Vertrauen auf seine Macht glaubte er, daß sein Ansehen niemals erschüttert, seine Pläne niemals vereitelt werden könnten. Uneingedenk des Rathes, welchen ihm sein Vater so oft ertheilt hatte: sich zu erinnern, daß er

nur ein Bürger von Florenz sei, vernachlässigte oder verachtete er es, sich die Liebe seiner Mitbürger zu erwerben. Sein Betragen war genau das Gegentheil von demjenigen, welches seine Vorfahren so lange inne gehalten hatten, und die Folge davon war so, wie man es erwarten konnte.

Von allen Banden, durch die Lorenzo die Wohlfahrt seiner Familie inmitten der Stürme des Schicksals und dem Ebben und Fluthen der öffentlichen Gunst zu sichern gesucht hatte, hielt jetzt nur noch eines, das, durch welches er sie mit der Kirche verknüpft hatte. Dieses allein erwies sich dem Zweck entsprechend und zeigt, daß in diesem, wie in jedem andern Falle sein Thun durch Beweggründe der tiefsten Politik geleitet war. Nach der Vertreibung der Familie von Florenz bestand der Kardinal Giovanni, als er fand, daß seine und seiner Brüder Bemühungen, eine Restauration herbeizuführen, die Florentiner eher noch mehr erbittern, als den gewünschten Erfolg haben könnte, von jedem weiteren Versuche ab, und beschloß geduldig, auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Er verließ deshalb Italien und besuchte, während dieses Land der Schauplatz von Krieg und Verrath war, viele Theile von Frankreich und Deutschland. Seine Unzufriedenheit mit Alexander VI., der mit den Florentinern ein Bündniß eingegangen, und folglich den Wünschen der Verbannten entgegen war, mochte wohl ein weiterer Grund für seine lange Abwesenheit sein. Nach dem Tode Alexanders im Jahre 1503 kehrte er nach Rom zurück und fand in Julius II. einen Papst, der seinen Talenten mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ und seinen Hoffnungen geneigter war. Von dieser Zeit an begann er in den öffentlichen Angelegenheiten Italiens eine wichtige Rolle zu spielen, und war unter andern Gesandter in dem Kriege, welchen der Papst, die Venetianer und der König von Spanien gegen Ludwig XII. führten. Obgleich mit dieser Würde bekleidet, wurde er von den Franzosen in der denkwürdigen Schlacht von Ravenna gefangen genommen; aber er fand bald nachher, obwohl nicht ohne große Gefahr und Schwierigkeit, eine Gelegenheit, seine Flucht zu bewerkstelligen. Unterdessen war ein neuer Zwiespalt in Florenz ausgebrochen, wo die Einwohner, des Schwankens einer Regierung müde, deren Grundsätze ebenso rasch wechselten als die Leiter ihrer Angelegenheiten, zuletzt durch die Wahl eines lebenslänglichen Gonfaloniere einen größeren Grad von Dauerbarkeit zu finden glaubten. Piero Soderini wurde mit dieser

neuen Würde bekleidet. Er trug sie mit größerer Unbescholtenheit als Fähigkeit zehn Jahre lang. Seine engherzige Politik eignete sich nicht für die Zeitverhältnisse. Die hauptsächlichsten Regierungen Italiens hatten, mit Julius an ihrer Spitze, sich verbündet, um ihr Vaterland von den räuberischen Franzosen zu befreien. Aus Furcht, die unruhige Sinnesart der Florentiner aufzuregen, vielleicht auch, weil er die Dauer seiner Macht zu gefährden glaubte, blieb der Gonfaloniere einer Sache fremd, von deren Erfolg die Ruhe und Unfreiheit Italiens abhing. Seine Weigerung, an dem Kriege einen thätigen Antheil zu nehmen, wurde ihm als geheime Begünstigung der französischen Interessen ausgelegt; und während er sich so dem größeren Theil der florentinischen Bürger verhaßt machte, zog er sich den Zorn der alliirten Mächte zu. Der mit dem Tode des tapfern Gaston de Foyx und dem Verlust von beinahe 10.000 Mann theuer erkaufte Sieg der Franzosen bei Ravenna drückte das Siegel auf das Fehlschlagen des Unternehmens, und in dem Maße, in welchem die Angelegenheit der Franzosen sich verschlechterte, verbesserte sich die der Medici, sowohl in Florenz, als auch in dem übrigen Italien. Die Klugheit und Mäßigung des Kardinals ließen ihn diese glückliche Conjunctur ausbeuten, ohne sich in der Erreichung des Zieles zu überstürzen. Während seines Aufenthalts zu Rom hatte er den Bürgern von Florenz, die gelegentlich dort hin kamen, die größte Aufmerksamkeit bewiesen, ohne den geringsten Unterschied zwischen den Anhängern und den Feinden seiner Familie zu machen, und sich durch seine Leutseligkeit und Gastfreiheit ebenso, wie durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich der Angelegenheiten von Leuten, die um seinen Beistand nachsuchten, annahm, die Achtung und Gewogenheit seiner Mitbürger zu verschaffen gewußt. Nachdem er so den Weg für seinen Erfolg geebnet hatte, ergriff er die nächste Gelegenheit, um, mit dem ausgesprochenen Vorsatz, Piero Soderini aus seinem Amte zu verdrängen und den Medici wieder zu ihrem Bürgerrecht zu verhelfen, die Waffen der vereinigten Mächte gegen Florenz zu kehren. Soderini leistete nur schwachen Widerstand. Als ein Angriff der Verbündeten auf die Stadt Prato mit Erfolg gekrönt wurde und die Freunde der Medici sich der Autorität Soderini's offen widersetzten, wandte sich die Fluth der Volksgunst wieder um, und während der Gonfaloniere nur mit Mühe seine Flucht bewerkstelligte, zog der

Kardinal in Begleitung seines jüngeren Bruders Giuliano, seines Neffen Lorenzo und seines Vetters Giulio de' Medici, welcher Letztere während aller Wechselfälle seines öffentlichen Lebens sein treuer Begleiter gewesen war, siegreich in seine Vaterstadt ein.

Die Restauration der Medici wurde, obgleich sie durch eine bewaffnete Macht zu Stande kam, durch kein vergossenes Bürgerblut besudelt, und nur wenige ihrer erklärten Feinde mußten ihren Widerstand durch Verbannung büßen. Kaum war die Ruhe der Stadt wieder hergestellt, als die Nachricht von dem Tode Julius II. anlangte. Der Kardinal begab sich sogleich nach Rom, wo er am 11. März 1513 in einem Alter von nur siebenunddreißig Jahren zum Oberhaupt der Kirche gewählt wurde und den Namen Leo X. annahm. Der ausgezeichnete Ruf, dessen er sich erfreute, hielt nicht nur allen Einwürfen, welche man aus seiner Jugend herleiten konnte, das Gegengewicht, sondern machte auch seine Wahl zu einem Ereigniß, das allgemeine Zufriedenheit erweckte; und die Einwohner von Florenz bezeigten, ohne an die Folgen zu denken, ihre Freude an einem Ereigniß, welches ebenso sehr die Sicherheit als die Ehre ihres Landes zu vermehren schien. Der Anfang seines Pontificats wurde durch einen Akt der Milde, der die hohen Erwartungen, welche man sich von ihm gemacht hatte, scheinbar rechtfertigte, bezeichnet. Eine allgemeine Amnestie wurde zu Florenz verkündet, und die verbannten Bürger durften in die Stadt zurückkehren. Piero Soderini, der in der Türkei eine Zufluchtsstätte gesucht hatte, wurde von dem Papst nach Rom eingeladen, wo er viele Jahre unter dem Schutze desselben residirte, sich der Gesellschaft und der Achtung der Prälaten und anderer Männer von Bedeutung, welche den Hof frequentirten, erfreute, und während der übrigen Zeit seines Lebens durch den ehrenvollen Titel eines Gonfaloniere ausgezeichnet wurde.

Die Erhebung Leo's X. auf den päpstlichen Stuhl verschaffte dem Glück der Medici eine dauerhafte Grundlage. Von Natur zur Freigebigkeit geneigt, überschüttete Leo die verschiedenen Zweige seiner Familie mit den höchsten Ehren und einträglichsten Aemtern der Kirche. Giulio de' Medici wurde zum Erzbischof von Florenz erwählt, und bald darauf zu dem heiligen Collegium zugelassen. Er erwarb sich dort so großen Einfluß, daß er sich den päpstlichen Stuhl sicherte, auf welchen

er Adrian VI., welcher denselben nach dem Tode Leo's nur zehn Monate lang ausgefüllt hatte, folgte. Die Tochter Lorenzo's, Madalena, Franzesco Zibo's Gemahlin, Contessina, die Gattin Piero Ridolfi's, und Lucrezia, die mit Giacopo Salviaci vermählt war, gaben der römischen Kirche nicht weniger als vier Kardinäle. Nach dem Beispiele seiner Vorgänger verlor Leo keine Gelegenheit, die Macht seiner Verwandten zu vergrößern, da er wohl wußte, daß, wenn sie sich in ihrem neuen Besitz halten sollten, sie im Stande sein müßten, sich nach seinem Tode gegen die räuberischen Hände nachfolgender Päpste zu vertheidigen. Denn es war nur zu wahrscheinlich, daß diese vor seiner Familie nicht mehr Achtung haben würden, als er selbst in manchen Fällen vor den Freunden und Familien seiner Vorgänger gehabt hatte.

Das Pontificat Leo's X. steht in den Annalen der römischen Kirche als eins der glorreichsten verzeichnet. Als er den Stuhl Petri bestieg, hatte das Unglück Italiens den höchsten Grad erreicht. Das Land war der Schauplatz eines Krieges, an welchem nicht nur alle Regierungen Theil nahmen, sondern der auch durch die französischen, schweizerischen und spanischen Truppen noch blutiger gemacht wurde. Ein Concil, das sich schon seit längerer Zeit in Pisa unter dem Einfluß und dem Schutz des Königs von Frankreich constituirt hatte, arbeitete den Maßregeln des päpstlichen Stuhles entgegen und hatte zu Zeiten ein größeres Ansehen als die Päpste selbst. Um das Unglück voll zu machen, litt Italien unter der beständigen Furcht vor den Türken, die fortwährend mit einem Einfall in das unglückliche Land drohten. Die Gewandtheit und die Ausdauer Leo's überwand die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und während seines Pontificats erfreuten sich die päpstlichen Besitzungen einer größeren Ruhe, als irgend einer der andern italienischen Staaten. Sein Betragen in den Verhältnissen mit den auswärtigen Mächten verdient nicht geringeres Lob. Während der Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I. zeichnete er sich durch seine Mäßigung, seine Wachsamkeit und seine politische Gewandtheit aus.

Indessen sah Leo, während er die Unruhen beseitigte, die der Ehrgeiz seiner Nachbarn, oder die Unklugheit seiner Vorgänger heraufbeschworen hatten, nicht, daß er sich einen viel furchtbareren Gegner erweckte, der vom Schicksal dazu bestimmt war, in langsamem, aber unaufhaltbarem

Fortschritt die Grundlage der päpstlichen Macht zu zertrümmern und jenes geistige Vasallenthum, in welchem die christliche Welt Jahrhunderte lang befangen gewesen war, aufzuheben. Unter Leo's Aufsicht wurden die Reichthümer, welche von allen Theilen Europa's nach Rom, als dem Herzen des kirchlichen Systems, flossen, durch tausend Canäle wieder abgeleitet, bis die reichen Quellen dem Aufwande nicht mehr genügten. Diesem Uebelstande abzuhelfen, griff er zu den verschiedensten Mitteln, die, während sie eine Zeitlang dem gewünschten Zweck entsprachen, die Aufmerksamkeit des Volkes auf die ungeheuren Mißbräuche der Kirche lenkten und gewissermaßen den heiligen Schleier lüfteten, mit dem sie sich vor den spürenden Augen der Laien stets so sorgfältig verhüllt hatte. Der offene Verkauf eines Ablasses für die entsetzlichsten und schmählichsten Verbrechen war zu empörend, um nicht die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Durch die allgemeine Unzufriedenheit ermuthigt, erhob sich ein kühner Reformator und wagte, ohne auf die Drohungen der weltlichen Macht und die Anklagen des römischen Stuhles zu achten, seine individuelle Meinung den unfehlbaren Beschlüssen der Kirche entgegenzusetzen. In dieser kritischen Zeit fand Luther die Unterstützung, nach der er sich in jeder anderen Periode vergeblich umgesehen haben würde, und in das Heiligthum kam ein Riß, der sich seitdem noch immer erweitert hat und sich wahrscheinlich noch immer erweitern wird, bis der mächtige Bau, das Werk so vieler Jahrhunderte, in Ruinen liegt. Indessen ist die Nachwelt den Reformatoren weniger für ihre religiösen Glaubenssätze, als für die Principien, auf welchen sie ihren Widerspruch gründeten, zu Dank verpflichtet. Jenes Recht des individuellen Urtheils, welches sie für sich selbst beanspruchten, konnten sie Andern nicht verweigern; und durch eine logische Methode, die ebenso einfach als entscheidend war, glangte die Menschheit zu der Einsicht einer jener großen Wahrheiten, welche die Basis des menschlichen Glückes ausmachen. Man sah ein, daß der Fluch der Kirche nicht die Macht hatte, zu verdammen, und ihre Absolution die Kraft, den Sünder zu begnadigen, und an die Stelle eines Verhältnisses zwischen dem Menschen und seinem Priester trat ein Verhältniß zwischen seinem Gewissen und seinem Gott.

Aber indem wir unser Auge von den Vortheilen, welche die Welt aus Leo's X. Verirrungen zog, abwenden, wollen wir nun einen Augen-

blick bei den Wohlthaten verweilen, die wir seinen Talenten und seinen Tugenden verdanken. Er war kaum auf den päpstlichen Stuhl gelangt, als Rom seinen alten Charakter wieder annahm und der Sitz des Genies, der Pracht, der Künste und Wissenschaften wurde. Einer der ersten Akte seines Pontificats war, daß er zwei der ausgezeichnetsten lateinischen Gelehrten, welche die moderne Zeit hervorgebracht hat, Pietro Bembo und Giacopo Sodoleti einlud, nach Rom zu kommen, und sie zu päpstlichen Secretären ernannte. Die berühmtesten Professoren der Literatur wurden durch freigebige Pensionen bewogen, ihren Aufenthalt zu Rom zu nehmen, wo unter der Leitung des Giovanni Lascar ein Institut für das Studium der griechischen Sprache gegründet wurde. Die Leutseligkeit, die Freigebigkeit, das gesunde Urtheil und der geläuterte Geschmack dieses glänzenden Priesters werden von einer großen Zahl gelehrter Männer, die Zeugen seiner Vorzüge waren, oder von seiner Freigebigkeit Nutzen zogen, gefeiert. Nachfolgende Zeiten haben ebenso bereitwillig die Verdienste eines so ausgezeichneten Gönners der Wissenschaften anerkannt und das Zeitalter Leo's X. dem des Augustus an die Seite gestellt.

Giuliano de' Medici, der dritte Sohn Lorenzo's, zeichnete sich mehr durch seine Liebe zur Wissenschaft und durch sein freundliches und leutseliges Betragen, als durch politische Talente aus. Bei der Restauration der Familie war er von seinem Bruder, der damals noch Kardinal war, mit der Leitung des florentinischen Staates betraut worden, aber es zeigte sich bald, daß er nicht hinreichende Energie besaß, um die streitsüchtigen Florentiner im Zaume zu halten. Er trat deshalb seine Gewalt an Lorenzo, den Sohn seines Bruders Piero de' Medici, ab und schlug bei der Erhebung Leo's X. seinen Wohnsitz in Rom auf, wo er unter dem Titel eines Capitän-Generals der Kirche das Obercommando über die päpstlichen Truppen hatte. Die Gunst des Papstes verschaffte ihm bald nachher ausgedehnte Besitzungen in der Lombardei, und nachdem er sich mit Filiberta, der Schwester des Herzogs Karl von Savoyen, aus dem Hause Bourbon, vermählt hatte, wurde er von Franz I. mit dem Titel eines Herzogs von Nemours ausgezeichnet. Von seiner Dankbarkeit wird ein Beispiel erwähnt, welches seinem Andenken zur Ehre gereicht. Während seiner Verbannung von Florenz hatte er in dem Hause des Herzogs

von Urbino eine Zufluchtsstätte gefunden. Dieser hinterließ bei seinem Tode seinem Adoptivsohn Franzesco Maria della Rovere seine Besitzungen. Durch die Vorstellungen seines Neffen Lorenzo bewogen, faßte Leo X. den Plan, Rovere der Herrschaft zu berauben und sie mit dem Titel eines Herzogs von Urbino an Lorenzo zu geben; aber die Vorstellungen Giuliano's hielten ihn eine Zeitlang von der Ausübung des Planes ab, und es geschah erst nach seinem Tode, daß Leo sein Pontificat durch dieses Beispiel priesterlicher Raubgier schändete. Wenn wir dem Ammirato Glauben schenken dürfen, so trug sich Giuliano eine Zeitlang mit der ehrgeizigen Hoffnung, sich der Krone von Neapel zu bemächtigen, aber wenn ein solcher Plan wirklich vorlag, so ist es wahrscheinlich, daß derselbe von seinem unternehmenden, ehrgeizigen Bruder ausging, der vielleicht die Ansprüche des päpstlichen Stuhles auf ein Königreich wieder geltend machen zu können hoffte, auf welches Giuliano seinerseits nicht den Schatten eines Anrechts hatte.

Von Natur schwächlich, erfreute sich Giuliano seiner Ehre nicht lange. Als er die Abnahme seiner Gesundheit fühlte, begab er sich, in der Hoffnung, aus der Luft seiner Heimath neue Kräfte zu saugen, in das Kloster zu Fiesole; aber seine Hoffnungen wurden vereitelt und er starb daselbst im März 1516 in einem Alter von noch nicht ganz siebenunddreißig Jahren. Sein Tod wurde von der größten Mehrzahl der florentinischen Bürger, deren Wohlwollen er sich durch seine Leutseligkeit, seine Mäßigung und die unverbrüchliche Treue, mit welcher er seine Versprechungen hielt, in hohem Grade erworben hatte, aufrichtig beklagt. Sein Grab in der Sacristei der Kirche zu Florenz, eines der herrlichsten Werke Michelagnolo's, mag ihn für den Mangel jenes höhern Ruhmes, den er in einem längeren Leben hätte gewinnen können, schadlos halten. Seine sitzende Statue im kriegerischen Anzug der Römer ist charakteristischer für das Amt, welches er als General der Kirche bekleidete, als für seine Thaten. Die Figuren, die an jeder der beiden Seiten sich an den Sarkophag lehnen und den Tag und die Nacht darstellen sollen, sind die Bewunderung der späteren Künstler geworden, aller ihr allegorischer Sinn kann sehr verschieden gedeutet werden.

Von seiner Gemahlin Filiberta hinterließ Giuliano de' Medici keine Kinder, aber er hatte von der Zeit vor der Heirath einen natürlichen

Sohn, welcher ein anerkanntes Mitglied der Familie Medici wurde, und der, wie seine übrigen Verwandten, während seines kurzen Lebens einen bedeutenden Ruf erlangte. Dies war der berühmte Ippolito de' Medici, der, durch den Rang eines Kardinals ausgezeichnet und durch die Parteilichkeit Clemens' VII. in Besitz ungeheurer Einkünfte, zu gleicher Zeit der Gönner, der Genosse, der Nebenbuhler aller Dichter, Musiker und geistreichen Köpfe seiner Zeit war. Ohne Landbesitz, ohne Unterthanen, hielt Ippolito zu Bologna einen glänzenderen Hof als irgend einer der italienischen Fürsten. Die Zahl seiner Gefährten und Gesellschafter, die alle durch ein besonderes Verdienst sich ein Anrecht auf seine Gunst erworben hatten, belief sich für gewöhnlich auf beinahe dreihundert. Ueber seine Verschwendung, die nur durch die Einkünfte der Kirche möglich wurde, entrüstet, soll Clemens VII. dem Hausmeister Ippolito's aufgetragen haben, seinen Herrn zur Rede zu stellen und ihn aufzufordern, einige seiner Gefährten zu entlassen, da er ja doch keinen Vortheil von ihnen habe. „Nein", erwiederte Ippolito, „ich halte sie nicht an meinem Hof zurück, weil ich ihrer bedarf, sondern weil sie meiner bedürfen."

Als Giuliano de' Medici freiwillig auf die Leitung des florentinischen Staates verzichtet hatte, vertraute Leo X. dieses wichtige Amt seinem Neffen Lorenzo an, welcher unter dem Beistande des Kardinals Giulio das Steuer der Regierung nach dem Willen des Papstes führte; aber die Ehre, die erste Stelle in der Republik einzunehmen, genügte nicht den Ansprüchen Lorenzo's, obgleich sie den gerechten Ehrgeiz seines berühmten Großvaters befriedigt hatte; und die Familie der Rovere wurde nach einer heftigen Vertheidigung, in welcher Lorenzo eine Wunde empfing, die beinahe tödlich gewesen wäre, gezwungen, ihm die Oberhoheit über Urbino abzutreten. Der Papst belehnte ihn im Jahre 1516 mit der herzoglichen Gewalt über diese Stadt. Nach dem Tode seines Onkels Giuliano wurde er zum Capitän-General der päpstlichen Truppen ernannt, aber sein militärischer Ruf war nicht viel größer, als der seines Vorgängers. Im Jahre 1518 heirathete er Magdalena von Boulogne aus dem königlichen Hause von Frankreich, und die einzige Frucht dieser Verbindung war Katharina de' Medici, späterhin Gemahlin Heinrichs II. Die Geburt der Tochter kostete der Mutter das Leben, und ihr Gemahl überlebte sie nur wenige Tage, indem er, wenn wir Ammirato

glauben dürfen, als ein Opfer jener entsetzlichen Krankheit, der furchtbaren Geißel der Wollust, die damals eben in Europa zu wüthen angefangen hatte, fiel. Sein Grab, ein Werk Michelagnolo's, findet sich unter den glänzenden Monumenten seiner Familie in der Kirche San Lorenzo zu Florenz. Er ist sitzend dargestellt, versunken in tiefes Nachdenken. Zu seinen Füßen lehnen zwei allegorische Figuren, welche Morgen und Abend darstellen sollen. Ariosto hat sein Andenken mit einigen seiner herrlichen Verse gefeiert. Wie die Aegypter, die einen verwesenden Leichnam mit den köstlichsten Wohlgerüchen einbalsamiren, verschwenden der Künstler und der Dichter ihren köstlichen Weihrauch oft an Menschen, die es am wenigsten verdienen.

Vor seiner Ehe mit Magdalena von Boulogne hatte der Herzog einen illegitimen Sohn Namens Alessandro, der dazu bestimmt war, die florentinische Freiheit vollends zu vernichten. Es wurde allgemein angenommen, daß Alessandro zur Zeit, als der Herzog mit dem übrigen Theile der Familie in Florenz wieder eingesetzt wurde, diesem von einer afrikanischen Sklavin geboren war, und diese Meinung wurde durch seine dicken Lippen, sein wolliges Haar und seine dunkle Gesichtsfarbe bestätigt. Aber noch wahrscheinlicher ist es, daß er der Sohn Clemens' VII. war. So sagte wenigstens dem Geschichtschreiber Ammirato der Großherzog Cosmo I., als jener ihm die Memoiren, welche er über die Familie Medici verfaßt hatte, vorlas. Die Liebe des Papstes für diesen zweifelhaften Sprossen des Hauses der Medici macht jenen Bericht wahrscheinlich. Aber welches auch immer sein Ursprung war, die Zeitverhältnisse und der Ehrgeiz derer, welche seine Jugend beschützten, entschädigten ihn reichlich für den Nachtheil seiner Geburt und den Mangel eigenen Verdienstes. Da von Cosmo de' Medici, welcher gewöhnlich der Vater des Landes genannt wird, keine anderen legitimen Nachkommen übrig waren, wurden Alessandro und Ippolito nothwendige Werkzeuge in der Hand Clemens' VII., während er zu verhindern suchte, daß das Ansehen und die Macht der Familie auf den Nebenzweig überging, der von Lorenzo, dem Bruder Cosmo's abstammte, und sich allmälig zu großem Ansehen im Staate erhoben hatte. Es wird jetzt nöthig sein von dieser anderen Linie einen kurzen Bericht zu geben.

Pierfranzesco de' Medici, der Sohn des älteren Lorenzo, starb im

Jahre 1459 und hinterließ die ungeheuren Besitzungen, welche ihm aus der Theilung des durch den ausgedehnten Handel der Familie erworbenen Reichthums zugefallen waren, seinen zwei Söhnen Lorenzo und Giovanni. Dem Beispiele seines Vaters folgend und nach Reichthum begieriger als nach Ehren, hatten sich die Söhne Pierfranzesco's mehrere Jahre auf eine Privatstellung beschränkt, obgleich sie gelegentlich in Gemeinschaft mit anderen angesehenen Bürgern die höchsten Stellen im Staate bekleidet hatten. Bei der Vertreibung Piero's, Lorenzo's des Prächtigen Sohn, aus Florenz im Jahre 1494 bemühten sie sich, aus den politischen Fehlern desselben, und aus dem Ansehen, welches sie allmälig erlangt hatten, Vortheil zu ziehen. Sie strebten nach der obersten Leitung der Republik, legten den verhaßten Namen der Medici ab und nannten sich Popolani. Die Restauration der Nachkommen Lorenzo's des Prächtigen, die Erhebung seines zweiten Sohnes auf den päpstlichen Stuhl und das Glück, dessen sich die Familie unter seinen und unter Clemens' VII. Auspicien erfreute, hatten ihren Ehrgeiz gezügelt, oder ihre Hoffnungen vereitelt. Lorenzo und Giovanni, Pierfranzesco's Söhne, mußten sich während ihres Lebens mit einer untergeordneten Stellung begnügen. Der Erstere hinterließ einen Sohn, Namens Pierfranzesco, und der Letztere einen Sohn Giovanni, welche ihre ungeheuren Reichthümer erbten und die erbliche Rivalität der beiden Familien fortsetzten. Aber während die Nachkommen Cosmo's, den sie den Vater seines Landes nannten, nur noch in der weiblichen Linie, oder illegitimen Sprößlingen existirte, bestand seines Bruders Lorenzo Nachkommenschaft in einer legitimen Folge männlicher Sprossen, die alle mehr oder weniger durch Talente ausgezeichnet waren. Giovanni de' Medici, der sich von Jugend auf dem Militärstande gewidmet hatte, wurde einer der berühmtesten Feldherrn, welche Italien hervorgebracht hat. Man nannte ihn Hauptmann der Bande Nere, und sein Name verbreitete Schrecken unter seinen Feinden. Sein Muth war von der wildesten Art. Gleich unempfindlich für Mitleid und Gefahr, nannten ihn seine Gegner Il Gran Diavolo. Als das Feuer der Jugend sich legte, begannen die Talente des Feldherrn sich zu entfalten; aber inmitten seiner Ehren wurde seine Laufbahn durch eine Kanonenkugel beendigt, während er noch im achtundzwanzigsten Jahre stand. Von seiner Gemahlin Maria Salviati,

einer der Töchter Lorenzo's des Prächtigen, hinterließ er einen Sohn Cosmo de' Medici, der nach dem Tode Alessandro's die Herrschaft über Toscana auf die Dauer an sich brachte und der Erste war, welcher den Titel eines Großherzogs annahm.

Der jüngere Pierfranzesco hinterließ einen Sohn Namens Lorenzo, der, sowohl wegen seiner kleinen Gestalt, als auch, um ihn von anderen seines Geschlechtes zu unterscheiden, die denselben Namen führten, gewöhnlich Lorenzino genannt wurde, und dazu ausersehen war, mit eigener Hand den Kampf zwischen beiden Familien zu beendigen. Obgleich klein von Gestalt, war Lorenzino gewandt und wohlgebaut. Seine Gesichtsfarbe war dunkel und sein Antlitz ernsthaft; wenn er lächelte, erschien sein Lächeln gezwungen. Seine Mutter, aus der mächtigen Familie der Loderini, hatte seine Erziehung sorgfältig überwacht, und da seine Fassungskraft außerordentlich schnell war, zeichnete er sich schon früh in den Wissenschaften aus. Seine anmuthig geschriebene Komödie Aridosio gehört noch immer zu den Werken, die man als Muster der italienischen Sprache auswählt. Unternehmend, ruhlos, die Aufregung liebend, und voll von den Beispielen des Alterthums, hatte er sich noch jung der Gesellschaft Filippo Strozzi's angeschlossen, der mit einer glühenden Freiheitsliebe eine ausgesprochene Verachtung vor allen politischen und religiösen Institutionen seiner Zeit vereinigte. Die Talente und die Bildung Lorenzino's empfahlen ihn Clemens VII., unter dessen besonderem Schutz er einige Zeit am römischen Hofe zubrachte, aber ein außerordentliches Ereigniß beraubte ihn der Gunst des Papstes und zwang ihn die Stadt zu verlassen. Man fand eines Morgens, daß in der vorhergegangenen Nacht die Statuen in den Bogen des Constantin und in anderen Theilen der Stadt zerbrochen und verstümmelt waren, ein Umstand, der den Papst so außer sich brachte, daß er gemessenen Befehl erließ: wer auch immer diese Schandthat vollbracht habe, es müßte denn der Kardinal Ippolito de' Medici gewesen sein, solle augenblicklich gehängt werden. Diese Ausnahme beweist allerdings, daß der Kardinal nicht frei von Verdacht war, aber wer auch immer der Uebelthäter sein mochte, Lorenzino traf das Gehässige der Angelegenheit, und es bedurfte des ganzen Einflusses, welchen Ippolito beim Papst besaß, um seinen Verwandten aus den bösen Schlingen zu retten. Lorenzino nahm freudig die erste Ge-

legenheit wahr, die Stadt zu verlassen, und begab sich nach seiner Vaterstadt, wo er bald darauf seinen Groll von den Todten auf die Lebenden übertrug, und in einer viel wichtigeren Action die vorzüglichste Rolle spielte.

Der Energie und Thätigkeit Lorenzino's und dem Muth Giovanni's de' Medici konnte Clemens VII. nur die Verschwendung und die Unerfahrenheit Ippolito's und Alessandro's entgegensetzen; aber die unruhige Sinnesart der Florentiner kam seinen Wünschen entgegen, und der vorzeitige Tod Giovanni's befreite ihn von der Furcht seines gefährlichsten Nebenbuhlers und setzte die Besitzungen desselben den Räubereien der deutschen Truppen aus. Nachdem er den Kaiser und den König von Frankreich vermocht hatte, zu seinem Plane ihre Einwilligung zu geben, nahm er die Gelegenheit, welche ihm die bürgerlichen Zwistigkeiten der Florentiner gaben, wahr und zwang sie im Jahre 1532, Alessandro de' Medici mit dem Titel eines Dogen der florentinischen Republik an die Spitze der Regierung zu stellen. Alessandro's Macht wurde bald darauf durch seine Heirath mit Margaretta von Oesterreich, einer natürlichen Tochter des Kaisers Karl V., verstärkt. Der Kardinal Ippolito hatte, eifersüchtig auf diesen Erfolg, versucht, sich der Regierung zu bemächtigen; in seinen Hoffnungen betrogen und voller Widerwillen gegen die priesterlichen Winkelzüge und heimlichen Manöver, die sich wenig mit seinem raschen Geiste und lebhaften Charakter vertrugen, vereinigte er seine Anstrengungen mit denen Filippo Strozzi's, der Clarice, die Schwester Lorenzo's, Herzogs von Urbino, geheirathet hatte, um Alessandro seiner neuen Würde zu berauben; aber bevor der Plan ins Werk gesetzt werden konnte, starb Ippolito plötzlich an Gift, welches ihm einer seiner Dienstleute beigebracht hatte, und ließ seinen Nebenbuhler in dem ungestörten Besitz seiner neu erlangten Macht. Indessen war die Zeit nahe, wo die Herrschaft über Florenz von den Nachkommen Lorenzo's des Prächtigen auf die verwandte Linie übergehen sollte. In dem sicheren Besitz seiner Macht legte sich Alessandro keinerlei Schranken auf. Von Natur zur Ausschweifung geneigt, opferte er seiner Begierde Frauen aus allen Ständen, verheirathete und unverheirathete, Nonnen und Weltdamen, so daß weder Rang noch Jugend ein Schutz gegen seine Zügellosigkeit war. Obgleich der Stolz der Florentiner unter dem Joche des

Despotismus sehr klein geworden war, so erregte doch diese schimpfliche Art der Tyrannei ihren Widerstand, und die Zahl der freiwilligen Flüchtlinge und Unzufriedenen mehrte sich von Tag zu Tag und nahm in demselben Maße an Bedeutung zu. Aber während dieser Sturm aus der Ferne drohte, befreite ein Schlag von verwandter Hand die Florentiner ganz unerwartet von ihrem Tyrannen, und gab ihnen noch einmal eine Gelegenheit zur Wiedererlangung der Freiheit, der sich ihre Vorfahren so lange Zeit geweiht hatten. Lorenzino de' Medici war der zweite Brutus, der in der Hoffnung, der Befreier seines Vaterlandes zu werden, die Bande der Verwandtschaft zerriß. Aber die politische Tugend war erstorben, und es handelte sich nicht mehr darum, ob die Florentiner Sklaven sein sollten, oder nicht, sondern, wen sie zu ihrem Tyrannen haben würden. Nach seiner Rückkehr von Rom nach Florenz hatte Lorenzino den Hof Alessandro's fleißig besucht und durch seine unermüdliche Aufmerksamkeit und seine große Liebenswürdigkeit sich bei dem Herzog so in Gunst zu setzen gewußt, daß er der erste Vertraute desselben und der Genosse seiner Ausschweifungen wurde. Aber während Lorenzino dem Tyrannen so bei diesen Scenen der Schwelgerei und der Lust Gesellschaft leistete, hatte er den festen Entschluß gefaßt, ihn zu vernichten, und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Dieser Gedanke scheint seine ganze Seele eingenommen und auf sein ganzes Betragen Einfluß geübt zu haben. Sogar in der Wärme der Vertraulichkeit, die offenbar zwischen ihnen bestand, konnte er sich nicht enthalten, auf den Plan, von dem sein Gemüth erfüllt war, anzuspielen. Cellini erzählt, daß, als er dem Herzog Alessandro aufwartete, um demselben sein Porträt, welches er auf einer Medaille angebracht hatte, zu zeigen, er ihn unwohl auf einem Bette liegend fand, während Lorenzino ihm Gesellschaft leistete. Nachdem der Künstler, wie es seine Gewohnheit war, mit den Wundern, welche er verrichten könne, geprahlt hatte, äußerte er gegen Lorenzino seinen Wunsch, derselbe möchte ihm doch einen Vorwurf für die Rückseite der Medaille verschaffen. Gerade daran denke ich eben, erwiederte Lorenzino mit großer Lebhaftigkeit; ich hoffe in kurzem Stoff zu einem Revers bieten zu können, das die Welt in Erstaunen setzen und des Herzogs vollkommen würdig sein wird. Das blinde Selbstvertrauen machte

Alessandro gegen die drohende Gefahr gleichgültig. Er wandte sich mit einem verächtlichen Lächeln über die Thorheit oder die Anmaßung seines Verwandten in dem Bette um. Während so Lorenzino durch die Leichtfertigkeit seiner Rede den Erfolg seiner Unternehmung in Frage stellte, bereitete er die Ausführung derselben mit der scrupulösesten Sorgfalt vor. Als der Herzog die Gemahlin Lionardo Ginori's, der sich damals auf einer Gesandtschaftsreise nach Neapel befand, zum Gegenstand seiner verbrecherischen Leidenschaft gemacht hatte, schien Lorenzino, welcher nahe mit ihr verwandt war, den schändlichen Plan mit gewöhnlicher Emsigkeit zu unterstützen. Unter dem Vorwande, daß seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt worden seien, vermochte er den Herzog, die Nacht in seinem eigenen Hause, wo er ihm die Erfüllung seiner Wünsche verheißen hatte, zuzubringen. Unterdessen hatte er ein Zimmer zu seinem Empfang zurecht gemacht, und nachdem er sich einen Mann Namens Scoroncocolo, dessen Vermögensumstände ebenso verzweifelt waren wie sein Charakter, zu seinem Helfershelfer erwählt hatte, erwartete er ungeduldig die Ankunft des Herzogs. Zur bestimmten Stunde verließ dieser in einer Maske, wie seine Gewohnheit war wenn er auf nächtliche Abenteuer ausging, den Palast und kam unbeobachtet zu Lorenzino, wo er von demselben in dem verhängnißvollen Zimmer empfangen wurde. Nach einer freundschaftlichen Unterhaltung verließ ihn Lorenzino und bat ihn bis zu seiner Rückkehr auf dem Bette auszuruhen. Nachdem er das Zimmer verlassen, stellte er seinen Genossen so, daß derselbe ihm Beistand leisten konnte, im Falle sein erster Versuch mißlänge, dann öffnete er leise die Thür, näherte sich dem Bett, fragte den Herzog, ob er schlafe, und durchbohrte ihn zu gleicher Zeit mit dem Schwerte. Als der Herzog sich verwundet fühlte, sprang er auf und versuchte aus der Thür zu entwischen; dort wurde er aber auf ein von Lorenzino gegebenes Zeichen von Scoroncocolo angegriffen, der ihm eine tiefe Wunde im Gesicht beibrachte. Lorenzino rang dann mit dem Herzog und versuchte, indem er ihn aufs Bett warf, seinen Hülferuf zu ersticken. In dem Kampfe bekam der Herzog Lorenzino's Finger zwischen die Zähne und hielt so fest, daß Scoroncocolo, als er die Unmöglichkeit, den Herzog ohne Gefahr für Lorenzino loszumachen, einsah, kaltblütig ein Messer aus der Tasche zog und ihm die Kehle abschnitt. Die Vollbringung

ihrer That war aber nur der Anfang der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten. Scoroncocolo, der wahrscheinlich erst nach der That sah, daß der Ermordete der Herzog selbst sei, war außerordentlich erschrocken und gänzlich außer Stande, Maßregeln zu seiner Sicherheit zu ergreifen. Lorenzino's thatkräftigem Geist boten sich verschiedene Auswege dar, und er schwankte eine Zeitlang, ob er sich offen zu der That bekennen und seine Landsleute aufrufen sollte, sich der wieder erlangten Freiheit zu versichern, oder ob es besser sei, zu den Verbannten zu fliehen, die aus der Nachricht, welche er ihnen mitzutheilen hatte, neue Energie und neue Hoffnung auf Erfolg schöpfen mußten. Von diesen Maßregeln schien er die letztere aus vielen Gründen vorzuziehen. Nachdem er die Thür des Zimmers, worin der Leichnam des Herzogs lag, verschlossen hatte, eilte er heimlich nach Bologna, in der Hoffnung dort Filippo Strozzi zu treffen, aber, da er fand, daß derselbe die Stadt verlassen, folgte er ihm nach Venedig, wo er ihm seine That erzählte. Filippo, der die Excentricität seines Charakters wohl kannte, wollte eine Zeitlang seiner Geschichte keinen Glauben beimessen, bis Lorenzino ihm den Schlüssel der Stube und die Hand, welche in dem Kampfe verwundet worden war, zeigte und ihn so von der Wahrheit seiner Erzählung überzeugte. Der Beifall, welchen Filippo und seine Anhänger Lorenzino zollten, stand im Verhältniß mit ihrer Ungläubigkeit. Er wurde als ein zweiter Brutus begrüßt, als der Befreier seines Vaterlandes, und Filippo begann sofort seine Anhänger zu sammeln, um bei dieser günstigen Gelegenheit zur Wiederherstellung der florentinischen Freiheit sich ihrer zu bedienen.

Die italienischen Geschichtschreiber haben sich bemüht, die Motive zu entdecken, von denen sich Lorenzino bei der Vollführung seiner That leiten ließ, und haben sie in der natürlichen Böswilligkeit seines Charakters zu finden geglaubt. Sie führen als einen Beweis dafür an, daß Lorenzino eingestanden haben soll, während seines Aufenthalts in Rom oft eine beinahe unwiderstehliche Neigung gefühlt zu haben, Clemens VII. zu ermorden, obgleich derselbe ihm die größte Freundlichkeit bewiesen hatte. Sie führen auch als Grund der That Lorenzino's Wunsch an, seinen Namen als Befreier seiner Vaterstadt unsterblich zu machen; sodann das Verlangen, sich an dem Papst für die Beleidigung zu rächen, die ihm derselbe angethan hatte, als er ihn aus Rom verbannte, da man

Alessandro allgemein für den Sohn desselben hielt; schließlich seine Feindschaft gegen den andern Zweig der Familie Medici, durch welche er sich von der obersten Würde im Staat ausgeschlossen sah. Wie weit eine von diesen Vermuthungen gegründet ist, läßt sich jetzt nur noch schwer bestimmen. Die menschlichen Handlungen sind oft das Resultat von Antrieben, die, obgleich an sich sehr verschieden, doch alle nach demselben Ziele streben, und es mögen alle, oder doch die meisten der oben angeführten Ursachen zusammengewirkt haben, um die außerordentliche That möglich zu machen. Wohl wissend, daß seine Beweggründe leicht mißdeutet werden könnten, schrieb Lorenzino eine Vertheidigung, die bis auf den heutigen Tag erhalten ist und ein ziemlich helles Licht auf das sonderbare Ereigniß wirft. In dieser Vertheidigung versucht er zuerst zu beweisen, daß Alessandro ein verabscheuungswürdiger Tyrann war, der während seiner sechsjährigen Regierung die Schändlichkeiten Nero's, Caligula's und der Phalari übertroffen habe. Er klagt ihn an, nicht nur den Tod des Kardinal Ippolito, sondern auch den seiner eigenen Mutter, die zu Collevecchio in dürftigen Verhältnissen lebte, und deren Armuth er als einen Vorwurf für die Würde seines Ranges ansah, durch Gift veranlaßt zu haben, und leugnet, daß überhaupt mediceisches Blut in seinen Adern floß. Er rechtfertigt sodann mit großer Ueberzeugungskraft sein Verhalten nach dem Tode des Herzogs, als er die Stadt verließ, um sich zu den Verbannten zu begeben, und nachdem er versucht hat, sich von dem Vorwurf, er habe sich durch irgend ein anderes Motiv leiten lassen, als den lebhaften Wunsch, sein Vaterland von einer unerträglichen Knechtschaft zu befreien, gereinigt hat, beklagte er schließlich, daß der Mangel an Energie und Tapferkeit seine Mitbürger verhinderte, sich der Gelegenheit, die er ihnen zur Wiedererlangung ihrer alten Regierungsform bot, zu bedienen. Aber welches auch immer die Beweggründe dieser That sein mochten, die Folgen derselben waren die gewöhnlichen Ergebnisse solcher Versuche, — die Ketten, die man hatte brechen wollen, wurden nur noch fester. Die natürliche Abscheu vor dem Verrath und das Gefühl des Mitleids mit dem Opfer arbeiten der beabsichtigten Wirkung entgegen und verdächtigen sogar die Sache der Freiheit selbst. Kein Endzweck kann das Mittel heiligen, und niemals war ein Verbrechen für die Sache der Menschheit nöthig. Der plötzliche Aus-

bruch leidenschaftlicher Rache kann manchmal wichtige Veränderungen in dem Geschicke der Nationen hervorrufen, aber der Ausgang entzieht sich fast immer der menschlichen Berechnung. Die stille Kraft der Vernunft, die sich unausgesetzt gegen die Uebergriffe der Gewalt auflehnt, ist allein im Stande, die Freiheit sicher zu bewahren und das Glück des Menschengeschlechts zu fördern.

Nach der Vollbringung seiner That setzte Lorenzino, der sich innerhalb der Grenzen Italiens nicht sicher wußte, seine Reise fort, bis er nach Constantinopel kam, dort kurze Zeit verweilte und wiederum nach Venedig zurückkehrte. Nachdem er elf Jahre der Verbannung unter beständiger Furcht verlebt hatte, wurde er selbst von zwei florentinischen Soldaten ermordet, die, unter dem Vorwand den Tod Alessandro's zu rächen, sich wahrscheinlich nur bei seinem Nachfolger in Gunst zu setzen suchten, indem sie einen Mann aus dem Wege räumten, den seine Geburt unzweifelhaft zu dem Ansehen und der Macht berechtigten, die seit so langer Zeit mit dem Oberhaupt des Hauses der Medici verbunden gewesen war.

Die Anhänger der herrschenden Familie, an deren Spitze der Kardinal Zibo stand, welcher der erste Minister Alessandro's gewesen war, benahmen sich bei dem Tode des Herzogs mit großer Klugheit und versicherten sich, bevor sie das Ereigniß bekannt werden ließen, nicht nur der Soldaten innerhalb der Stadt, sondern riefen auch alle ihre Verbündeten in der Nachbarschaft des florentinischen Staates zu ihrem Beistande auf. Sie versammelten dann die Einwohner, unter dem Vorwande, mit ihnen über die Lage der Dinge zu berathen, in Wahrheit aber, um ihnen die Regierungsform vorzuschreiben. Wenn Lorenzino der Brutus seiner Zeit war, so fand sich ein Octavius in der Person seines Vetters Cosmo de'Medici, des Sohnes Giovanni's, General der Bande Nere, der damals ungefähr achtzehn Jahre alt war. Von der unerwartet günstigen Stimmung der Bürger unterrichtet, eilte Cosmo von seinem Landsitz zu Mugello nach Florenz, wo er am 9. Januar 1536 unter dem bescheideneren Titel eines Oberhauptes der Republik die Herrschaft erhielt. Die ersten Schritte des Despotismus sind gewöhnlich durch ihre Vorsicht ausgezeichnet; und Augustus und Cosmo trugen

den Namen des Bürgers zur Schau, während sie mit absoluter Gewalt herrschten.

Die Wahl Cosmo's hatte innerhalb der Stadt wenig Widerstand erfahren. Der Vorschlag des Pallas Rucellai, die Partei der Strozzi zu ihren Berathungen zuzulassen, und der Giovanni Canigiani's, einen illegitimen und unmündigen Sohn Alessandro's mit dem Oberbefehl zu bekleiden, hatte wenig Anhänger gefunden. Aber die zahlreichen Verbannten, die entweder nothgedrungen oder aus Ekel vor dem Treiben in der Stadt während Alessandro's Regierung ihr Vaterland verlassen hatten, begannen aus allen Theilen Italiens zusammenzuströmen, in der Hoffnung, ihre Restauration zu bewirken und eine, mit ihren Ansichten besser übereinstimmende Regierungsform herzustellen. Die Kardinäle Ridolfi und Salviaco, beide Großsöhne Lorenzo des Prächtigen, Bartolomäo Valori und andere Bürger von hohem Range vereinigten sich mit Filippo Strozzi, warben ein nicht unbedeutendes Heer und rückten gegen die Stadt, aber schon waren mächtigere Parteien dazwischen getreten, und das Schicksal von Florenz hing nicht mehr von der Tugend und der Tapferkeit seiner Bewohner, sondern von dem Willen des Kaisers, oder der bedenklichen Hülfe der Franzosen ab. Karl V., welchem die Vortheile, die ihm daraus erwuchsen, wenn er den florentinischen Staat in Abhängigkeit erhielt, nicht entgangen waren, und der einsah, daß ein solcher Einfluß mit einer republikanischen Regierungsform unvereinbar war, billigte offen Cosmo's Wahl und ließ die Truppen, die er damals in Italien hatte, herbeiziehen. Die Exilirten, welche sich der Festung Montemurlo in der Nachbarschaft von Florenz bemächtigt hatten, wurden dort in der Nacht des 1. August 1538 ganz unerwartet von den florentinischen Truppen unter dem Befehle Alessandro Vitelli's angegriffen, und ihre Niederlage entschied das Schicksal ihres Landes. Bartolomäo Valori mit seinen zwei Söhnen und Filippo, sein Neffe, wurden zu Gefangenen gemacht und nach Florenz geführt, wo er mit einem seiner Söhne und seinem Neffen hingerichtet wurde. Viele andere Insurgenten traf dasselbe Loos. Die andern wurden in verschiedenen Theilen Toscana's eingekerkert. Filippo Strozzi, der großherzige Vertheidiger der Freiheit seines Landes, schmachtete beinahe zwölf Monate lang in den Gefängnissen von Castello, und seine Lage wurde in dem-

selben Grade hoffnungsloser, als das Ansehen Cosmo's sich befestigte. Nach dem Ablauf einer Zeit, in welcher die Erinnerung an sein Verbrechen wohl hätte erlöschen können, wurde er unter dem Vorwand, die Genossen seiner unglücklichen Unternehmung bekennen zu sollen, grausam auf die Folter gespannt. Als er fand, daß die Bemühungen seiner Freunde bei dem Kaiser und bei dem Herzog nicht nur vergeblich waren, sondern daß der letztere beschlossen hatte, seine Standhaftigkeit einer zweiten Prüfung zu unterwerfen, erinnerte er sich des Beispiels Cato's von Utica und fiel durch eigene Hand, ein geweihtes Opfer für die Sache der Freiheit.

Dies war das Ende der florentinischen Republik, die sich unter den Stürmen bürgerlicher Kämpfe und dem Stoß vielfältiger Angriffe von Außen beinahe drei Jahrhunderte gehalten und in seinen engen Grenzen eine größere Anzahl ausgezeichneter Männer als irgend ein anderes Land Europa's hervorgebracht hatte. Diesen Vorzug verdankte der Staat hauptsächlich der Art seiner Regierung, welche die Talente der Bürger jedes Ranges wach rief und sie ohne Unterschied zu den ersten Stellen im Staate berechtigte. Aber der Glanz, den die Beispiele bürgerlicher Tugend und die Hervorbringungen ihres außerordentlichen Genies über die Florentiner verbreitete, wurde häufig durch die blutigen Kämpfe rivalisirender Parteien getrübt. Der wohlthätige Einfluß Lorenzo's de' Medici hielt eine Zeitlang diesen Vorwurf fern und brachte eine Vereinigung hoher intellectueller Bildung und einer ruhigen wohlgeordneten Regierung zu Stande. Die verschiedenartigen Bestrebungen, denen er sich hingab, scheinen in der That nur auf die Humanisirung und Cultur seiner Landleute abgezweckt zu sein. Sein vorzeitiger Tod ließ den Staat ohne einen Piloten, und nach einer langen Reihe von Kämpfen wurde das unglückliche Wrack die reiche und unerwartete Beute Cosmo's de' Medici. Mit Cosmo, der später den Titel eines Großherzogs annahm, beginnt eine Dynastie von Fürsten, welche in ununterbrochener Folge bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dauerte, wo denn der Herrscherstab Toscana's aus der schwachen Hand Gastons de' Medici in die stärkere der Familie Habsburg überging.

Während Cosmo's Regierung suchten die Talente der Florentiner, die, an große Anstrengungen gewöhnt, sich plötzlich von der Leitung des

Staates ausgeschlossen sahen, neue Canäle, und entfalteten sich in den Werken des Genies und der Kunst, die einen Glanz über den Fürsten verbreiteten und seine neue Regierung befestigten; aber, als das noch unter der Republik geborene Geschlecht allmälig ausstarb, nahm auch die Energie der Florentiner ab. Die Literatur, welche unter der gleichmachenden Hand des Despotismus immer mehr Verehrer gewann, unterdrückte die Bemühungen des wirklichen Genies. Die vielen berühmten Familien, die Jahrhunderte lang der Ruhm der Republik gewesen waren, die Soderini, die Strozzi, die Ridolfi, die Rucellai, die Valori und die Capponi, die mit Monarchen verhandelt und durch ihren persönlichen Werth Einfluß ausgeübt hatten auf die Politik Europa's, sanken sofort zu dem gleichförmigen Niveau der Unterthanen hinab und wurden die untergeordneten Beamten in dem Haushalt der regierenden Familie. Von dieser Zeit an ist die Geschichte von Florenz die Geschichte der Verbindungen, der Verhandlungen, der Tugenden oder der Laster des regierenden Fürsten; und sogar darüber geben die Annalen der Zeit nur geringe Auskunft. Als ob es ihnen widerstrebe, die Geschichte ihrer Unterjochung fortzusetzen, haben die florentinischen Historiker beinahe ohne Ausnahme ihre Arbeit mit dem Fall der Republik geschlossen; und der Wunsch nach Belehrung hört glücklicher Weise zu derselben Zeit auf, wo die Quellen, aus denen man Belehrung schöpfen könnte, sich schließen.

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.





